Erzählungen

und

Phantasiestücke

von

Ludwig Bechstein.

Zweiter Band.

Stuttgart,
1831.
Hallberger'sche, vormals Franckh'sche Verlagshandlung.

Manoel.

Eine Erzählung

aus der

zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

Manoel.

Eine Erzählung aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

Arm in Arm stand im Jahre 1665 ein liebendes Paar an dem Eingange der großen Höhle im Thale von Alkantara. Die Blicke der Liebenden ruhten mit wehmüthiger Bewunderung auf der schönen Landschaft, welche einem farbigen Teppich gleich, vor ihnen ausgebreitet lag. Der sinkenden Sonne letzte Strahlen vergoldeten die Thurmspitzen unzähliger Kirchen und Klöster in dem stolzen Lisboa, flammten in den Wellen des Tajo und purpurten die Felsenmassen des Cintra. Dort lag die Königstadt auf ihren sieben Hügeln, dort Belem, der Sitz des Königs mit den prangenden Gärten, dort trug der majestätische Strom seine Wogen dem Meere zu, dort brauste das gewaltige Meer, und schmolz zusammen mit dem Himmel zu einer Feuergluth,

und empfing in seinem tiefen, dunkeln Schooße das leuchtende, strahlende Gestirn des Tages. — Zu einem heißen Gluthkusse einten sich die Lippen der Liebenden, aber in Isabellens Augen schwammen Thränen. Von ihren blassen Wangen küßte Manoel die Thränen, und sie lächelte wieder, wie die Sonne lächelt, wenn die Regenwolke an ihr vorüberzog und nun niederthaut in silbernen Tropfen. — Sanft fächelte der Hauch des Zephyrs ihre Wangen, spielte mit dem zarten Gelock ihres braunen Haares, bewegte leise die schlanken Zweige des Lyciums, welche den Felseneingang, dicht in einander verschlungen, umrankten und umschatteten; säuselte in den Halmen des hohen Grases, und trug der Orangen- und Myrtenblüthen lieblichen Duft herauf aus dem Thale von Alkantara, in welches seitwärts über Klippen und glattes Gestein ein Bächlein seine silbernen Wellen sandte. Dort wechselte das verschiedene Grün anmuthiger Feigen-, Citronen- und Olivenwäldchen; dort blühten die Silbersterne der bräutlichen Myrte; dort leuchtete aus der dunkeln Blätterumhüllung die Goldfrucht der Orange; dort blickten aus den Bäumen die flachen Dächer freundlicher Quinta's

und die ernsten Kreuze stiller Betkapellen, friedlicher Klöster; dort rankte sich Weinlaub um die niedrige, Blumen tragende Esche. Hier in der Höhe gipfelte sich der Fels noch hoch empor über den Eingang, und weiter das Thal hinauf traten, schon eingehüllt in die Flöre nächtlicher Dämmerung, die grotesken Umrisse regellos über einander gethürmter Steinmassen hervor.

Und abendlicher wurde es auf den Fluren rings umher, und vernehmlicher schien der Giesbach zu rauschen; fernher tönte das dumpfe Tosen der Meereswellen. Leichtes Gewölk entstieg dem Fluthenschooße des Tajo und lagerte sich über die Stadt, und entzog sie den Blicken der Schauenden; kühler wehten vom Meere her die Lüfte; aber hell und rein war der Himmel, nur gegen Westen hin schwammen in dem grünlichen Aethermeere einige Purpurwölkchen, glühenden Inseln gleich, in einem stillen, unermeßlichen Ocean. —

In der Einsamkeit eines alten düstern Schlosses blühte die Schönheit der holden Isabella de Zaira, welche unter der strengen Obhut ihres mütterlichen Oheims, des reichen und stolzen Alkaden Don Ernesto de Guarda

traurige Tage verlebte. Den stillen Bewerbungen eines edeln Jünglings, Don Manoel de Cerego, war es gelungen, das Herz der fühlenden Jungfrau sich zu eigen zu machen; nur selten und heimlich, sahen sich beide, und umfingen sich mit aller Gluth der ersten Liebe, Manoel wagte, um die Hand seiner angebeteten Geliebten bei ihrem Oheim anzuhalten, nicht länger sollte das theure Mädchen in so unfreundlicher Umgebung wohnen, sie sollte seines Hauses Zierde, seiner Liebe Stolz, seines Lebens Glück seyn, aber Isabellens Oheim verweigerte ihm die Hand der Nichte. Einem Reichern, als Don Manoel war, bestimmte er den Edelstein in der Krone der Jungfrauen der Landschaft Estremadura. Vergebens waren Isabellens Thränen, vergebens ihre kindlichen Bitten und ihrer sanften Blicke stummes Flehen. Klosterzwang bedrohte die Arme, wenn sie sich länger weigerte, dem angesehenen und kühnen Bewerber, Don Hernandez de Almedes, ihre Hand zu geben. — Näher und näher kam der schreckliche Tag der Entscheidung; strenger wurde die Trauernde beobachtet; nur ein einziger Diener war ihr ergeben, nur durch diesen

Treuen gelang es dem verzweifelnden Manoel, Isabellen einen Brief zustellen zu lassen, in welchem er Flucht und Entführung, als einziges Mittel ihrer Rettung, ihr vorschlug. Wohl entsetzte sich die Hülflose, wohl bebte sie zurück vor dem neuen, schrecklichen Gedanken, wohl kämpfte sie den harten Kampf zwischen Pflicht und Liebe, und warf sich nieder vor dem Bilde der Gebenedeiten, ringend nach Trost, flehend um Kraft. Aber wie sie auch kämpfte gegen des Herzens Schwachheit, es siegte die allmächtige Liebe.

In stiller Stunde der Mitternacht, als alle Wächter, trunken gemacht von dem treuen Juan, in den Armen eines eisernen Schlafes lagen, folgte Isabelle mit zagenden Schritten dem Diener; seinen Schlüsseln widerstand kein Schloß. Jetzt waren sie in dem Garten, da schimmerte das Mondlicht durch die Pinien und Granatbäume, da hauchte der zarte Jasmin süße Wohlgerüche in die linde Nachtluft und um des Oleanders röthliche Blüthen surrten liebelüstern Phalänen, flogen goldene Leuchtkäfer umher.

Jetzt knarrte das kleine Pförtlein in der hohen Gartenmauer und Isabella — sank in

die Arme des harrenden Geliebten, und fort eilten nun die Drei, durch die schweigende Nacht Manoels nahem Landsitze zu.

Aber als der junge Tag freundlich emporstieg, als man in Guarda's Hause zuerst den alten Juan, dann Donna Isabella und ihren besten Schmuck vermißte, da wüthete der Alkade, da flogen seine Boten nach der Hauptstadt zu dem Könige und zu dem wüsten Hernandez, und die Rückkehrenden begleitete des Königs Vollmacht, zu verfolgen und zu züchtigen den Jungfrauenräuber; ihnen folgte an der Spitze seiner Diener, racheschnaubend, Hernandez, denn ihn schmerzte der Verlust der reichen Erbin.

Und als vor dem Altar in der Hauskapelle Manoel und Isabella standen, und der Priester durch den Segen des Himmels den Bund ihrer Herzen heiligte, da wirbelte von Ferne die Staubwolke zum Himmel, welche ihre Verfolger verhüllte, und Juan stürzte mit dem Juwelenkästlein Isabellens und einigen Waffen herein, und flehte die Erschrockenen an, schleunigst zu fliehen, denn schon wurde hörbar vor dem Hause der Rosse Stampfen, der Trompeten Schmettern und der

Feinde lautes, tobendes Geschrei. Da verlöschte der Priester die geweihten Kerzen, schob schnell einen Betstuhl bei Seite und nahm aus einer Maueröffnung den Schlüssel zu der niedrigen Thüre, die jener verbarg, drängte die Bestürzten sammt Juan hinein und schloß die Thüre hinter ihnen zu. Undurchdringliches Dunkel umgab die Flüchtlinge; behutsam schritt Juan voran, Manoel folgte ihm, in seinem Arm die halb ohnmächtige Isabelle. Tief, tief, als ginge es zu dem Mittelpunkte der Erde, leitete eine Wendeltreppe sie hinab, und Schweigen des Todes umgab sie. — Endlich waren die letzten Stufen erreicht, und ein schmaler, endlos scheinender, unterirdischer Gang nahm sie auf. Aengstlicher klopfte Manoels Herz, leise Klagelaute wimmerte Isabelle, langsamer und erschöpfter ging Juan; drückender wurde die Luft und das Athemholen beschwerlicher, da führten endlich wieder Stufen aufwärts.

Nach langem, ermüdendem Steigen blitzte ihnen ein Lichtstrahl entgegen, noch wenige Schritte und sie athmeten wieder die süße Luft der Freiheit, grüßten wieder das willkommene Licht des Tages. Wuchernde Loniceren um-

rankten und verbargen den Ausgang, durch welche Juan mit Hülfe eines Schwertes sich Bahn machte, indem er den Liebenden gebot, noch kurze Zeit in dem Gange verborgen zu bleiben. Bald kam er zurück, den Hut gefüllt mit der saftigen, kühlenden Frucht des Erdbeerbaumes. Wir sind, begann er, auf der rechten Seite des Thales von Alkantara, und hoffentlich unsern Verfolgern entronnen, doch hier dürfen wir nicht weilen. Stärkt Euch mit diesen Früchten und dann überlaßt Euch getrost meiner Leitung. Ich kenne hier jeden Winkel, wenn wir noch fünfzig Schritte höher steigen, kommen wir an den Eingang einer großen Höhle, welche Wenigen bekannt ist, dort mögt Ihr Euch verbergen bis zu günstigern Tagen, in der Nähe der Hauptstadt werden Eure Feinde Euch nicht suchen und nicht wähnen. — Manoels Händedruck und Isabellens freundliche Blicke dankten dem Guten, und ruhiger theilten und aßen sie die köstlichen, erdbeerähnlichen Früchte, dann folgten sie wieder neu belebt dem kundigen Führer, und nach kurzem, mühseligem Wege nahm die Ermatteten die Höhle in ihren dunkeln, kühlenden Schoos.

Täglich schlich nun Juan hinab in die Stadt, mischte sich in das Gewühl der Fischer, der Wasserträger, der Matrosen; brachte herauf in das Asyl der stillen Liebe Kleider und Nahrung, und zog Nachrichten ein von dem Beginnen des harten Oheims, aber die, welche er bringen konnte, waren gar trauriger Art. Manoels schönes Schlößchen war verwüstet, seine Güter waren eingezogen, er selbst war geächtet. Isabella's Erbtheil fiel ihrem stolzen Oheim zu, der nicht müde wurde, Späher nach allen Richtungen auszusenden, um den Aufenthalt der Geflohenen zu erforschen und sie zu verderben.

Sehnlich harrten dann die Beiden der Rückkunft des treuen Juan vor der Höhle, immer mit der quälenden Sorge im Herzen, daß er einmal vielleicht nicht wiederkehren würde. Dann hielten sie sich schweigend umfaßt und sahen die Sonne niedertauchen in das Meer, sahen die bunten Wimpeln wehen und die weißen Segel der Schiffe, die an der Rhede vor Anker lagen, sahen die Berge glühen und das Meer im rosigen Wiederschein der Abendröthe. —

»Juan bleibt heute sehr lange,« klagte Isabella, als schon der Abendstern über ihnen funkelte und silbergraue Nebelschleier in den Thälern schwammen, und die Nacht herabschwebte auf ihren dunkeln Schwingen. Und sie hatte es kaum gesprochen, da kam der treue Diener den schmalen, steinigen Pfad herauf und grüßte die Harrenden, aber sein Gesicht war, so viel sie in der Dämmerung erkennen konnten, nicht heiter, wie sonst, wenn er heraufkam aus der Stadt und Neuigkeiten mitbrachte und sonst mancherlei nothwendige Dinge, um das traurige Leben in der Höhle so angenehm und bequem als möglich zu machen.

Nach wenigen Worten, die Juan gesprochen, zündete er eine Fackel an und die Liebenden folgten ihm in das mitternächtliche Dunkel; Manoel und Juan wälzten mit vereinten Kräften ein großes Felsenstück vor den Eingang.

Seltsam und schauerlich gestalteten sich, vom Lichte der Fackel flüchtig erhellt, die wild über einander gethürmten Marmorschichten und boten wechselnd dem Auge mannichfältige Farben dar. Nicht bis zur Decke dieses Riesengewölbes vermochte der Schein der Fackel zu

dringen. Dort schien ein ungeheurer Fels das Weiterschreiten unmöglich zu machen, dort drohte ein schwebender Berg den Einsturz, dort strebten wieder ungeheure Marmorpfeiler thurmhoch empor in das undurchdringliche Dunkel, und schneidend kalt fuhr zuweilen ein Windstoß durch die Windungen und Klüfte der Höhle. — Jetzt bogen die Wanderer in einen Seitengang und traten in eine kleine Grotte. Da umfloß sie belebende Wärme, strömend aus dem mütterlichen Schooße der Erde, im Hintergrunde rieselte ein kristallklares Wasser in ein Riesenbecken, das die Natur gebildet, da schimmerten und glänzten die feuchten Stalaktiten, da blitzten in den Farben des Regenbogens die Kristalle des Kalkspaths. Dort, unter dem überhangenden Steinblock, den der Pfeiler stützte, wölbte sich trockenes, schwellendes Moos zum weichen Lager der Liebenden, welches Juans Hand bestreut hatte mit den Blüthen der Orange, mit den duftenden Blumen der Cistenrosen und bedeckt mit den Blättern der hehren, königlichen Palme.

Und um einen Steintisch setzten sich die Drei auf Steinbänke, bedeckt mit der Rinde des nützlichen Korkbaums, und speisten ihr

frugales Mahl, welches Liebe und Freundschaft ihnen würzten, und schlürften den Nektar der Trauben von Algarve. Aber als sie es geendet, da seufzte Juan, wie Manoel die Purpurlippen der, in seinen Armen ruhenden Isabella küßte, und sprach: Bald werden wir nicht mehr sicher wohnen im stillen Schoose der Erde, bald werden wir zum letzten Male schlummern im Dunkel dieser Klüfte.

Mit starrem Erstaunen sahen Manoel und Isabelle ihn an.

»Als ich heute« — fuhr Juan fort — »in der Dämmerung mich auf dem Prasa de Commersio unter der Menge des Volks herumtrieb, begegnete mir ein Mönch, der mich fest ins Auge faßte, mir dann eine Zeit lang folgte und sich später unter dem Getümmel verlor; als ich aber schon die Vorstadt Alkantara im Rücken hatte, folgte mir langsam von weitem eine dunkle Gestalt, bis die einbrechende Nacht sie meinen Augen und mich den ihren entzog. Auch murmelt man, daß Don Ernesto de Guarda Euch, Don Manoel, angeklagt habe bei der heiligen Inquisition.«

»Gerechter Gott!« schrie Isabella und

barg ihr Gesicht an des erbleichenden Manoels Brust.

»O! Lieber wohnen in wilden Wüsten bei Tigern und Löwen, als in die Hände fallen diesem schrecklichen Gerichte,« sprach Manoel, und beruhigte mit Küssen die zagende Geliebte.

»Wohl redet Ihr Recht,« erwiederte Juan; »fliehen müßt Ihr so schnell wie möglich aus dem Lande Eurer Väter, wollt Ihr nicht, von Isabella auf ewig getrennt, Eures Lebens Tage verseufzen im dumpfen Kerker bei giftigem Gewürm und halb verfaulter Kost; denn nicht fester hält das Raubthier seine Beute, als sein Opfer die furchtbare Inquisition.«

»Ja, laß uns fliehen, Manoel,« bat Isabella an seinem Halse. »Gern will ich tragen die Schrecken der wilden See, und nicht bange seyn, so lange Du bei mir bist.«

»Ja, Traute, wir fliehen,« entgegnete ihr Manoel. »Es wird ja auf der schönen, großen Erde, wo Raum ist für Millionen, ein Plätzchen seyn, wo stille Liebe ihr Nest bauen kann unter des Friedens schützender Palme!«

»Dürfte ich Euch rathen, so gingen wir morgen schon zu Schiffe,« sprach Juan. »Uebermorgen lichtet ein Ostindienfahrer die

Anker, ich habe schon vorläufig mit ihm die Fracht für drei Reisende verdungen. Donna Isabella hüllt ihre Reize in männliche Kleider; die gelbe Farbe dieser Erde entstellt das Gesicht, niemand ahnet in ihr die Nichte eines mächtigen Alkaden, niemand in dem Kaufmann, den Ihr, Don Manoel, vorstellen müßt, edlen Hidalgo de Cerego. Auf den Kanarien legen wir an, dort suchen wir im Innern einer Insel bei freundlichen, gutmüthigen Wilden Schutz, die gern die Fremdlingen aufnehmen werden, die ihnen mitbringen den köstlichen Schmuck von bunten Glasperlen, die glänzenden Ringe von übergoldetem Kupfer und das scharfe Beil, die nützliche Säge. Eine Kiste, voll dieser Herrlichkeiten, befindet sich schon am Bord der guten Hoffnung, so heißt das Schiff, das uns bringen wird in den Hafen der Ruhe und des Glücks, denn mild und schön ist der Himmel jener Inseln, wo die Palmen noch herrlicher grünen, wie hier, wo die seltensten Früchte reifen und die köstlichsten Trauben, wo in den Wäldern goldgefiederte Vöglein wetteifern in lieblichen Gesängen.«

»Du Retter in der Noth!« rief Manoel

voll freudiger Rührung, und vergaß den Hidalgo, und fiel dem Redlichen um den Hals.

»Du nicht mehr mein Diener, nein, mein treuer, treuer Freund!« rief Isabella und bot ihm die schöne Hand.

Und der Getreue küßte ehrfurchtsvoll die dargebotene Rechte, stand auf und sagte: »Bittet nun Gott um eine gute Nacht, eine glückliche Fahrt und einen frohen Willkommen auf den Inseln.« — Und dann ging er in eine Nebengrotte, wo sein Lager war, dort sank er auf die Kniee und betete lange, dann legte er sich leise nieder.

Manoel aber und Isabella saßen noch lange bei einander im traulichen Gespräch, und vergaßen die drückende Gegenwart, und träumten sich hinüber in das heitre Land der Zukunft, bis die Fackel verlöschte und sie nun hinsanken auf das weiche, duftende Lager, und Gegenwart und Zukunft, Furcht und Hoffnung den Glücklichen entschwanden, und nur der Liebe süße Wonneschauer sie durchbebten in der innigen seligen Umarmung.

Auf dem Verdeck der guten Hoffnung standen Manoel und Isabella, und schauten in

das rege, lebendige Treiben auf den zahllosen Schiffen und das Gewimmel der Kähne, und auf die herrliche Stadt, die vor ihnen lag im schimmernden Glanze des jungen Tages. Nicht fern von ihnen stand auch der Kapitain im freundlichen Gespräche mit Juan, und auf dem Verdeck, wie in dem innern Raume und in dem Tauwerk waren die lustigen Matrosen in voller Arbeit. Günstig blies der Wind aus Nordost, daß die Wimpeln weithin flatterten, ein loses Spiel der Lüfte, und die weißen Segel sich bläheten. Jetzt war der letzte Anker heraufgewunden, der Letzte der zu der Mannschaft Gehörigen am Bord, da donnerten die Kanonen den Abschiedsgruß, daß das Schiff erbebte, und Isabella, zum Tode erschrocken, in Manoels Arme sank; die Matrosen jauchzten. Drüben vom Lande herüber riefen noch Stimmen, winkten noch Tücher, krachten die Kanonen des Forts, und von den Schiffen tönte Abschiedsruf und Lebewohl und fröhliche Musik. Da, wie das Schiff pfeilschnell die rauschenden Wogen durchschnitt, flog den Erstaunten die grünen, prangenden Ufer mit ihren Gärten und Landsitzen vorüber; bald sahen sie nicht mehr die Thürme

der Stadt, bald war das Meer erreicht und die Küsten schwanden fern und ferner.

»Lebe wohl! Lebe wohl, mein geliebtes, theures Vaterland!« rief Isabella, überwältigt vom Schmerze der Trennung von der schönen, freundlichen Heimath, und breitete die Arme aus nach dem fernen Lande, welches jetzt nur noch wie ein duftiges Gewölk am Horizont hing, und verweinte, sanft das zarte Lockenköpfchen an des tröstenden Manoels treue Brust geschmiegt, in stillen Thränen ihren gerechten Schmerz.

Und die letzte Spur des Landes entschwand ihren Blicken, und es umgab sie der hohe, tief blaue Himmel und das unendliche Meer, und millionenfach blitzte der Sonne glänzendes Bild aus der bewegten Fluth.

»Siehst Du, Isabella,« sprach Manoel lächelnd zu ihr, »wie der Himmel unsre Fahrt begünstigt? Wie keine Wolke ihn trübt? O! Laß uns das für ein gutes Zeichen halten. Müssen wir auch die Heimath vielleicht auf immer fliehen, so werden wir eine andre finden, und unsre Liebe wird uns vergessen lehren, was wir etwa an gewohnter Bequemlichkeit des Lebens dort vermissen könnten.«

»Gern will ich,« antwortete ihm Isabella, »die Heimath vergessen und mich nimmer zurücksehnen nach jenem Lande, wenn Du mir nur bleibest, mein Manoel, wenn nur Deine Liebe mich tröstend umfaßt, wenn ich ja zagen sollte in einem Leiden, das uns vielleicht treffen kann auf dieser Meeresfahrt, oder in dem fremden Lande, nach dem wir steuern!«

Und er schloß sie bewegt in seine Arme und erneute unter tausend Küssen das Gelübde steter Treue. —

So trösteten sich die Liebenden, so fühlten sie sich glücklich, und zählten nicht die Stunden der Tage, die ungetrübt vorüber gingen. Wie gaben sie sich frohen Hoffnungen hin, wenn wieder ein neuer Morgen emporglühte, und die Sonne auftauchte aus den purpurnen Wellen in ihrer unendlichen Pracht und Herrlichkeit, und die Schaar der Matrosen sich nun auf dem Verdeck sammelte, und keiner, vom Kapitain bis zum Schiffsjungen, welchem der Dienst es erlaubte, wegblieb, und der ehrwürdige Pater nun eine kurze Rede hielt, und dem Herrn, dem Himmel und Erde unterthan, dankte für die bisherige glückliche Fahrt und um die Fortdauer derselben flehte.

Dann einem Jeglichen unter ihnen Treue und Ausdauer im schweren Berufe empfahl, ihnen den sichern Schutz des Himmels verhieß und ihnen den Segen gab nach dem geheiligten Gebrauche der Kirche. Und wenn dann von allen Zungen ein frommer Lobgesang emporstieg zu dem, welchem die Engel freudiglich dienen, dessen Winke das Brausen der empörten Wellen schweigt — da fühlten sie sich getragen auf den Flügeln der Andacht in des Vaters Schoos, und keine Sorge, keine bange Ahnung kam über sie.

Oft gestattete die ruhige See ihnen einige Blicke in ihr geheimnißvolles Reich. Da schwamm und scherzte es durch einander, bald hoch herauf, bald seitwärts, bald jählings hinab in die finstre Tiefe schossen die glänzenden Fische, und unter ihnen kroch seltsam gestaltetes, vielarmiges Gewürm. — Wenn die Matrosen Lieder sangen, deren kunstlose Melodie andre mit einfachen Instrumenten begleiteten, da hoben muntre Delphinen die mißförmigen Köpfe über die Wogen, und bliesen mit Geräusch das verschluckte Wasser in starken Strahlen empor, und folgten dem Laufe des Schiffs eine Zeitlang. Dort rauschten die Wellen, geschlagen von dem Schuppen-

schwanze eines großen Raubfisches; siehe da hob sich's aus der Fluth nach dem Schiffe zu, und schnurrte niedrigen Fluges vorüber, bald wieder schwerfällig niederfallend in das angewiesene Element. Auch auf das Schiff fielen einige dieser sonderbaren Fische. Manoel und Isabella staunten, aber schnell befestigten die Matrosen einen derselben an eine starke Angel und warfen dem Verfolger den Köder entgegen, der gierig darauf zufuhr und nun vergebens durch die wildesten Bewegungen sich loszureißen suchte von der verletzenden Fessel. Jetzt fuhr er hinab tief in den schauerlichen Abgrund, und rastlos drehte sich die Winde, auf welche die Leine gewickelt war. Endlich kam er wieder zum Vorschein, auf dem Rücken liegend, und die Matrosen zogen ihn jubelnd an Bord und freuten sich des seltenen Fanges.

»So ist der Mensch,« sprach mit frommer Salbung Pater Diaz, welcher zugesehen hatte; »blindlings greift er nach der Lockspeise, die der Böse auswirft zu seinem Verderben, nur daß er sich ihrer eine kurze Zeit erfreut, während welcher er immer tiefer sinkt in das Meer

der Sünde, und dann ein sicheres, verblutendes Opfer anheimfällt dem Verderber.«

Diese gut gemeinte Nutzanwendung fiel jedoch dießmal auf gar schlechten Grund, denn die Matrosen waren um den Fisch beschäftigt, der Kapitain saß vor seinen Büchern und Charten, Juan half dem Koch, und Manoel und Isabella standen wieder Arm in Arm ganz verloren in den, über alle Beschreibung prächtigen Anblick der untergehenden Sonne.

Dort hing noch über den sanft bewegten Wellen die glühende, goldne Scheibe, als zögere sie, Abschied zu nehmen, und senkte die Strahlenkrone hinab in das Meer, und lächelte der Oberwelt den freundlichen Scheidegruß. Jetzt küßte sie die Fluth, jetzt schien sie zu hüpfen und zu schaukeln auf der schimmernden See, jetzt endlich sank sie hinab, und lange nach ihrem Verschwinden brannten noch Meer und Himmel in des Abendroths stiller, heiliger Gluth.

Entzückt hielten sich Manoel und Isabella umfaßt, und ihr thränenfeuchter Wonneblick suchte dankend in dem Azur des Himmels den Gott der Liebe, und den, welchen er gesandt hat.

Und die Nacht kam mit ihrem sanften Dunkel. Da umwehte es die Glücklichen mit erquickender Kühlung, da umfloß sie das süße Aroma von nie gesehenen Blumen, und Juan sagte: Das ist der Landwind; bald sind wir auf den Inseln, die einst die Glücklichen hießen; da stieg die Venus herauf in hoher Pracht, und über ihnen flammte Orion. Dort stand mit ihren glänzenden Sternen die Argo, dort prangte das Kreuz; weit, weit gegen Norden sanken die Bärinnen unter den Horizont. Jetzt plötzlich leuchtete das Meer weit um das Schiff; ein seltsamer Schimmer zuckte phosphorisch über die Wellen, und sprützte empor mit dem Schaume, und hinter sich zog das Schiff die lange, flammende Furche.

»Fürchtet Euch nicht,« sprach Juan zu den Beiden, »dieß ist nicht selten auf der See, und mag vielleicht wohl herkommen von vielen Millionen leuchtender Würmlein. Doch wer kann ergründen die Geheimnisse der Natur in ihren tiefsten Tiefen?«

»Nur Gott allein, der sie erschaffen hat. Ihm sey die Ehre!« sprach Pater Diaz, und Alle gingen ernst und still hinunter in den Schiffsraum.

Noch war die Sonne des nächsten Tages nicht erwacht, da rief es aus dem höchsten Mastkorbe: Land! — Land, jubelte es nun auf dem Schiffe: Land, jauchzte es frohlockend in die Kajüten und rief zum frohen Erwachen die Schlummernden. Da tummelte sich's fröhlich auf den Verdecken, da blickte es hin nach dem kleinen Nebelpunkte am äußersten Horizont, da — warum geht doch heute die Sonne nicht auf? — Schwarz steigt es im Osten empor, ein kleines Wölklein, aber es wächst mit fürchterlicher Schnelle zum riesigen Wolkengebirge an. Horch! Was krächzt mit widriger Stimme im Tauwerk? Was flattert ängstlich kreischend um die Wipfel der Masten und die wehenden Wimpel? Das sind die verhaßten Boten des Unglücks. Bleich werden die Matrosen, bleich gibt der Kapitän seine Befehle. Da fliegen sie hinauf die schwankenden Strickleitern, da ziehen sich zusammen die großen Segel, da lenkt mit berechnender Miene der Steuermann das Schiff. Schwarz ist jetzt der Himmel umzogen, dumpf braust in der Tiefe das Meer und der Donner murmelt hinter dem düstern, hängenden Gewölk.

Jetzt saust der Sturm wüthend daher, jetzt schäumen die Wellen, jetzt schwankt das Schiff, das Tauwerk klappert; wild fliegen die Segelstangen gegen einander. Pfeilschnell treibt die rasende Windsbraut das schwimmende Haus durch die empörten Wogen, da stürzt ein neuer Orkan ihm entgegen und umgetrieben wird es wie ein leichter Kreisel, bald emporgeschleudert Berge hoch, bald wieder hinabgestoßen in den schwarzen, gähnenden Abgrund. Und in die grauenvolle Nacht des Todes leuchtet das entsetzliche Feuer des Himmels, Strahl auf Strahl, und in des Sturmes Geheul, zu dem Rollen des furchtbaren Donners, zu der zischenden, schäumenden Wellen Gebrüll schallt das Krachen der Nothschüsse, tönt herzzerschneidend das Zettergeschrei der Unglücklichen, ungehört verhallend in der unendlichen Wasserwüste. Und heller flammen die Blitze. — Wehe! Da ragt hoch empor ganz nahe eine fürchterliche Klippenreihe. Wir sind verloren! ruft der Kapitain. Wir sind verloren! jammern die Matrosen, und stürzen zum Gebet auf die Knie. Fest umschlungen hält Manoel, triefend vom Wasser, die ohnmächtige Isabella. Betend liegt Juan zu ihren Füßen. Herr,

erbarme dich unser! betet Pater Diaz. Herr, erbarme dich unser, schreien die Matrosen ihm nach. Ein Windstoß treibt das Schiff wieder zurück von den Klippen. — So schwanden sieben Stunden hin, die mit sich führten alle Qual und alles Entsetzen, und die Angst des Todes tausendfach, dann rollte nur noch fern der Donner, ausgetobt hatten die Winde, ruhiger wurde die See. Und das Gewölk zerriß, freundlich blickte der blaue Aether hindurch und die Sonne mit segnendem Lächeln. Und wie die Geretteten sich Alle sammelten auf dem Verdeck, und ihrer Keiner verloren war, und nun Alle freudig Gott priesen für ihre Errettung, und Manoel und Isabella sich überselig umschlungen hielten, und der fromme Pater in feuriger, freudiger Begeisterung den Herrn der Heerschaaren pries, da wölbte sich in prangender Farbenpracht über den fernen dunkeln Wolken der herrliche Friedensbogen, und es grüßte ihn das Jauchzen der Geretteten. Aber weit waren sie verschlagen von der richtigen Bahn, weit hinweg von dem Lande ihrer Sehnsucht.

Als es Abend geworden war, da leuchtete wieder die See, da zuckte in den Wolken der

Wiederschein ferner Blitze, und auf den Mastspitzen und den Stangen flatterten mit elektrischem Feuer schimmernde Flämmchen. — »Seht, seht!« riefen die Matrosen, »die Feuer des St. Elmo! Seyd gegrüßt ihr Zeichen des Glücks, ihr verkündet uns eine glückliche Fahrt!« — So jauchzten, so hofften sie, und entschliefen mit tröstlichen Gedanken. — Die Armen, wie schrecklich sollte ihre Hoffnung getäuscht, ihr froher Glaube zu nichte werden!

Der frühe Morgen fand den redlichen Kapitain noch wachend und berechnend über seinen Karten. Vor ihm standen Erd- und Himmelsglobus, lag ein langes holländisches Fernrohr und der Kompas. »Kinder,« sprach er zu denen, die ihn nach und nach umgaben, »wir sind nicht allzuweit von Marokko's Küsten. Gott schütze uns, daß wir die Inseln erreichen; unser Schiff, dem der Sturm hart mitspielte, ist zum Seegefecht untauglich, und wir selbst sind ja meist auf den Tod erschöpft von der ungeheuern Arbeit und der ausgestandenen Angst.«

Und wie er noch redete, da schrie der Matrose aus dem Mastkorbe herab: »Ein Segel,

Südost zu Ost!« Alle eilten auf das Verdeck und blickten nach der bezeichneten Gegend hin, und nicht lange, so tauchte ein Schiff aus den Wellen hervor, und nahm seine Richtung gerade nach dem Kauffahrteifahrer. »Es ist ein Kaper,« sprach entsetzt der Kapitain, trat zurück von dem Fernrohr, und durch das Schiff tobte nun das Geschrei: »Zu den Waffen!« tönten die Befehle des Kapitains, lärmten die Flüche der Matrosen, und heulte die Angst der Zaghaften und Wehrlosen.

»Ich schütze Dich mit meinem Leben, mein trautes Weib,« sprach Manoel zu der weinenden Isabella, indem er die lästige Kaufmannstracht abwarf und sich wappnete. Jetzt stürzte auch Juan herzu, mit einer Luntenbüchse bewehrt, ein großes Schwert an der Seite.

»Mein Leben für Euch!« rief er, und blickte mit hohem Selbstgefühl auf das Paar.

»Wir fechten vereint,« rief Manoel, Juan umarmend. Nimm den Bruderkuß für Tod und Leben. »Falle ich, dann sorge Du für diese.«

»Bleibt hier, edle Donna,« sprach Juan zu Isabella, welche mit ihnen hinausgehen wollte.

»Bleibe hier,« bat Manoel, »wir sehen uns bald wieder. Auf Juan, für Freiheit und Isabella!« —

Sie eilten fort, und Isabella sank nieder zum Gebet, aber die Angst ließ sie nicht Worte finden, nur das bange Klopfen ihres Herzens, nur ihre Thränen flehten zu Gott.

Wie staunte der Kapitain, wie staunten die Matrosen, als der stille Kaufmann aus dem untern Raume heraufstieg so stolz und heldenkühn; den Hut umwallt von bunten Federn, den goldgestickten Mantel über die Schultern geworfen, eine kostbare Schärpe um den Leib und in der Rechten mit trotzigem Blicke die funkelnde Klinge prüfend schwingend. — Auf Kanonenschußweite war jetzt das feindliche Schiff nahe gekommen; vergebens war es gewesen, ihm durch die Flucht entgehen zu wollen. Deutlich konnte man sehen das Gewimmel auf dem Verdeck, das Blitzen der Waffen, die Menge der Ruder, die sich wie ungeheure Flügel zu beiden Seiten des Schiffes taktmäßig auf und nieder bewegten, und die gefürchtete gelbe Flagge.

Und jetzt blitzte es drüben, durch die Luft sauste eine Stückkugel und fuhr durch ein Se-

gel der guten Hoffnung, die sich jetzt wandte und den feindlichen Gruß nachdrücklich erwiederte. Aber unter dem Donner der Kanonen, unter dem lebhaften Feuer der Büchsen flog die Galeere unaufhaltsam herbei.

»Haltet euch tapfer, meine Brüder!« rief der Kapitain, und schwang das Schwert, und die Kanonen verstummten. Wildes, verworrenes Geschrei brüllte auf dem feindlichen Schiffe. Jetzt fiel die Enterbrücke, und auf sie sprang der Reis *) im grünen, goldbordirten Kaftan, ein weißes Tuch um die rothe, turbanähnliche Mütze geschlungen, mit flammendem Gesicht den Säbel in wilden Kreisen über sich schwingend, ihm folgten mit tobendem Allahgeschrei seine Soldaten.

Die Verzweiflung kämpfte auf der guten Hoffnung. Blutend und sterbend sank bald da, bald dort einer der Ungläubigen nieder. Mancher wurde über Bord in die schäumenden Wellen gedrängt. Wie ein Rasender mähte Manoel unter den Feinden; mit der Kolbe der Flinte, die er umgekehrt hielt, schmetterte Juan Schädel auf Schädel ein. Aber stär-

*) Kapitän.

ker wurde das Getümmel, lauter das Geschrei und das Stöhnen der Fallenden, da sank der Kapitain, krampfhaft die Hand auf die Todeswunde in der Brust drückend; da sank vor Manoel der treue Juan mit einem leisen Seufzer. Gieb Dich, Du Christenhund, brüllte der Reis, auf Manoel eindringend, der noch immer unter den Räubern mordete, wie der blutgierige Tiger unter der furchtsamen Heerde. Da war es Manoel, als riefe Isabella ängstlich seinen Namen. Mit kräftigem Hieb schlug er dem Räuber die Klinge aus der Faust und fort flog er, der geliebten Stimme nach. Da war schon ein Schwarm der Feinde hinabgedrungen; in seinem Blute wälzte sich Pater Diaz, festhaltend das Krucifix in der erstarrten Hand. Teuflisch festgeschnürt mit Stricken lagen Isabella und einige Matrosen, und von Neuem begann Manoel die grimmige Blutarbeit, und hinter ihm, die Treppe herunter, polterten die Feinde, schrie die Zornstimme des wuthschnaubenden Reis. Schwerter schwirrten um Manoel, Blut träufelte aus tiefen Wunden, Nacht umgab ihn. »Isabella!« hauchte er, und sank ohnmächtig auf die ohnmächtige Geliebte. —

Tief im untersten Raume des Kaperschiffes seufzten die Gefangenen, mit Ketten belastet, eng zusammengeschichtet. Jetzt jauchzten die rohen Sieger auf dem Verdeck, denn so eben sank, nachdem man alles Brauchbare in Sicherheit gebracht, die gute Hoffnung, die in so schlechtem Zustande war, durch den Sturm und die Kanonen der Feinde, daß sie nicht erhalten werden konnte, langsam in die Tiefe des Meeres. Jetzt ragten nur noch die Masten empor; jetzt schwammen auf den Wellen die durchlöcherten Segel; jetzt schlugen die Wasser über den Wimpeln zusammen und drehten sich kreiselnd, wo das Schiff verschwand.

Und jetzt blähten sich die Segel des Raubschiffes, jetzt hoben sich die breiten Ruder wie ausgebreitete Schwungfedern eines gräulichen Raubvogels, und beladen mit der Beute und dem ohnmächtigen Fluche der Unglücklichen flog die Galeere pfeilschnell durch die Gewässer, Afrika's Küsten zu.

Ihrer Kleider beraubt, in schmutzige Lumpen gehüllt, standen die Gefangenen auf dem Markte in Assi; um sie her die gaffende, hohn-

lachende Menge gelber Spitzbubengesichter. Neben ihnen stand der Reis, über dem prächtigen Kaftan noch die breite, seidene Hazem*), in dieser den gekrümmten Dolch Komia, gelbe Stiefelchen unter den weiten, blauen Beinkleidern, und sprach angelegentlich mit einem Kaufmanne, der im Laufe des Gesprächs gierige Blicke auf die armen Sklaven warf. Sie hatten ihr Gespräch noch nicht beendet, als ein Gedränge entstand und das Volk scheu auseinander wich, denn aus einer engen, unsaubern Gasse kamen einige Reiter im kriegerischen Anzuge auf schönen, muthigen Pferden, deren Stirnen und Füße feuergelb bemalt waren. Auf den Sattelknopf stützten sie die Büchsen, deren breite Kolben mit Elfenbein ausgelegt und deren Laufe mit silbernen Ringen an den Schaft befestigt waren; breite Tücher, die sie um die Mützen geschlungen hatten, verhüllten den Kopf, nur das Gesicht freilassend, und ein Strohhut fiel hinten auf die weite, faltige Haik, die den ganzen Körper, bis an die Kniee, einhüllte, und über welche eine Tasche mit dem Pulver- und Kugelbeutel

---

*) Schärpe.

an einem ledernen Riemen hing. An dem krummen Dolch in der goldnen, blitzenden Scheide, welchen der Anführer dieser Männer an einem rothen, seidnen Bande trug, erkannte man den Kaid von höherm Rang, der dem Kaufmann einige heftige Worte zurief, worauf sich dieser still in der Menge des Volks verlor. Nach wenigen Worten, die der maurische Officier mit dem Kaperkapitain gesprochen, und welche den Gefangenen unverständlich blieben, nahmen die Reiter das zagende Häuflein der Unglücklichen in die Mitte und trieben sie mit roher Gewalt vor sich her. Bald war das Thor erreicht, bald verlor sich der jubelnde Schwarm neugierigen Pöbels, und langsamer zogen auf der Ebene die Bedauernswerthen dahin, denen nur ein Leben voll Qual und Jammer bereitet schien von der grausamen Hand des Schicksals, denen jede Hoffnung unterging. Aber plaudernd und singend ritten ihre Begleiter neben und hinter ihnen, sie mit geflochtenen Riemen zum schnellern Fortgange treibend, wenn sie ermatteten auf dem öden, steinigen Wege, wo Disteln und dorniges Unkraut ihre Füße blutig ritzten.

Die Barbaren hatten weder auf dem Schiffe, noch unterwegs Isabella's Geschlecht erkannt. Mit männlicher Standhaftigkeit duldete die Arme die Beschwerden des Wegs, oft ihrem Manoel freundlichen Trost einsprechend, dessen schlecht verbundene Wunden ihn heftig schmerzten, und der sich verzweiflungsvoll als den Schöpfer aller Leiden, die er die Geliebte dulden sah, anklagte.

Unter den Begleitern der Gefangenen ritt ein Jüngling, durch freundliche und offene Gesichtszüge vortheilhaft vor den Uebrigen ausgezeichnet. Seine Gefährten nannten ihn Selim. Dieser fand ein besonderes Wohlgefallen an Manoel, ritt ihm oft zur Seite, reichte ihm seine, mit Milch gefüllte Kürbisflasche und lächelte, wenn Manoels Blicke ihn baten, den Labetrank mit dem Begleiter theilen zu dürfen. Wie erfreut war aber Manoel, als ihn Selim in gebrochenem Portugiesisch fragte: ob dieser, auf Isabella deutend, sein Bruder sey? Erfreut bejahte er, und dankte dem Himmel, daß der Maure nicht mit schärferem Blick begabt sey. Wie dämmerte wieder ein Strahl von Hoffnung in seiner Seele! So war doch ein Wesen in dem fremden Lande,

dem er sich verständlich machen konnte, und der an seinem so traurigen Geschick einigen Antheil nahm, und der ihn vielleicht — denn der Mensch knüpft Wunsch an Wunsch, Hoffnung an Hoffnung, und ist stets bereit, aus dem Erfülltwerden des Einen auf den glücklichen Ausgang des Folgenden zu schließen — behülflich seyn konnte, mit der Geliebten diesem traurigen Lose zu entfliehen, oder der vielleicht dazu beitragen konnte, es ihnen erträglicher zu machen. Selim, bei dem Kaid in großer Gunst, brachte es bei diesem bald dahin, daß den Gefangenen öfter vergönnt wurde, eine kurze Zeit zu ruhen, und daß sie weniger hart behandelt wurden. Während der Reise erfuhr Manoel von Selim, so gut dieser sich in der portugiesischen Sprache ausdrücken konnte, daß er eine kurze Zeit portugiesischer Gefangener gewesen, aber bald von seinen Anverwandten in Marokko wieder losgekauft worden sey. Manoel erzählte ihm seinerseits, daß er ein Kaufmann sey, und mit seinem Bruder nach den kanarischen Inseln hätte segeln wollen, und daß ein Sturm sie verschlagen hätte, worauf sie in die Gefangenschaft der Seeräuber gekommen wären.

Acht Stunden waren die Reisenden schon von der Küste entfernt, und die Sonne neigte sich bereits den westlichen Gestaden zu, als sie in ziemlicher Entfernung einige Palmen gewahrten, unter denen sich ein Volkshaufe herumdrängte, dessen Geschrei schon bis zu ihnen drang. Schnell ritt jetzt Selim zu Manoel und rief: Ziehe Deine Schuhe aus, Christ, und laß Deine Gefährten ein Gleiches thun, denn dort verkündigt der heilige Sid Hamed Tisi den Gläubigen die Geheimnisse der Zukunft und die Herrlichkeit des Paradieses! — Und alle Mauren saßen ab und führten, Gebete murmelnd, ihre Rosse dem heiligen Platze zu. Ein seltsamer und widriger Anblick bot sich den Europäern dar. Auf einem Steinblock stand ein Mann, nackt bis auf die Hüften, der sich bald wie ein Rasender, bald wie ein Gaukler gebehrdete, und mit brüllender Stimme einzelne Stellen des Koran ausschrie, die das Volk, Männer, Weiber und Kinder, mit lautem Geschrei wiederholte. Bald rollten seine Augen wie die eines Wüthenden, bald stürzte er plötzlich nieder, und schien von epileptischen Zukkungen gequält, bald tanzte er mit tollen Sprüngen und den unsittlichsten Gebehrden auf

dem Steine, und so groß war des Volkes Aufmerksamkeit auf diesen Heiligen, daß die still vorüberziehenden Reisenden kaum bemerkt wurden. Erst als man eine gute Strecke vorbei war, schwangen sich die Soldaten wieder auf die Pferde und die Gefangenen durften ihre Schuhe wieder anziehen.

Nach einer Stunde erreichten sie einen Brunnen, bei welchem sie rasteten. Bald loderte ein großes Feuer empor, und die Vorrichtungen zu der Abendmahlzeit und dem Nachtlager wurden mit Eifer betrieben. Zwei Zelte wurden aufgeschlagen; einige Ziegen, die man mit sich geführt hatte, geschlachtet, und bald kauerten, nachdem sie gebetet und sich gereinigt hatten, die rohen Männer in einem Kreis um das Feuer, und ergötzten sich am Erzählen von Mährchen; durch Selims Vermittelung erfreuten sich auch die Gefangenen eines bessern Antheils an dem Mahle, als ihnen sonst zu Theil geworden wäre.

Und die Nacht kam mit ihrem schimmernden Sternenkleid und hüllte in ihren weiten Schlummermantel die Ermüdeten alle ein; auch über Manoel goß der wohlthätige Schlummergott seinen Mohn, denn Selim hatte mit freund-

lichem Wohlwollen seine Wunden verbunden, und an seiner Seite schlief sein Kleinod, seine Isabella, für welche er im heißen, brünstigen Gebete den Schutz des Allmächtigen erfleht hatte. — Kühl wehten die Lüfte der Nacht und glänzendhell funkelten die Sterne, bis der dämmernde Morgen ihren Schimmer bleichte. — Gern, ach nur zu gern hätten die erschöpften Europäer noch geruht, aber aus dem süßesten Morgenschlummer riß sie der Ruf und das Gebot ihrer Führer, und die Sonne war noch nicht aufgegangen, da zogen sie weiter.

Manoel wagte es, Selim anzureden: »Sage mir, Herr, wohin werden wir geführt? Bleibt uns keine Hoffnung, Erlösung zu finden aus dieser Gefangenschaft, und das Land der Heimath wiederzusehen?«

»Alle Gefangenen,« erwiederte Selim: »sind die Sklaven des weisen Königs, Scherif Ben Hamed, welcher in Tafilet wohnt, wohin Ihr reisen werdet, wenn Ihr nicht in Marokko durch seinen Statthalter zurückbehalten werdet, um in jener Stadt durch Eure Wissenschaft und Kunst, oder auch durch Eurer Hände Arbeit zu verdienen, daß man Euch

Nahrung reicht und Kleider. Hoffnung auf baldige Befreiung kann ich nicht in Euch erwecken, denn unser Herrscher zürnt noch sehr, da es ihm nicht unbekannt geblieben ist, wie hart und grausam seine Unterthanen, die in der Portugiesen Hände gefallen, behandelt wurden; doch fürchtet darum kein gleiches Loos, denn wenn Ihr Euch nicht widerspenstig zeigt gegen Eure Gebieter, und Euch nicht gegen Religion und Gesetze auflehnt, so wird Euer Schicksal immer erträglich genannt werden können.«

»Das ist ein leidiger Trost,« seufzte Manoel im Stillen, und Isabella flüsterte: »Helfe uns Gott aus dieser Noth, Menschen werden es nicht vermögen.« —

Jetzt hielt die Gesellschaft bei dem Brunnen Hakor, bei welchem sich ein natürlicher Salzbehälter befand, aus dessen reichlichem Vorrathe die Reiter mitgebrachte Säcke füllten, dann ging der Zug wieder weiter durch die öde, einförmige Landschaft. Nur kleine Hügel, zum Theil kahl, zum Theil mit unfruchtbarem, niedrigem Gestrippe bewachsen, wechselten zuweilen mit der unabsehbaren Ebene ab. Nur da und dort stand eine Gruppe einsamer Pal-

men; nur in großen Zwischenräumen stießen die Reisenden auf einen Brunnen, oder auf ein, dem Verfall sehr nahes Bethaus. — Schon war zwischen Manoel und Selim die Zuneigung zur Freundschaft geworden, und Selim versprach dem neuen Freunde und seinem vermeintlichen Bruder allen Schutz, der in seinen Kräften stehen würde. So kam der Abend des zweiten Tages der Reise, der in Allem dem des vorigen Tages glich. Um einen Brunnen, welchen die Mauren Bir Nahel nannten, lagerte man sich, kochte, briet, aß, erzählte Mährchen, und schlief unter den aufgeschlagenen Zelten. — »Wir bewachen Euch nicht, Christen,« redete der Kaid die Gefangenen an; jeder Versuch der Flucht würde Euch den Tod bringen. Unkundig des Wegs, würdet Ihr bald dem Mangel erliegen, oder ein Raub wilder Thiere werden. Vergebens würdet Ihr das Mitleid derer anflehen, die Euch vielleicht begegnen könnten. Eine willkommene Beute würdet Ihr dem seyn, der Eurer habhaft werden könnte. Selim übersetzte dieß den der Sprache Unkundigen, und die Wahrheit dieser Worte einsehend, empfahlen sich die Gefangenen dem Schutze des Höchsten, und fanden

bald auf ihrem harten Lager den holden Freund aller Müden und Bekümmerten, den süßen Schlaf. —

Und noch früher, als am gestrigen Tage, mahnten die Mauren zum Aufbruch. Noch schimmerten die Sterne am nächtlichen Himmel; jetzt wurde es allmählig hell am östlichen Horizont, und eine Bergkette wurde sichtbar, die sich, so weit das Auge reichte, vom Norden nach Süden zog. Es waren die Gebirge des Atlas. Und die beschneieten Gipfel begannen sich zu röthen, wie die Strahlen der Sonne sie beschienen, und grüne Wälder und dunkle Felsenmassen traten aus den Schleiern der Dämmerung hervor. Jetzt blitzte es auf dem Gipfel des höchsten der Berge, und die glühende Sonnenkugel schwang sich empor in ihrer schimmernden Majestät, und goß ihre sanften Strahlen auf die weite Landschaft und auf die armen Gefangenen aus, die sie mit stiller Andacht begrüßten und zu dem Gott beteten, der auch in diesem fremden Lande, unter Barbaren, ihnen seine Sonne scheinen ließ, und ihnen gewiß nicht fern war.

»Seht dort Marokko!« rief nach einem Marsche

von einigen Stunden Selim seinem Freunde zu. »Gott sey gelobt!« hauchte Isabella mit leisem Schmerzenston, daß nur Manoel es hörte, denn ihre Kräfte widerstanden kaum noch der Anstrengung und den Beschwerden der Reise. Eben so leise erwiederte Manoel: »Lobe ihn nicht zu früh, unsre Reise führt uns vielleicht noch weiter. Ich kann dem Herrn nicht danken, daß wir die Stadt vor Augen sehen, in welcher wir vielleicht in elender Sklaverei unser Leben beschließen müssen. O, wäre ich doch nur der einzige Leidende, hätte ich doch Dich nicht in mein unseliges Geschick gezogen.« — Salem alikom! *) tönte es plötzlich in der vordersten Reihe. Einige heilige Pilger zogen vorüber, eine Art Rosenkränze in den Händen haltend und abbetend. Manoel vernahm nur die Worte: Gott ist groß, Gott ist barmherzig in seiner Größe und groß in seiner Barmherzigkeit. — Mit diesen Trosteswörten vereinigten sich die Isabella's, welche, ihn liebevoll anblickend, sagte: So lange ich noch bei Dir bin, so lange ich noch mit Dir vereint ein unverschuldetes Leiden

*) Friede sey mit Euch.

trage, so lange zittre nicht um mich, und quäle Dich nicht mit Vorwürfen, welche unsre Lage doch nicht ändern können. —

Vor ihnen breitete sich die beträchtlich große Stadt mit sehr vielen Thürmen der Bethäuser oder Schiamas aus. Von der Spitze des einen gaben drei große Kugeln das Sonnenlicht im Schimmer des reinsten Goldes zurück, und Selim erzählte gläubig von ihnen, daß sie durchaus aus Gold beständen, und durch Zauber an den Thurm so befestigt wären, daß keine Macht im Stande sey, sie dort wegzunehmen.

Durch ein Feld, auf welchem viele einzelne Oel- und Palmbäume standen, gelangten die Reisenden endlich zu dem Thore. Hier stürzte ihnen eine Schaar Aussätziger entgegen, die in elenden Hütten außerhalb der Stadt wohnen mußten, mit lärmendem Ungestüm Almosen fordernd, aber die Soldaten trieben sie mit Flüchen und Peitschenhieben zurück, und die Gefangenen betraten die Stadt.

Widriger Geruch kam ihnen entgegen. Als wäre hier Lucifers Garküche, so lagen in engen, ungepflasterten Gassen die faulenden Kadaver von Katzen, Hunden, Ratten und der-

gleichen mehr umher, und als würde alle und jegliche Teufelsbrut losgelassen, so strömten aus niedrigen, unansehnlichen Häusern Schaaren zerlumpter Kinder mit ihren Müttern, die den erfreulichen Anblick christlicher Gefangenen genießen wollten. Man hielt auf dem Markte in einem ungeheuern Gewühl und Getöse. Ausrufer und Waarenverkäufer wetteiferten in tönenden Lobpreisungen, Hunde bellten, Kameele brüllten. Lululu, lululu! heulten freudevoll die Weiber, und dazwischen jubilirte in grellen Dissonanzen Marokko's hoffnungsvolle Jugend. Und von der Burg her erfüllte die Luft das kreischende Schallmeiengetön vieler Rgeitas *) und die dumpfen Töne der Trommel Tabel, und eine neue Reiterschaar begrüßte die Harrenden. Tief neigten sich Selim und der Kaid auf ihren Rossen, die rechte Hand auf das rechte Knie legend, vor dem Anführer.

Auf einem brandschwarzen Araber saß Abu Melek ben Harmattan, ein häßlicher Neger, mit der Haltung eines Königs; auf dem kurzen Wollenhaar des Hauptes einen brennend rothen Turban mit einer feuerfarbe-

*) Ein maurisches Instrument.

nen Binde. Schwere goldne Ringe hingen in seinen Ohren, und vom Golde starrte der Griff des Dolches, wie der des gekrümmten Säbels; die Knöpfe und Schnüre des Kaftan, wie Decke und Riemenzeug des Rosses. Auf der Stirne des riesengroßen Mannes weilte ein tückisch-finsterer Zug und die Augen schossen durchbohrende Blicke.

Beuge Dich vor dem mächtigen Kaid Raso, Abu Melek, dem Vertrauten des Königs, raunte Selim Manoel flüchtig zu, als fürchte er, daß der Genannte die Vertraulichkeit gegen den Gefangenen wahrnehmen möge.

Und mit einer widrig furchtbaren Stimme rief Abu Melek dem Kadi zu, der die Gefangenen hierher gebracht hatte: »Führe diese Christenhunde nach den königlichen Gärten und sorge, daß ihrer Keiner entkomme. Du, Selim, magst Dir einen von ihnen zum Sklaven auswählen und jenem tapfern Kaid bezahlen.« Mit diesen Worten warf er Selim einen schweren, gefüllten Beutel zu und ritt weiter. Ihm folgte die unharmonische Musik und seine Begleiter, und wo er hinritt, wich das Volk voll Furcht und knechtischer Unterwürfigkeit von seinem Pfade.

»Du sollst mein Sklave seyn,« sprach Selim sanft zu Manoel. »Du sollst an mir einen gütigen Gebieter finden.« Während er noch sprach, schwangen die Soldaten wieder ihre Riemenpeitschen, um die Uebrigen fortzutreiben, da stürzte Manoel verzweifelnd an der Seite des Rosses vor Selim nieder und flehte: »Trenne mich nicht von meinem Bruder!« Und Isabella drängte sich herbei und rief, sich über Manoel niederwerfend: »Nimm uns Beiden das Leben, oder trenne uns nicht!« Aber Selim schüttelte mit gutmüthigem Lächeln das Haupt, und ungehört verhallten unter dem Lärm der Soldaten, dem Brüllen der Thiere, dem Jauchzen der Menge, die ihre Augen an dieser Jammerscene weidete, die Klagetöne der Liebenden, die sich krampfhaft umfaßten, deren umflorte Blicke vergebens Rettung vom Himmel erwarteten, und die endlich, Beide erliegend unter dem Riesengewicht des höchsten Schmerzes, sinn- und bewußtlos durch der Soldaten rohe Gewalt aus einander gerissen wurden. Dort schleppten sie Isabella hin, die keinen Ruf des Schmerzes mehr in der gequälten Brust hatte, und Manoel starrte ihr nach, ohne Regung,

einem Gefangenen gleich, der aus einem holden Freiheitstraume erwachend, mit doppelter Schwere seine klirrenden Ketten fühlt. Und Selims Begleiter setzten ihn auf ein Kameel, während Selim selbst denen nachritt, welche die Gefangenen nach der Burg zuführten, und einem derselben einige arabische Worte zurief, wobei er auf die bleiche Isabella deutete, die, einer geknickten Lilie gleich, in dem kleinen Zuge, der sich langsam durch das neugierige, schmutzige Volk bewegte, mehr todt, als lebend einherwankte.

Nach kurzer Rast und nachdem sich Selims Begleiter bedeutend vermehrt hatten, und weit sorgfältiger bewaffnet erschienen, wurde aufgebrochen. — Im ruhigen, gleichmäßigen Schritt ging das Kameel, auf welchem Manoel saß. Seine Kraft war gebrochen, seine Sinne waren verwirrt, sein Mund hatte keine Stimme, ach, und seine müden Augen keine Thränen mehr.

In unermeßlicher Länge, von einem Ende des Horizonts zu dem andern dehnte sich vor den Blicken der Reisenden das Atlasgebirge aus, bis sie es am folgenden Tage zu übersteigen begannen.

Durch menschen- und bäumeleere Steppen ging der Zug, bis höher hinauf Oliven- und Palmenhaine den Ermatteten Schatten gaben und schmeichelnde Lüftchen sie umfächelten. Aber der arme Manoel sah in seinem blutigen Schmerze nicht die weiten Ebenen zu den Füßen der Berge, nicht die hohen, schneebedeckten Gipfel in der Ferne; er fühlte nicht den heißen Südwind, nicht die sengenden Strahlen der Sonne, als er durch die sandigen Ebenen ritt, und nicht den belebenden Hauch der frischen Bergluft. Er hörte die hellen Stimmen der bunten Vögel nicht, die mit lautem Gekreisch sich durch die dunkelgrünen Zweige jagten, und hatte für des theilnehmenden Freundes tröstende Stimme kein Ohr. In dem azurenen Aether schmetterte ihr Morgenlied die afrikanische Lerche; Selim zeigte sie ihm; er hob die Augen empor, seufzte laut und redete nicht. »Dort wohnen Berbern,« sprach Selim, und zeigte auf einige entfernt stehende, viereckige Häuser mit flachen Dächern, von denen sich schmale, spitzige Thürmchen erhoben. Manoels Blicke folgten der angegebenen Richtung, aber er redete nicht. Nur Isabellen sah er, wie sie das gebrochene Auge mit

dem Ausdruck des unaussprechlichen Schmerzes auf ihn verweilen ließ, und es dann, wie zum Tode schloß. Ihr Jammer hallte fort und fort in seinem zerrissenen Herzen wieder. Ueber den verstockten Christenhund murrten laut Selims Begleiter, und riethen diesem, die Peitsche zu gebrauchen, aber der menschenfreundliche Maure ehrte den Schmerz des armen Gefangenen, den er liebgewonnen, und mit einer schönen Thräne des Mitgefühls im großen, lichtblauen Auge ritt er nahe an Manoel und sagte: »Gräme Dich nicht allzu sehr, Christ, Deinem Bruder soll kein Leid widerfahren, und auch Dir selbst nicht.« —

An einem Abgrunde zog sich jetzt der Weg vorüber; steile, dunkelgraue Felsen schienen diesen gänzlich zu hemmen; nur kümmerliche Feigen- und Palmbäume wuchsen zwischen den Klippen, an welchen da und dort seltsam geformte Gewächse mit großen, bunten Blumen hingen, als ein lauter Ruf aus rauhen Kehlen die Reisenden erschreckte, dem alsbald einige Schüsse folgten, worauf sogleich einer der Soldaten von den kleinen, gelbmähnigen Pferdchen stürzte.

Oben auf einem der ungeheuren Felsenblöcke standen sechs bis acht große Männer von wildem Ansehen, deren leichte Kleider, wie ihr langes Haar im Winde flatterten, und die jetzt, gleichsam wie spielend und ihre Feinde verhöhnend, ihre Flinten mit großer Behendigkeit wie ein Rad zwischen den Fingern drehten, solche in die Luft warfen, fingen und augenblicklich abfeuerten. Da fiel wieder einer der Soldaten, und noch einer, und zwischen Manoel und Selim pfiff eine Kugel vorbei. Aber jetzt zielten die Soldaten, und schossen hinauf, daß mehrere der kriegerischen Berbern sanken, worauf die Uebrigen mit drohenden Gebehrden und unverständlichen Ausrufungen sich zurückzogen.

Jetzt ist es Zeit zur Eile, rief Selim seinen Begleitern zu, die ihre Flinten wieder ladeten, und nun die Pferde und Manoels Kameel zum möglichst schnellen Laufe antrieben, denn schon wurde ein seltsamer Ton, ähnlich dem zusammengeschlagener, irdener Geschirre, nur weit lauter, hörbar, der sich bald näher, bald entfernter vernehmen ließ, und bei den Soldaten, welche wußten, daß sich auf diesen Ruf alle umwohnenden Berber versammeln

würden, nicht geringe Besorgniß erregte. Aber die Ausdauer ihrer Thiere entriß sie der drohenden Gefahr; weit hinter ihnen blieb eine Schaar verfolgender Berbern zurück, und schon wurden die Berge niedriger, schon streiften die Blicke fessellos auf unendlichen Ebenen, die silbernen Flüsse durchwallten, und weilten mit Wohlgefallen auf den ausgebreiteten Dattelwäldern, die den fernen Horizont begrenzten. — Und als der Abend dämmerte, da war das Ziel erreicht der langen, beschwerlichen Reise, und unter Trompetenschmettern zog Selim mit seinen Begleitern und dem, von Schmerz und von Trauer, und von dem langen, ungewohnten Ritt zum Tode erschöpften Manoel in den damaligen Herrschersitz Tafilet ein. —

Schwül brütete die Nacht über dem Reiche Tafilet und den angrenzenden Landschaften. — In dem verborgensten seiner Gemächer lag der greise Scherif ben Hamed, und rang mit dem Tode. Oben zu dem Haupte des Sterbenden stand mit sorglicher Miene der Talb, *) und mischte mit geheimnißvollen Ge-

*) Arzt.

behrden einen Trank. Unten stand mit verhülltem Haupt ein Mufti, der unabläßig Gebete murmelte, und vor den Thüren des niedrigen, weiten Zimmers lagen in dichten Haufen gedrängt die Sklaven des Königs auf den Knieen, und berührten mit den Köpfen die Erde. Seitwärts in einer Ecke lehnte mit verschlungenen Armen Abu Melek, den starren, entsetzlichen Blick fest auf den Kranken geheftet. Aber an dem schwellenden Lager kniete sein erwählter Nachfolger und Erbe, Mohamed, den Vater ängstlich betrachtend. Heiß und drückend war die Luft in dem Gemach. Leise sprach der Mufti seine Gebete, leise flößte der Arzt dem Todkranken die schmerzenlindernde Labung ein, nur zuweilen unterbrach das Stöhnen des Greises die bange Stille.

Jetzt bewegte dieser mit Mühe den Kopf und fragte mit brechender Stimme: »Wo ist Mulei Raschid, der Sohn meiner Liebe? Ist er nicht hier, daß ich ihn segne?«

»Nicht Mulei, *) mein Vater,« erwiederte

*) Das Wort Mulei (Mein Herr) bezeichnet in Marokko einen königlichen Prinzen.

Mohamed, indem er mit einer zornigen Bewegung sich erhob. »Nimmer sollen die Söhne der Negerin herrschen auf Marokko's Thron, so lange Dein erstgeborner Sohn, Mohamed, ein Schwert führen kann. Ich schwöre das beim Barte des Propheten!«

Raschid wird herrschen — Ismail wird herrschen — Blut wird fließen und auch das Deine. So ächzte der Kranke, dem der nahende Tod die umnachteten Pforten der Zukunft aufschloß. Finster blickte Mohamed. Ein tückisches Lächeln flog über Abu Meleks Gesicht.

»Bruderblut wird fließen,« wiederholte der Alte kaum vernehmlich — »und Gott weiß alles.« — Heftiger Krampf ergriff ihn, wild warf es ihn auf dem Lager herum, dann war er todt. Noch einen glühenden Blick warf Abu Melek auf den Todten und schritt mit leisem Tritt heraus in das Vorgemach, wo die Diener ihn scheu und fragend ansahen. Aber schweigend wandelte der Riese durch ihre Reihen und durch die Höfe, und seine Gestalt verschwand in dem Dunkel der gewitterschwülen Nacht.

Unter den Vorbergen des Atlasgebirges, die

sich bis in die Nähe von Tafilet ziehen, ragte ein jäher Fels hoch empor; kein Baum umschattete seinen Gipfel, kein Gras und kein Kraut grünte auf der einsamen Höhe; nur ungeheure Steinblöcke lagen zerstreut umher, wie die Riesentrümmer einer verfallenen Feste. Tief unten am Fuße des Felsens wand sich schäumend und brausend in einem schmalen Steinbette ein wilder Bergstrom,*) aber kaum war sein Donnergetose hörbar auf der Höhe dieses Berges.

Auf einem jener Steinblöcke saß, in finstre Gedanken vertieft, Raschid, Scherifs Sohn, welchen dieser, nebst seinem Bruder, Ismail, mit einer Negerin zeugte, die ihren Söhnen ihres Stammes mannichfaltige Laster und die Farbe der Mulatten angeboren hatte. — Mit dem Sidi Omar von Ilek kriegte einst Scherif ben Hamed. Er unterlag, und wurde gefangen. In seinen Kerker sandte ihm der Ueberwinder auf sein Bitten eine häßliche Negerin zu, mit welcher er lebte, bis er sich mit Omar verglich und die Freiheit erhielt. —

*) Der Fluß Tafilet.

Nach Tafilet hin blickte Raschid, und vor seinen Gedanken stand das Glanzbild künftiger Herrschergröße und ausgebreiteter, unumschränkter Macht; keinen Eindruck machte auf sein abgehärtetes Gemüth die schauerliche Umgebung. Um die Klüfte des Felsens flogen noch mit heiserem Krächzen die kleinen, braunen Aasgeier, die sie bewohnten, und der schwere Flügelschlag großer Eulen umrauschte den Einsamen. Aus den Bergwäldern unter ihm trug die stille Luft vernehmlich das Gebrülle der Löwen, welches das schlummernde Echo der Felsen weckte, herauf, und widrig schallte von Zeit zu Zeit das Geheul des hungrigen Schakals. Jetzt bröckelte sich leichtes Gerölle seitwärts von dem Sitzenden los, und fiel von Klippe zu Klippe der Tiefe zu. Emporgeschreckt aus seinen kühnen und vermessenen Träumen blickte Raschid auf und neigte sich, aufmerksam horchend, jener Seite zu. Da tappte es näher heran mit leichtem, sicherm Tritt, und bog um die Klippe, und dem Unerschrockenen zeigte das weiße, scharfe Gebiß eine entsetzliche Hyäne. Und wie sie vor ihm stand, emporgesträubt das steife, borstige Mähnenhaar, den Rücken gekrümmt und in dem

Dunkel der Augen grünes Feuer gräßlich leuchtete, da hob sich der Starke, ehe das Unthier ihn angriff, und mit raschem Sprunge hatte er es im Nacken gepackt und niedergerissen, daß die scharfen Klauen nur die Steine aus dem Grunde wühlten, ihn aber nicht verletzen konnten. Laut winselte die Hyäne, wie der kraftvolle Mann sie mit Riesengewalt am Boden hielt, indem er mit des Leibes ganzer Schwere sie niederdrückte, bis sie, der er nun die Hände fest um den Hals zusammenzog, den letzten, vergiftenden Athem aushauchte. — Kaltblütig schleuderte Raschid die Erlegte der finstern Tiefe zu, und blickte wieder in die Richtung nach Tafilet.

Und von dorther scholl jetzt ein verworrenes Geschrei mit lautem Heulen vermischt, und durch die Lüfte drang der lang gehaltene Trauerton der Posaunen Enfir, die, von dünnem Messing verfertigt, an Größe und Gestalt einem Sprachrohre gleich, jetzt, von den Thürmen der Stadt geblasen, mit dumpfem Schall den Tod des Herrschers verkündigten.

So ist er endlich todt, sprach Raschid in sich selbst hinein, und eine dunkle Wolke schwebte

zwischen den Felsentrümmern näher, und aus der Wolke trat Abu Melek ben Harmattan; aber nicht im fürstlichen Schmucke reicher Gewänder, wie er aus den Zimmern des Königs gegangen war, sondern nackt, nur um die Hüften einen Schurz von bunten Federn und auf dem Haupte den rothen Turban mit der feuerfarbenen Binde, welcher in düsterer Kohlengluth zu brennen schien. Und der Riese streckte den Arm aus; da zuckten Wetterflammen um die Scheitel der Berge, und der Sturm machte sich auf aus den Klüften des Atlas, und umbrauste die Höhen, und schmetterte die Wälder nieder in der Tiefe, daß die Thiere der Wildniß laut und schrecklich heulten, und unaufhörlich rollte der Donner, der tausendfach wiederhallte in dem hohen Gebirge.

Aber unerschrocken trat Raschid dem Furchtbaren näher und rief: »Kommst Du, Abu Melek, und willst Du mir nun dienen, wie Du meinem Vater gedient hast?«

»Ich will,« antwortete der Riese mit einer Stimme, die dem unwilligen Knurren des gefangenen Löwen glich, wenn ihn der Wärter im Fressen stört.

»Und willst Du mir helfen zu Macht und Ansehen und zu dem Throne meines Vaters, mir vor allen meinen Brüdern?«

»Ich will,« brüllte noch schrecklicher Abu Melek.

»Und willst Du erscheinen auf meinen Ruf, wo ich auch sey, und willst Du um mich seyn, wenn ich es verlange, in jeder Gestalt und mir als Sklave dienen?«

»Nein!» rief der Schreckliche, daß die Felsen wiederhallten.

»Du mußt!« schrie Raschid, und zog aus dem Gürtel ein kleines Büchlein, von welchem schimmernde Strahlen ausgingen; da warf sich Abu Melek knirschend nieder, und lauter rollte der Donner, brauste der Sturm und um den Gipfel des Felsen lagerte sich schwarzes Gewölk, aus welchem zuckende Blitze fuhren. Raschid aber schritt näher zu dem gebeugten Riesen, und setzte ihm den Fuß auf den Nacken, und hohnlachte: »Sieh, so zwinge ich Dich, und so bist Du mein Sklave,« aber es war, als murre unter seinem Fuß ein Tiger. —

Unterdeß heulten Hunderte von Klageweibern um die Leiche des Königs, zerkratzten sich das

Gesicht, und gebehrdeten sich für einen geringen Lohn so trostlos, als sey ihnen in dem Todten das Liebste des Lebens entrissen worden, was sie noch mehrere Tage fortsetzten, als schon längst die in Leinen genähten Ueberreste des Verstorbenen mit einem unzählbaren Gefolge unter klagendem Gesang in das Grab gelegt waren, uud zwar mit dem Gesicht nach Mekka gewendet, auf der rechten Seite, und die Hand unter dem Kopfe, wie es des Landes Gebräuche heischten. —

Bleich und in sich gekehrt wandelte nach einer überstandenen Krankheit, die sein Leben bedrohte, Manoel einsam in dem Schatten der Orangenbäume des königlichen Gartens. Die untergehende Sonne warf ihre letzten Strahlen durch das dunkle Laub, auf welchem sie sich schimmernd brachen, und in funkelnder Diamantenpracht erglänzten. Heller und lieblicher prangten die silbernen Blüthensterne, deren balsamischer Wunderduft die Lüfte durchwallte; höher und feuriger erglühten im Abendpurpur die goldnen, erquickenden Früchte. Den Genesenen umwehten mit lindem, belebendem Hauch die milden Lüfte, die nicht über den

brennenden Sand der Wüsten geeilt waren, die herüber von dem fernen Meere, das die heimathlichen Küsten umspühlte, ein freundlicher Engel trug. Der herbe Schmerz, der mit schrecklicher Gewalt das Herz des armen Manoel in seinen innersten Tiefen ergriffen hatte, war besiegt; in dem schönen, blassen Gesicht wohnte der rührende Ausdruck einer sanften Melancholie und einer ruhigen Ergebung in den Willen dessen, der seiner Kinder Schicksal mit hoher Weisheit lenkt, und sie durch harte Prüfungen läutert, bis sie schlackenlos aus dem irdischen Kampfe hervorgehen, und würdig sind einer höhern Erkenntniß, eines bessern Seyns.

Isabella war todt. Das wußte Manoel, denn ihr seliger Geist war ihm erschienen; in seinen Fieberträumen hatte er sie oft gesehen in himmlischer Verklärung, wie sie, von rosigen Wölkchen getragen, ihm näher schwebte, wie sie ihm mit holdem Engellächeln winkte, und ihm die kleine, weiche Hand, die er so oft an sein liebeglühendes Herz gepreßt, auf die er so oft der Liebe Küsse gedrückt hatte, mit holdseliger Anmuth reichte. Er hatte sie gesehen, wie sie ihn, den schon Seligen, auf

paradiesischen Gefilden mit unverwelklichen Blumen kränzte. Er hatte mit ihr den Harfenklängen der Engel gelauscht; er war mit ihr auf glänzenden Seraphsfittigen durch unermeßliche Räume, von Stern zu Stern, von Sonne zu Sonne geflogen. Darum blickte er so sehnsüchtig hinauf nach dem lichten Aether, und sanft flossen seine Thränen. Ihr Geist umschwebte ihn, er fühlte im säuselnden Lüftchen, das ihm die Wangen kühlte, das linde Wehen seiner Flügel. Seine schwärmerische Phantasie gab ihr Gestalt; er sah sie in der kleinen Bengoline, *) die auf den Zweigen über ihm ein liebliches Liedchen flötete; er sah sie in dem bunten Dämmerungsfalter, der, ihn umflatternd, den Nektar der Blüthen des Oleanders trank; er sah sie schwimmen auf der Silberfläche des Bassins als Lotusblume, und hörte sie im Murmeln des Quells, und sehnte sich, ihr seliges Loos zu theilen. Aus den schönen Träumen, in die der Liebende versunken war, rief ihn endlich die Stimme Selims wach.

»Klagst Du noch immer um Deinen Bru-

---

*) Die Nachtigall jener Gegenden.

der?« fragte dieser theilnehmend; »mir ist einst ein Bruder gestorben, ich habe ihn mit aufrichtigen Thränen beweint; ich habe vierzig Tage und vierzig Nächte meine Kleider nicht gewechselt, und eben so lange kein Feuer in meiner Wohnung gehabt, denn ich liebte meinen Bruder; aber warum weinest Du noch immer, da ja der Deine noch lebt und Du ihn wiedersehen wirst?«

Still lächelnd drückte Manoel Selims Hand. »Jetzt kann ich Dir es wohl sagen,« erwiederte er: »jener Gefangene war — mein Bruder nicht, er war mein Weib, die aus Liebe zu mir die schöne Heimath verließ, aus Liebe zu mir sich dem falschen Meere vertraute, und die nun gestorben ist.« — »Dein Weib?« rief Selim mit freudigem Erstaunen, »warum sagtest Du mir das nicht früher, und woher weißt Du, daß sie gestorben ist?« «Ich habe ihren Geist gesehen, sie ist überall unsichtbar um mich.« — »Stille, stille, flüsterte Selim,« sich furchtsam umsehend, und Manoels Hand ergreifend, sagte er: »Komm, es wird dunkel, wir wollen dort in die Nähe des Hauses gehen.« Nach einer Weile begann er wieder vertraulich: »Man muß nicht in

der Abenddämmerung von Geistern reden, denn sie haben viel Gewalt in dieser Stunde.« — »Isabella's Geist,« entgegnete Manoel, »ist ein guter Geist, den wir nicht fürchten dürfen;« und von Neuem flossen seine Thränen um die Geliebte. — Selim rezitirte aus dem Koran: »Auch wenn Ihr geblieben wäret in Euren Häusern und in Euren Betten, so würde doch der Tod diejenigen hinweggeführt haben, deren Stunde gekommen war.«

Als er aber des Freundes Zähren fließen sah, umschlang er ihn sanft, und suchte ihn zu trösten, und theilnehmend weinte der Bekenner des Islam mit dem gefangenen Christen.

Sie saßen unter der Halle eines, nach europäischem Geschmacke gebauten Gartenhauses, als schon am tiefblauen Himmel die Sterne leuchteten. »Weißt Du,« nahm Selim nach einer langen Pause das Wort, »daß wir wahrscheinlich Tafilet verlassen werden? Suche Dich zu stärken durch den Genuß jenes wohlthätigen Getränks, welches der Prophet seinen Gläubigen verboten hat, daß Du Kräfte gewinnst zu einer weiten Reise. Es blieb Dir unbekannt, daß, während Deiner Krankheit, Mulei Raschid von unserm Herrscher, Mo-

hamed ben Scheriff, den Oberbefehl über die Soldaten ertrotzte, den er nicht sobald errungen hatte, als er einen Versuch machte, durch ihre Hülfe seinen Bruder vom Throne zu stoßen. Durch den Verrath eines Sklaven erhielt der Letztere Nachricht von diesem Unternehmen, und rief seine Getreuen zusammen; es kam zu einem kleinen Gefecht. Raschids Krieger, aus Furcht vor dem Zorne des Königs, verließen ihren Befehlshaber, und dieser wurde gefangen. Mohamed war gütig genug, ihn nicht zu tödten, sondern ließ ihn bloß in sichern Gewahrsam bringen. Gestern entdeckte sich, daß er auf unbegreifliche Weise entflohen ist. Mohamed ist besser, wie Raschid, aber Raschid hat mir wohlgethan und mir immer seine Gunst geschenkt. Ohne mich ging er nicht auf die Jagd des stolzen, königlichen Löwen, oder des schnellen, gefleckten Panthers. Heute hat er mir einen Stummen gesandt mit der, auf ein Palmblatt geschriebenen Nachricht, daß er ehestens Tafilet angreifen werde. Ich soll ihm hier Vertraute werben, die sich zu ihm schlagen sollen, wenn er kommt, und ihn zum König ausrufen über das Land, welches zwei Meere umflu-

then, das so weit gegen Süden reicht, als sich die Berge des Atlas ausbreiten, und gegen Norden bis dorthin, wo der Fluß Mulvia in das Mittelmeer fällt, dem die Araber in der großen Wüste Sahara einen Tribut erlegen müssen; vor dessen Heeresmacht die freien Berbern auf den Atlasbergen zittern würden, wenn es dem König gefiele, sie zu bekriegen. Und schlüge sein Anschlag fehl, dann soll ich ihm folgen, wohin er auch ziehe, dieß bittet er mich, sich berufend auf die Stärke und die lange Dauer unsrer Freundschaft, und sich beziehend auf die vielen Beweise von Liebe, die er mir gegeben. Mild und gütig regiert Mohamed, viele seiner Brüder lieben ihn, seine Unterthanen sind ihm innig zugethan; Raschid wird eine Geisel der Völker werden, die er seiner Herrschaft unterwerfen wird. Ich würde mein Leben gefährden, wollte ich hier zu Gunsten des Empörers reden, aber folgen muß ich seinem Rufe, an ihn bin ich gebunden, sein Schicksal muß ich theilen, und seine Laufbahn, die blutig genug werden wird, mit ihm durchwandern. Du begleitest mich, denn schutzlos müßte ich Dich hier zurücklassen. Der Diener von Raschids Freund würde die

Schuld seines Herrn mit dem Leben büßen müssen. Aber dennoch, so sehr liebe ich Dich, soll mein Wille Dich nicht bestimmen, mir zu folgen, sondern wenn Deine Kräfte es nicht erlauben, oder Du nicht Muth und Standhaftigkeit besitzest, mancherlei Gefahren zu überwinden, so will ich mich bemühen, einen Zufluchtsort für Dich aufzufinden, wo Du verborgen und unentdeckt der endlichen Entscheidung entgegenharren kannst.«

So redete Selim leise, und Manoel, der ihm aufmerksam zugehört hatte, antwortete, indem er dem sorglichen Freunde die Hand drückte: Ich danke täglich meinem Gott, daß seine Gnade mir in Dir einen Retter sandte, dessen Liebe mir mein trauriges Loos erträglicher macht, und ich bete zu ihm, daß er Dir reichlich vergelte, was Du an einem armen Gefangenen thust. Ich habe kein Ziel mehr auf dieser Welt, als den Tod, möge er mich bald rufen zur ewigen Vereinigung mit ihr, die meinem Leben Alles war. Nimm mich mit Dir, mein Selim, ich werde stark genug seyn, an Deiner Seite zu kämpfen; mein Schwert soll die Streiche Deiner Feinde abwehren von Dir, mein Schild die Pfeile auf-

fangen, die nach Deinem Herzen fliegen. Freudiger noch will ich dieß Leben verlieren, wenn ich für Dich sterben kann, wenn mein Tod Dein Leben erhält.« —

Gerührt umarmte Selim den Sprechenden. — »Eins nur bitte ich Dich,« fuhr Manoel fort, »bringe mich nicht in die Nähe des Schrecklichen, der gegen seinen Bruder das Schwert zieht, und dreifach frevelt, gegen die göttlichen Gesetze, als Unterthan, und als Mensch.« — »In so weit die Erfüllung Deiner Bitte in meiner Macht steht,« erwiederte Selim, »will ich sie Dir gern gewähren, doch auch außerdem fürchte Dich nicht, er wird den Fremdling ungekränkt lassen, dem ich Schutz verhieß, und der für seine Sache streitet.«

»Was auch komme, es kommt vom Herrn, und ich bin bereit,« sprach Manoel, und die Freunde suchten ihr stilles Lager. — Mit frommem Gebet entschlief Manoel; friedliche Träume umgaukelten ihn und führten seine Seele in ein elysisches Wunderland, in welchem Isabella als Königin herrschte, die ihn freundlich emporhob zu dem Rosenthrone und in seine Hand das silberschimmernde Liliensceп-

ter legte. Aber bald weckte den Schlummernden aus dem wonnereichen Eldorado seiner Träume ein wildes Geschrei. Er sprang vom Lager. Rasender Lärm durchtobte die Gassen von Tafilet; Feuersäulen stiegen empor, mit gräßlichem Schein die Nacht erleuchtend. Tausend Stimmen brüllten die Namen Raschid und Mohamed durch einander; Waffen klirrten gegen Waffen, Fallende stöhnten, Verwundete heulten, und zu dem Höllenspektakel schallten die Mißtöne vieler Pfeifen und der kleinen Handtrommeln unharmonisches Gerassel.

Jetzt stürzte Selim in das Gemach. »Der Rasende ist heute schon gekommen,« rief er dem Freunde zu. »Uns bleibt nichts übrig, als aus der Stadt zu fliehen und den Ausgang zu erwarten; unterliegt Raschid, so kann ich ihm hier nicht nützen, da Mohamed mir nicht günstig gesinnt ist. Nimm dieses Schwert und folge mir.« Manoel gehorchte, sie traten aus dem Hause, zwei beladene Negersklaven schlossen sich an sie an. Mühsam drängten sie sich durch die durch einander wogende Menge, die, zum Kampfe bereit, durch alle Gassen strömte, während Niemand auf die brennenden Häuser achtete. Ununterbrochen dauerte der

Tumult, jetzt standen sie an einem der offenen Thore, und das Gefecht zog sich ihnen nach. »Allah und Mohamed!« schallte es fürchterlich durch die Nacht, und der Name Raschid erstarb unter den Todesseufzern seiner Streiter. Da kam er selbst daher gesprengt und mähte sich mit dem zischenden Schwert eine blutige Bahn, und hinter ihm riefen frohlockend Mohameds Schaaren Sieg. Ihm zur Seite ritt ein dunkler Riese mit einer glühenden Krone auf dem Haupte; eine vernichtende Wetterflamme war sein Schwert. »Allah, Allah!« riefen hinter den Beiden Hunderte; jetzt knickte Raschids ermattetes Roß zusammen. Unter Sterbende fiel Raschid, und auf ihn seine Verfolger, und mit Sturmwindseile brauste auf dem feuerschnaubenden Rappen der Riese an Selim und seinen Begleitern vorüber und verschwand in dem Dunkel der Nacht. —

Einzelne Flüchtlinge von Raschids Haufen holten die Freunde ein; nach dem Flecken Tebelbelt nahmen sie den Weg, und Selim folgte ihnen.

»Sahst Du den großen Mann, der vorhin an uns vorüber ritt?« fragte Selim Manoel.

»Ich sah ihn,« entgegnete dieser, »und mir ist, als hätte ich schon einmal diese Gestalt gesehen.«

»Ich nannte Dir in Marokko,« sprach Selim, »seinen fürchterlichen Namen, als er uns dort, als Scheriffs Günstling, entgegenritt, und früher schon wollte ich Dich warnen, jedes Zusammenkommen mit ihm zu vermeiden. Dunkle, grauenvolle Sagen gehen über ihn umher unter dem Volke. Niemand hat ihn jemals eine Handlung verrichten sehen, welche unser heiliger Prophet von seinen Gläubigen fordert; nie trat er ein in eine Schiama, *) nie hörte man aus seinem Munde Allah's erhabenen Namen. Noch Keiner sah ihn ruhen, oder schlummern, noch Keiner hat ihn, auch im blutigsten Gefechte, verwundet. Verderben bringt dieser Schreckliche denen, die sich mit ihm verbinden, indem er ihnen zu dienen scheint. In Scheriffs Todesstunde ging er fort und Niemand sah ihn wieder. Aber ich kannte ihn, als er an Raschids Seite ritt; er wird auch nun fort und fort um diesen seyn, und durch finstre Zauberkräfte ihn unterstützen.

*) Maurisches Bethaus.

»Sahen wir Raschid nicht fallen?« fragte Manoel lächelnd über den abergläubischen Freund, »warum half ihm Abu Melek nicht, wenn dieser doch übermenschliche Kräfte besitzt?«

»Nenne ihn nicht, nenne ihn ja nicht wieder, bat Selim, »er könnte es hören und sich gerufen glauben. Dort vertrieb ihn ein Name, den er scheut, und den er nicht hören kann, ohne zu erbeben.«

»Wie dem Wanderer in der Wüste das Brüllen des Löwen erschreckt, so erschreckt der Name des Höchsten den Zauberer, und eilend flieht er von dannen.« —

Vieles erzählte Selim noch dem aufmerksamen Freunde von jenem Furchtbaren. Wie er vielleicht schon Jahrhunderte lebe, und unter mancherlei Gestalten und Namen Verderben gebracht habe über die Bekenner der Lehre Mohameds.

Die aufdämmernde Morgenröthe ließ sie in der Ferne das einstweilige Ziel ihrer nächtlichen Wanderung schauen, und als sie es erreichten, fanden sie einen Haufen von Marokkanern, Arabern und Negern, welche Selim mit einem Freudengeschrei begrüßten, und aus einer ärmlichen Lehmhütte trat Ahamed, der

zwölfjährige Sohn Raschids, in dessen Gesicht des Vaters wilde Züge mit angeborner Freundlichkeit in seltsamem Widerspruch standen, und eilte freudig auf den Freund zu, der ihn mit väterlicher Zuneigung umfing. —

In einem festen Thurme Tafilets stand Raschid und blickte, Verwünschungen murmelnd, nach Mitternacht. Mit seiner gewaltigen Stimme rief er einen Namen laut in das Dunkel der Nacht hinein, daß die Wächterschaar erschrocken auffuhr und taumelnd nach den Waffen griff. Und vom Norden wehte ein kältender Wind, und eine dunkle Wolke flog an den Sternen vorüber und senkte sich nieder auf den Thurm, dessen Spitze sie umhüllte, und vor Raschid stand Abu Melek ben Harmattan.

»Hältst Du so Wort?« rief ihn Raschid zornig an und zog die buschigen Braunen in düstre Falten.

»Ich komme, Dich zu befreien,« entgegnete jener kalt und ruhig, ja fast verächtlich.

»Warum flohest Du und verließest mich treulos, als ich zu Boden fiel und die Feinde

mich zahllos umringten?« redete Raschid heftig, aber der Riese sprach trotzig: »Dir zu dienen, hab ich mich verpflichtet, nicht Dir auf jede Frage Antwort zu geben.« Mit Wuth funkelnden Augen sah Raschid an dem Kecken hinauf, der ihn wieder mit glühenden Blicken maß.

»Binde mir die Stacheln an die Stiefeln fest,« herrschte nach einer Weile Raschid dem Riesen zu, und murrend bückte dieser sich nieder; da erfaßte ein Mordgedanke die Seele Raschids, und bis an das Heft drückte er den spitzigen Dolch in Abu Meleks Genick. Aber es floß kein Blut. — »Wurm, den mein Hauch vernichten könnte!« donnerte der Riese, richtete sich auf, packte den Staubgebornen mit übermenschlicher Gewalt und hielt ihn hoch empor in der gewaltigen Rechten, aber er ließ ihn augenblicklich wieder fußen, als ein geheimnißvolles Wort von Raschids Lippen bebte. »Wandle Dich zum Vogel Ruck,« befahl Raschid, und aus den Schultern des Riesen wuchsen ungeheure Drachenflügel; er selbst wurde zum schrecklichen, löwenähnlichen Greif, der mit dem zornigen Gebieter aus dem Kerkerthurme sich hoch emporschwang,

während dieser, von Flammen umleuchtet, mit Donnergeprassel zusammenstürzte und unter seine fallenden Trümmer Raschids zagende Wächter begrub. —

Zahllose Heerschaaren sammelte Mohamed, dem rebellischen Bruder zu begegnen; schon rückten, wie die ausgesandten Späher berichteten, starke Haufen geübter Kämpfer gegen Tebelbelt. Raschid überzählte seine kleine Schaar! kaum zweihundert streitbare Männer konnte er jenen entgegenstellen, und schnell war sein Entschluß gefaßt. Zum schleunigsten Aufbruch mußten seine Leute sich rüsten. Zum Troste Manoels hatte Raschid diesen kaum bemerkt, da er auch, wie sein Freund, maurische Kleider trug und die Sonnengluth jener Zone sein Gesicht stark gebräunt hatte.

Heiß brannte die Sonne, wie sie nun dahinzogen durch unermeßliche Ebenen, fliehend vor der Rache Mohameds. Einzelner wurden schon die Palmen, ärmlich und zu saftlosen Krüppeln gedorrt standen noch hie und da wenige Olivenbäume, auf denen zuweilen ein träges Chamäleon, Elbua in der Landessprache,

mit weit herausgesteckter, klebriger Zunge auf Insekten lauerte. Niedriger wurde das Gras, unter welchem fliehende Schlangen raschelten; nur die häufige, wuchernde Fackeldistel breitete sich in hohen, verwachsenen Büschen aus, und öffnete ihre schönen gelben Blumen den glühenden Sonnenstrahlen, und sperrte oft den Reisenden den Pfad, und senkte bei jeder Berührung die kleinen, zarten Stacheln der breiten Blätter in ihre Haut. Und am äußersten Horizont verschwanden allmälig die blauen Berge und die Hügel mit den Dattelwäldern, und rund umher war nun nichts mehr als heißer, brennender Sand, der, einem steinernen Meere gleich, Welle an Welle zeigte, wie sie der Wind in verschiedenen Richtungen gebildet hatte. Barg auch bisweilen ein niedriger Hügel die weitere Aussicht, und er war erstiegen von den Reisenden, und diejenigen, deren Fuß zum ersten Male die ungeheure Wüste Sahara betrat, sandten die sehnenden Blicke umher nach grünender Erde, ach! da sahen sie wieder nichts, wie Sand, und in endloser Ferne immer nur des Sandes röthlichen, blendenden Schein, und über sich das blaue Himmelsgewölbe, und an diesem die versengende Sonne.

Nun zeigte sich auch kein Gras mehr, nun standen auch die Fackeldisteln weit zerstreut und niedrig, und ihre Blüthen fielen verwelkt, ehe sie sich aufschlossen. Mitten im heißen Sande mußte man ruhen, da war kein schattender Baum, kein überhängender Felsen, kein kühlender Born. Tief senkten die mitgenommenen Pferde und Kameele die Köpfe zur Erde, und glücklich priesen sich die, denen es gelang, sich in den Schatten dieser Thiere zu setzen. Warm war das Wasser, das man in ledernen Schläuchen mit sich führte, aber dennoch erquickte es die Dürstenden. Ein einziges Zelt hatte man mitgebracht; es wurde aufgeschlagen für Raschid und Ahamed.

Vor dem finstern Gebieter knieete Selim und bat: »Erlaube, Herr, daß dieser Fremdling,« er deutete auf Manoel, »mit Deinem Knecht unter den Schatten Deines Zeltes trete. Er ist kaum von einer Krankheit genesen und sehr erschöpft, und Deinem Knecht gefolgt, um Dir zu dienen. — Einen scharfen, prüfenden Blick warf Raschid auf Manoel, dann nickte er gewährend.

Als sie unter dem Zelte lagerten, brachte ein Sklave die kühlende Früchte des Feigen-

baums und die nährenden Datteln, öffnete ein zweiter einen kleinen Schlauch und in hölzerne Schaalen floß purpurner Rebensaft. Ein Wink Raschids bedeutete den Sklaven, auch für Selim und Manoel zu füllen. Selim weigerte die Annahme; da rief Raschid mit Hohn, indem er die Schaale zum Munde führte: »Trinke, trinke nur auf das Wohl unsers großen Propheten, der dieß Getränk verbot. Ich will mich spießen lassen« — fuhr er fort, als er den Trank hinabgegossen hatte — »wenn er nicht selbst Wein trank, und nur im Weinrausch durch alle Himmel reiste.« Der streng gläubige Selim schauderte, aber er trank, Manoel trank auch, und bewunderte im Stillen des Mauren kecke freigeisterische Rede.

Nur kurze Rast war dem kleinen Heere vergönnt, es brach auf. Raschid aber sagte noch zu Selim: »Laß den Europäer auf einem Kameel sitzen und halte ihn gut. Er kann uns nützlich seyn.« — Gern und freudig erfüllte Selim den Befehl des Herrn, der sich so selten gütig äußerte, und bald trugen die nützlichen, ja unentbehrlichen Thiere die

Freunde wieder weiter in die endlose Wüste hinein.

Und heftiger wurde die Gluth der Luft, brennender unter den Füßen der Reisenden der tiefe Sand und die scharfen Kiesel, und zu der Qual der ungeheuern Hitze gesellten sich noch die zahlreichen Schwärme von Dasseln und Stechfliegen, Musquito's und Schnacken, die mit heftigen Stichen die Thiere anfielen, die, unvermögend, sie abzuwehren, ungeduldig und wüthend umhersprangen, während die Menschen, die sich kaum durch übergeworfene Tücher vor ihren giftigen Stichen schützen konnten, noch von Sandflöhen und unsichtbaren Milben gepeinigt wurden, die ihre Füße wie mit glühenden Nadeln stachen, und unter die Haut ihre verderbliche Brut zu bringen suchten. Aus zusammengewehtem Flugsand sahen zuweilen die gebleichten Gerippe verschmachteter Wanderer, oder geschlachteter Kameele hervor, so weit die Raubgier und der Heißhunger der Thiere der Wüste sie verschont hatte.

Endlich neigte sich die Sonne zum Untergang, und die Ermatteten erquickte das sanfte Wehen kühlerer Lüfte. Sehnend sandte Manoel nach allen Richtungen die Blicke, den

Ruhepunkt für die Nacht zu erspähen, aber nirgend bot eine Hütte, nirgend ein Zelt, nicht einmal ein schattender Baum sich seinen Augen dar, die der feine Sand entzündet hatte. Nur einige hohe Farrenkräuter, die sich strauchartig ausbreiteten, und einige niedrige Fächerpalmen unterbrachen in geringer Entfernung das Einerlei der schauerlichen Einöde, durch welche der lange Zug jetzt still und geräuschlos ging. Bei diesem angelangt, wurde Halt gemacht. Eine Vertiefung zeigte, ein Wonneanblick den Unkundigen, eine Quelle — aber ihr Wasser war salzig und nicht trinkbar. Hier schlug man Raschids Zelt wieder auf, hier labte die Erschöpften die kühlende Kameelmilch und in Wasser gerührtes Mehl, auch erhielt ein Jeder seinen Antheil mitgebrachten Gerstenbrods. Die Sonne war kaum hinter kahlen, sandigen Hügeln hinabgesunken, als die Luft herbstlichkalt zu wehen begann, daher die Mauren, die indeß die Thiere abgeladen und an Pfähle gebunden, auch mehrere Feuer angezündet hatten, nichts Eiligeres zu thun wußten, als die Hände mit Sand zu waschen, das Abendgebet zu sprechen, Mahlzeit zu halten, und sich, in wollene Decken gehüllt, um die Feuer zu la-

gern, deren Flamme sie mit dem gedorrten Dünger ihrer Kameele nährten.

Auch für Manoel hatte Selims sorgliche Liebe wärmende Felle bereit gelegt, und dieser ruhte weich und behaglich unweit dem Zelte Raschids neben Selims Lager, als die Nacht mit dem Wunderglanze ihrer Sterne heraufzog. Mit unbeschreiblicher Klarheit blickten sie nieder auf die Schlummernden, und mit wehmüthig bewegtem Gemüth blickte Manoel zu ihnen hinauf und betete zu dem ewig wahren Gott, der sie schuf und lenkt, und sie kleidet mit dem Schimmer seiner Herrlichkeit. Droben schimmerte, hoch über ihm, in wundervoller Pracht der Sirius, und dem Betenden war, als lächle Isabella's verklärter Geist aus dem goldnen Sterne seligen Frieden in sein armes Herz, und winkte dem Verwaisten, ihr in die himmlische Heimath zu folgen. Schon schließen sich die müden Augenlieder, schon will die Seele in das bunte, liebliche Traumland entschweben, während der ermüdete Körper Kräfte zu neuen Mühseligkeiten sammelt, da durchzuckt ihn ein jäher Schreck, er fährt empor vom Lager; dicht neben ihm hin rauscht mit der Eile des Sturmes auf schnellen

Füßen ein gewaltiger Straus, der einen hohen, dunkeln Reiter trägt, aus dessen Turban roth glühende Funken sprühen, und der im wilden Ritt das kleine Lager umkreist. Dreimal braust er, vom fahlen Licht phosphorisch umflammt, an dem bebenden Manoel vorüber, der, sich bekreuzend, alle Heiligen um Schutz anfleht, dreimal erfüllt die Kohlengluth seiner Augen den Zagenden mit Entsetzen, dreimal schwingt er eine feurige Klinge über Raschids Zelt, dann eilt er mit Gedankenschnelle über die sandige Ebene dahin, und die sprühende Funkengarbe folgt ihm nach. — Tiefer Schlummer hat Alle erfaßt, nur die Kämeele brüllten ängstlich und drängten sich dicht an einander.

Manoel lag noch im festen Schlaf, als das bleiche Licht des anbrechenden Morgens seine Begleiter weckte. Laut sangen sie, in zwei Chöre getheilt, wechselsweise und nach Osten blickend: La Ilah ela Allah, Mohamed Rasul Allah*)! Dieser wohlklingende Gesang erweckte auch Manoel, ihn rührte die Morgenandacht dieser rohen Menschen, auch er warf

*) Gott ist der einzige Gott, Mohamed Gottes Prophet.

sich nieder auf die Kniee und betete zu dem Gott, dessen Name vom Aufgang bis zum Niedergang gepriesen wird; von Millionen Zungen, in tausend Sprachen, in stolzen Tempeln; dort auf dem brausenden Ocean, und hier in der stillen Wüste. Jetzt trat auch Raschid mit Ahamed aus dem Zelte und sie bestiegen ihre Kameele. Geräuschvoll tummelte sich die kleine Schaar durch einander, packte und rüstete, und nach kurzer Weile brachen sie auf. Wohl wiederholten sich alle Mühseligkeiten, alle Beschwerden des vorigen Tages, wohl sandte die Sonne verzehrende Gluthen, und es brannte der Sand und die blutgierigen Quäler stellten sich ein. Hoch stand schon die Sonne über der Wüste; kämpfend mit den Qualen des Durstes und mit den Blutsaugern schritt man vorwärts, da stieg empor im Nordost ein dunkles Gewölk. »Bald wird es regnen,« sagte Manoel zu Selim,« der aber schüttelte verneinend das Haupt. Und höher stieg das Gewölk, als peitsche es ein rasender Orkan herauf, und Wolken thürmten sich auf Wolken, und verhüllten die Sonne, und es toste fernher, wie das Rauschen des sturmbewegten Oceans, dessen empörte Wellen an die felsigen Küsten donnern.

»Das sind Heuschrecken,« sagte Selim zu Manuel; »die Strafe Gottes, die das grünende Land verwüsten.« Jetzt zogen die Schwärme über ihnen hin, Myriaden dicht an Myriaden gedrängt, wie ein prasselndes Hagelwetter. Viele, die aus der Luft herabfielen, wurden von den Mauren gesammelt, und als die Wolkenheere endlich vorübergezogen waren und man ruhte, an lodernden Feuern gebraten und mit Appetit verspeist.

Während des Mahles sprangen plötzlich einige der Mauren auf, sich mit großer Behendigkeit auf die unbelasteten Pferde schwingend, und sprengten von dannen. Manoel folgte ihnen mit den Augen, da sah er in nicht zu weiter Entfernung einen Trupp Strauße, die mit ungemeiner Schnelligkeit ihren Verfolgern zu entgehen suchten, aber diese nahmen plötzlich verschiedene Richtungen und schnitten ihnen unter lautem Rufen alle Wege zur Flucht ab. Mit ängstlichem Flügelschlag und einem kläglichen Tone, den sie ausstießen, rannten die gejagten Thiere in großen Kreisen umher. Einige stürzten sich ihren Feinden erbittert entgegen, und einer derselben fiel augenblicklich vom Pferde, als ihn der gewichtige Schlag

eines Flügels getroffen hatte; durch die entstandene Lücke brachen nun alle, bis auf einen, der zu spät seinen Gesellschaftern zu folgen suchte. Enger wurden die Kreise, die er im Laufe beschrieb, näher kamen ihm die Jäger, da stand er ermattet still, und grub unter wehmüthigen Lauten seinen dicken Kopf tief in den heißen Sand.

Schnell sprang ein Maure vom Pferde und umklammerte seinen Hals; ohne Widerstand ließ es das schöne Thier geschehen, ohne Widerstand sank es todt nieder unter den Knüttelschlägen seiner rohen Verfolger. Jubelnd schleppten sie den Fang zum Lagerplatze, rissen ihm die schönen, glänzend weißen Federn aus dem Schwanz und den Flügeln, zogen die Haut ab und beeilten sich, die besten Theile des harten Fleisches zu braten. —

Jetzt brach man auf, sorglos zog die Karavane durch die Wüste, pfeifend und singend, um die Kameele zum schnellern Schritt zu ermuntern. Eine bedeutende Strecke blieb das kleine Heer zurück, während Raschid und Ahamed mit wenigen Begleitern, unter denen Manoel und Selim, voranritten; da sie sämmtlich gut bewaffnet waren, so hatten

sie keinen Angriff von den herumstreifenden Beduinen-Arabern zu befürchten, die sich zuweilen in weiter Ferne blicken ließen, aber als sie die Anzahl der Reisenden sahen, bald wieder verschwanden.

Vor den Reisenden, die sämmtlich auf Pferden saßen, weil die Kameele das Gepäck tragen mußten, erhob sich ein mäßiger Hügel. Nur von weitem hörte man noch den Gesang der Kameelführer; ruhig wandelte die Sonne an dem unbewölkten Himmel ihre langsame Bahn, ruhig, ein Bild des Todes, lag rund umher die schweigende Wüste, ruhig gingen auch, im gleichmäßigen Schritt, die ausdauernden, an Beschwerden gewöhnten Pferde, denn die Stechfliegen und die übrigen, Thiere und Menschen peinigenden Sippen hatten sich verloren.

Raschid ritt, mit Ahamed im Gespräch, ganz vorn; Selim erzählte Manoel von den Bewohnern und von den Wundern der Wüste; er sprach von versteinerten Städten, die tief im Innern, wohin selten Menschen kämen, liegen sollten; von Strömen, deren tiefes Bette seit undenklichen Zeiten vertrocknet sey; von unerschöpflichen Steinsalzgruben und

vom Goldsande weit entfernter Flüsse. Er breitete sich weitläuftig aus über die Nationen und Völkerstämme, die näher oder entfernter dieß, dem europäischen Freunde so gänzlich unbekannte Land bewohnten. Er erzählte von dem Viehzucht treibenden Stamm Zanhaga, von den räuberischen Mudscharen und Lob desselben, von den Ebraghenern und Auled el Hadschi's, von den kriegerischen Tuariks und den Höhlen bewohnenden Rschade-Tibbo's. Dann verbreitete er sich ausführlich über die unermeßliche Landstrecke, welche hauptsächlich von Schwarzen bewohnt werde, die größtentheils Heiden wären, von denen jedoch auch einige Stämme sich zu Mohameds alleinseligmachender Lehre bekennten; er redete von ihren unaufhörlichen Kriegen; von ihrer Wildheit und ihrer Falschheit; von ihren Elephantenjagden, und wie oft ganze besiegte Stämme von ihren Ueberwindern fortgetrieben und als Sklaven verkauft würden. Er erzählte von Riesen- und Zwergnationen, von Negern mit Tigerzähnen, von Menschenfressern und mächtigen Zauberern. Unterdeß waren sie dem Sandhügel ganz nahe gekommen, und Selim wollte seinem aufmerksamen Freunde eben die

verschiedenen Sekten der Bekenner Moha-
meds kennen lehren; er sprach von den recht-
gläubigen Sunniten, die in vier Sekten zer-
fallen; er nannte die Hanifii, welchen die
Türken, die Schafai, welchen Araber und
Aegyptier, die Hanbali, welchen die Araber
folgen, und die Maleki, zu denen alle mau-
rischen Bewohner der marokkanischen Reiche
gehören; er sprach von den ketzerischen Ka-
resghiten, Matazeliten, Sefatianen und Schii-
ten — als plötzlich die Pferde eine sonderbare
Unruhe zeigten und die Nüstern zitternd in die
Luft hielten; in diesem Augenblick kam pfeil-
schnell über den Hügel eine Gazelle, der in ge-
waltigen Sprüngen ein großer Tiger folgte.

Ahameds Roß, der erste Gegenstand, den
der Blutgierige erblickte, bäumte sich nicht so-
bald mit seinem Reiter in die Höhe, als es
auch schon der Tiger im Sprunge gepackt und
niedergerissen hatte. Raschid vermochte kaum
sein Pferd, das die Flucht ergreifen wollte, zu
bändigen, er schoß zwar und traf, aber die
leichte Wunde reizte das schreckliche Thier nur
zu größerer Wuth; es legte die Vorderfüße
weit vor, streckte sich lang aus, schlug mit dem
Schwanze wedelnd um sich und hielt, zum

tödtlichen Sprunge bereit, die entsetzlichen Blicke fest auf Raschid gerichtet.

Jetzt kamen Selim und Manoel zu Fuße näher; sie waren von ihren Pferden gesprungen, die unaufhaltsam denen ihrer Begleiter folgten, die beim ersten Anblick des Tigers die Flucht ergriffen hatten. Selim zielte, schoß und fehlte, da richtete, ohne seine Stellung zu verändern, der Tiger die funkelnden Augen auf ihn. Manoel sprang seitwärts, und wie jener sich aufrichtete und mit Zorngebrüll auf Selim zustürzen wollte, krachte Manoels Gewehr, und der Tiger sank, ohne einen Laut von sich zu geben, todt nieder. Die Kugel war ihm durch den Kopf gedrungen. Selim eilte zu Ahamed, der bisher durch den Sturz und den Schreck ohnmächtig neben seinem todten Pferde gelegen hatte, und sich jetzt erholte. Manoel betrachtete mit Verwunderung das schöne und stolze Thier, und gab sich der Siegesfreude willig hin.

»Beim Barte des Propheten!« rief jetzt Raschid, der unterdeß sein ungehorsames Pferd niedergehauen hatte und näher kam, Portugiese, Du hast eine tapfere That gethan, die ich Dir vergelten werde zu seiner Zeit.«

Jetzt fiel sein Blick auf den bleichen Achamed. »Schäme Dich, Knabe, sagte er zu diesem, daß Du zitterst wie ein Weib. Auch Dir will ich lohnen, Selim, für Deinen guten Willen, denn schossest Du nicht zuerst, so sprang das Thier auf mich.« Selim verbeugte sich stumm. Jetzt kamen mit den eingefangenen Pferden die versprengten Begleiter, Raschid schwang sich auf eins derselben, und alsobald flog auch ein Menschenkopf in den Sand. »Ihr Hunde, seht hier die Strafe der Furcht!« donnerte Raschid die Erschrockenen an. Muß Euch ein Sklave beschämen? Wer feig ist, ziehe nicht mit Mulei Raschid, denn er denkt nicht Euch zur Ruhe auf weichen Polstern zu führen. — Da der Abend sich nahte, so erwartete man hier die Ankunft der Uebrigen und wählte den Ort zum Lagerplatz. Von den mannichfachen Mühen des Tages ermüdet, fand Manoel bald den Schlaf und es bleibt ungewiß, ob der düstere Reiter das Lager wieder umkreiste.

Als man am folgenden Morgen wieder die einsame Bahn durch die unendlichen Sandflächen zog, durchwallte die Luft ein leichter Nebel. Still und in sich gekehrt ritt Manoel

neben Selim, und sehnte das Ende dieser Reise herbei, denn noch immer blieb das Ziel, das der Arme noch nicht einmal kannte, unerreicht, und so weit er auch die suchenden Blicke sandte, war alles leer und öde. — Aber was erblickt jetzt das staunende Auge? Ferne, ferne, gehüllt in des Morgennebels dünne Wölkchen, liegt ein freundliches Land. Grüne Wälder schmücken es, silberne Bäche durchschneiden es, hoch erhebt es sich über die Fläche, auf der sie reiten; zu schwimmen scheint es im weiten Raume des Aethers, der es umfließt, wie ein spinnwebfarbener Schleier. Entzücken schwellt Manoel's Brust. »Siehst Du, siehst Du?« ruft er dem Freunde zu und zeigt auf die fernen Lustgefilde, und vergißt die Leiden und Gefahren der Reise, und seine Wünsche fliegen ihm voran. Mitleidig lächelt Selim und blickt ihn an und schweigt.

Und der Morgenwind weht und umfächelt mit kühlendem Hauch die Reisenden, da bleicht das freundliche Trugbild, da schwindet dahin in Luft und Duft die täuschende Fata Morgana, wie ein Traum entschwindet, wenn der junge Tag heraufzieht und die schattende Nacht entflieht — und wieder vor Manoel's er-

starrenden Blicken lag die unermeßliche Wüste. Stumm blickte er noch immer vor sich hin, und streckte die Arme aus, als wolle er fassen und halten das liebliche Bild der Hoffnung, und ihm kam die Erinnerung, wie er einst schon so nahe sich geglaubt hatte dem Ziele seiner Wünsche dort auf den treulosen Wellen des Meeres, wo er schon geathmet hatte mit der Ewiggeliebten die Wunderdüfte der glücklichen Inseln, und wie so schnell alle die bunten Schlösser von Glück und seliger Liebe die harte Hand des unerbittlichen Schicksals zertrümmerte.

»Hast Du vielleicht mir Deine wonnereiche Heimath gezeigt, verklärter Engel, Isabella?« so rief er leise, und den erneuten Schmerz linderten und beruhigten sanfte Thränen. Und Selim bat ihn theilnehmend, doch nicht zu weinen über das verschwundene Nebelland, und verhieß, daß sie bald in der Wirklichkeit das erblicken würden, was sie im Spiegel der Morgenluft gesehen. —

Höher hob sich die Sonne und stand schon fast senkrecht über ihnen, und der Mittag nahte mit seiner erdrückenden Schwüle. Dort in einiger Entfernung stand wieder ein einsamer Trupp verkrüppelter Alhagisträucher, dort wollte

man ruhen, aber sie waren noch nicht erreicht, da kamen ungeheure Staubwolken gezogen, da vernahm man in den Lüften ein seltsames Rauschen, und der Sand wogte, wie Meereswellen, da schien der erstickende Qualm einer Feuersbrunst die Atmosphäre zu füllen und ein bleichgelber Schimmer erhob sich vor ihnen, und der ängstliche Ruf der Warnung durchflog die Schaar der Reisenden; getrieben vom allmächtigen Instinkt warfen die Thiere sich nieder und verbargen die Köpfe, und alle Männer thaten es ihnen nach. Mit edelmüthiger Besorgniß riß Selim den staunenden Manoel nieder. »Willst Du denn verderben? Halte den Athem an Dich und wage nicht, aufzublicken!« rief er ihm zu. Und höher stieg am Himmel die feurige Gluth empor und die Staubwolken wirbelten vorüber, und über die öden, erstorbenen Fluren zog mit versengendem, glühendem Hauche der Harmattan. —

Als nach langer Weile die Reisenden sich ermattet erhoben und jenen Büschen zuwankten, da hingen die Blätter verdorrt an den Zweigen, und das sparsame Gras, welches sich aus dem Sande drängte, lag verbrannt darnieder.

Wie hohe Freude den Schiffer erfüllt, wenn ihm nach langer, beschwerlicher Meeresfahrt die ersehnte Küste aus dem Schooße der Fluthen emporsteigt, so jauchzten die Reisenden, als sie, zwar noch fern, aber doch deutlich, eine freundliche Oase erblickten, die sie mit freudigem Zuruf begrüßten, und endlich erreichten, als die sinkende Sonne das frische Grün ihrer Bäume und Grasplätze, über welche der verheerende Zug der Heuschrecken nicht gekommen war, und die der vernichtende Wind nicht berührt hatte, magisch beleuchtete. Dort wohnten unter schwarzen Zelten gastliche Araber in patriarchalischer Eintracht. Friedlich schliefen unter dem gemeinschaftlichen hårenen Dache Männer, Weiber und Kinder mit jungen Ziegen und Lämmern; friedlich weideten um die Zeltreihen gut genährte Kameele, Ochsen, Pferde und Schafe. Rund um die tragbaren Hütten wehrte ein Dornenwall dem Eindringen der Raubthiere. — Freundlich bewillkommte der Schach dieser Nomadenhorde in der Mitte der Aeltesten die Ankommenden, und bot zur Förderung ihrer Reise seine Hülfe an. Wie labte die Erschöpften der Anblick grasreicher Fluren und der anmuthigen Wäldchen von Pal-

men und Gummibäumen, wie erquickte sie das klare Wasser der Brunnen, die frische Milch der Ziegen und der Wohlgeschmack saftiger Beeren. Wie ruhten sie, als die Nacht kam, sanft auf weichen Fellen, von den harmlosen Hirten bewacht.

Einen Tag Ruhe gönnte Raschid seiner erschöpften Mannschaft, welcher benützt wurde, die leeren Schläuche wieder zu füllen und die aufgezehrten Speisevorräthe zu ersetzen. Als aber die Morgenröthe des zweiten Tages anbrach, setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Bald war die kleine Strecke zurückgelegt, die bewohnbares Land darbot, dann fand man wieder die Rasenplätze versandet, die Bäume nur sparsam, und bald zogen sie wieder, von einigen Arabern begleitet, durch die lebensarme Wüste dahin.

Vier Tage noch dauerte die Reise, während welcher sich alle Plagen und alle Schrecken und alles schon überstandene Ungemach im furchtbaren Grade wechselnd wiederholten, wozu sich zuletzt noch Mangel an trinkbarem Wasser gesellte, daß man sich genöthigt sah, einige Kameele zu schlachten, wodurch doch nicht verhütet werden konnte, daß einige Männer ver-

schmachtet liegen blieben; da stieg endlich am Abend des vierten Tages ein hohes, blaues Gebirge vor den Blicken der leidenden Karavane auf.

Tief im Innern der Wüste lag ein fruchtbares Land, von hohen Bergen, wie von einer unbezwinglichen Schutzmauer, rings umgeben. Hier saß auf dem angestammten Throne seiner Väter Josaphat, der Judenkönig, und regierte ein glückliches Volk mit weiser Hand und mit sanftem Scepter. — Schön war das Land, wie der biblische Mythus den Garten Eden malt, von klaren Flüssen durchströmt und gesegnet mit allen Erzeugnissen eines milden Klima's. An der hohen Gebirgkette, die es umzog, brach sich die Wuth der Gewitter, und zu ihrer Höhe erhob sich der vernichtende Samum nicht. Herrlich grünten und dufteten die Wälder und Wiesen, deren Blumen in all' der unendlichen Farbenpracht jener Zone prangten. Sanfte Duldung breitete ihre milden Flügel über das Land; friedlich ruhte in den jüdischen Tempeln die Lade des Bundes unter den goldenen Fittichen der Cherubim; friedlich wallten am Sabbath der Juden auch fromme, koptische Christen in ihre Bethäuser, und un-

gestört eilte am Freitag der gläubige Maure seiner Schiama zu, während der Neger seinem Fetisch ärmliche Opfer brachte.

In der Würde des Herrschers vereinigte Josaphat auch die des höchsten Priesters, und diente seinem Gott im Geist der Liebe und der Wahrheit. Wer den Frieden störte, wurde hinausgestoßen in die Wüste, aber Jahre kamen und schwanden wieder, ehe dieses harte Gesetz nur einmal in Anwendung gebracht werden mußte. Nach einem Ziele, nach Bürgerglück, strebten Alle; gemeinschaftlich wurden die Produkte des Landes und was der Gewerbfleiß seiner Bewohner hervorbrachte, in entfernte Länder gesandt und gemeinschaftlich der Gewinn vertheilt. Niemand trug Waffen, denn kein Feind gefährdete das Leben, kein Räuber das Eigenthum der friedlichen Menschen; nur an den wenigen Engpässen der Berge standen bewaffnete Wächter, daß jeder Versuch feindlichen Eindringens unmöglich war. So waltete heiliger Gottesfriede in dem schönen Lande, da nahte durch die Wüste Sahara Muley Raschid ben Scherif, und mit ihm das Verderben. —

In dem freundlichen Familienkreise, von blühenden Kindern und Enkeln umgeben, saß beim heitern Mahle der ehrwürdige Josaphat. Aus goldenen Bechern tranken sie den Rebensaft ihrer Berge, auf goldenen Gefäßen glühten edle Früchte, und die Säle durchwallten die Wohlgerüche des köstlichsten Rauchwerks und der Blumengewinde, die sich um die schimmernden Pfeiler schlangen. Lieblich tönten die Silbersaiten goldner Harfen zu den Liedern, die zum Lobe des glücklichen Herrschers erschallten, oder zu den frohen Psalmen des königlichen Sängers, welche die Väter nebst allen heiligen Büchern einst gerettet hatten in dieses Asyl, als die Hand des Herrn schwer auf dem Volke Israel lag und es in alle Länder zerstreute. Und in den Sälen saßen die Freunde und Söhne des liebevollen Greises mit Juden und koptischen Christen, Mauren und Negern, ohne Unterschied der Religionen, und freuten sich mit ihm, denn ihm war heute ein Enkel geboren worden, und er feierte ein frohes Fest. — Da nahte dem jubelnden Kreise ein Eilbote von den nordwestlichen Bergen.

»Eine Schaar Mauren,« verkündete er; »begehrt friedlichen Einlaß in das Land; an ih-

rer Spitze steht ein verfolgter marokkanischer Prinz, der des mächtigen Josaphat Freundschaft sucht und seine Hülfe erbittet, oder doch für seine erschöpften Leute einen Ort, wo sie rasten könnten eine kurze Zeit nach der mühevollen Reise.« —

Und der gastliche Greis lächelte den Bitten Gewährung. — Warum warntest du ihn nicht, Stimme der Ahnung, die oft zu dem Seher sprach in den heiligen Stunden der Nacht, wenn er auf der Zinne seines Hauses stand und in den goldenen Hieroglyphen des Himmels las, die eine ewige Weisheit in die Räume des Firmaments schrieb? Warum warntest Du nicht, hochherziger Jussuf, den theuern Vater Deines geliebten Weibes? Machte die Vaterfreude Dich so sorglos? Warum spracht Ihr nicht, kräftige Manner, die Besorgniß aus, die Euch erfüllte? Ihr ehrtet das gewährende Wort des ehrwürdigen Herrschers und saht gefaßt den Kommenden entgegen. —

Horch! schon tönen fernher die Trommeln und Pfeifen, schon strömt das Volk, die Fremdlinge zu sehen, und bringt reichliche Labung den Erschöpften; schon nahen den königlichen

Hallen Raschid und Ahamed, Selim und Manoel, und ernste Stille tritt an die Stelle der Freude, die kaum noch laut war in dem Saale, und würdevoll empfängt Josaphat im Kreise seiner Treuen die fremden Gäste, die ihn unterwürfig und demüthig grüßten. Nicht nach Namen und Herkunft forscht Josaphat, nicht nach dem Zweck der Reise. Er winkt nur, und die Diener führen jene in ein frisches, so lange entbehrtes Bad, und tauschen gegen kostbare, bequeme Gewänder die durch die Reise fast untauglich gewordenen Kleider ein. Dann müssen sie Theil nehmen an dem Mahle, und nun lauschen Alle den Erzählungen von ihrer Reise und der Kunde von den Ereignissen in dem so fernen Tafilet. Als nun die friedliche Nacht erscheint, da werden die fremden Gäste in schöne Gemächer geführt, wo ihnen schwellende Decken zur süßen Ruhe winken.

Wer umschleicht aber unter dem Schutze der Nacht die friedlichen Hütten, in denen Mauren und Neger wohnen? Wer streut den Saamen der Hölle in die Herzen der Männer aus, und weckt den tobenden Aufruhr, den schwärzesten Verrath? Wer flüstert leise mit grim=

migem Hohn ihnen zu: »Warum dienet Ihr einem Juden? Warum wohnet Ihr unter dem verworfensten Volke, das je die Erde trug? Wollt Ihr immer schimpfliche Knechte des Judenkönigs seyn?« — Und der Fragende war der schreckliche Abu Melek ben Harmattan.

»Josaphat ist gerecht und gut, ihm dienen wir gern,« antworteten die Gefragten, aber der Gesandte der Finsterniß fragte weiter: »So seyd Ihr wohl abgefallen von der heiligen Lehre des Propheten, und wollt einst nicht in ewiger Jugend im Schatten der klingenden Bäume des Paradieses wandeln? Ihr wollt Euch nicht waschen mit der Quelle des Lebens, Euch nicht mit den schwarzäugigen Huris unter goldnen Zelten belustigen? Soll Euch die unterste Hölle Hauiat verschlingen, die die Heuchler und Abtrünnigen aufnimmt? Wollt Ihr siedendes Wasser trinken und die Früchte des Baumes Zakon essen?«

»Wir sind nicht abgefallen von der Lehre des Propheten, wir erfüllen seine Gebote. Was willst Du denn, daß wir thun sollen?« So fragten die Mauren den häßlichen Fremdling.

»Ihr sollt einem König dienen, den der Prophet Mahomed sendet, und nicht diesem Josaphat. Jener wird Euch reich machen, und Ihr werdet seine Größe theilen; dieser wird Euch in ewiger Knechtschaft halten, ja er will Euch als Sklaven verhandeln nach Tombuktu, damit Raum werde im Lande für die Nachkommen seines Volkes.«

»Er will uns verkaufen? Uns, die treuesten seiner Unterthanen? Nein, das will er nicht, und das soll er nicht,« riefen die Männer. —

»Nein, das soll er nicht, er soll fallen und Raschid soll König werden über dieses Land, und Ihr sollt mit ihm herrschen, und Euch sollen die Juden dienen.« — So sprach der Schreckliche und schlich wieder weiter, von Hütte zu Hütte. Leicht gewann er das treulose Volk der Neger, denen er sich zum Führer anbot, wenn der Kampf beginnen würde.

Und zum letzten Male breitete der Engel des Friedens seine Flügel über das Haus Josaphats; mit der Morgenröthe floh er weinend von dannen.

An langen Tafeln saßen die Fremdlinge mitten unter den Söhnen und Freunden des Königs; auf einem Throne saß Josaphat

mit ruhigem Lächeln, und sah der Freude seiner Gäste zu; unfern von ihm leerte Raschid einen vollen Becher auf das Wohl des gastlichen Greises.

«Ist Dein Schwert scharf und Dein Arm stark zum Einhauen?» fragte Selim heimlich seinen Freund, der ihm zur Seite saß.

«Wie meinst Du das, warum?» entgegnete Manoel, indem ahnungsvoller Schreck seine Wangen bleichte.

«Schweige, schweige,» erwiederte jener, «der Abend wird nicht so friedlich hinabsinken, wie der Morgen heraufgestiegen ist. Wir wollen uns fest zusammen halten.

Jetzt traten einige Neger und Mauren mit Instrumenten herein, und den Saal durchschallten die Töne der zweisaitigen Violine Erbeb, der kleinen Flöte Schabeba, der tambourinförmigen Handtrommel Tirr, und der ungleichen thönernen Pauken Tabilat, und begleiteten ein einfaches Lied zum Lobe des Königs; plötzlich sprang es aber über in eine andere, den Mauren wohl bekannte Weise, und laut aus Einem Munde fingen sie an zu singen: «La Ilah ela Allah, Mahomed Rasul Allah!»

«Was ist das?» fragten die Israeliten ver-

wundert. «Was ist das?» rief Jussuf laut, indem er aufsprang. Und lauter klangen und wirbelten die Instrumente, und schallender wurde der Gesang, und Raschids Augen funkelten. — «Ehrt Ihr so unsere Freundschaft?» donnerte Jussuf, und zürnend riefen Josaphats Söhne zu Raschid hinüber: «Fremdling! gebiete Deinen Männern, daß sie schweigen!»

«Schweigt Ihr selbst,» brüllte dieser, indem er aufsprang und dem Nächsten mit dem schnell gezogenen Schwerte den Kopf spaltete. «Allah und Mohamed!» riefen jetzt die Mauren, und ihre Schwerter blitzten. «Wehe! Wehe! Hilf uns Jehovah!» stönten die Juden. Ein tollkühner Maure sprang pfeilschnell auf den Thron, und sein Mordstahl suchte, und fand die Brust des biedern Königs. Er sank, und sein Mörder, von Jussuf niedergeschmettert, mit ihm, da traf den Rächenden die Klinge Raschids, und er fiel todt auf den theuren Verwandten. Und nun durchtobte rasendes Getümmel das weite Gemach, und seine Drachenflügel schwang der blutige Mord. Mit den goldenen Pokalen und den Speisegefäßen suchten sich noch in ihrer Todesnoth die wehrlosen Ueberfallenen zu vertheidigen, aber Einer nach dem Andern hauchte

unter Verwünschungen sein Leben aus. Blut färbte die Tische, Blut überströmte den Boden. Jetzt flog das Zetergeschrei der Diener durch das Haus und durch die Stadt. Entsetzen ergriff die Bewohner; schlecht bewaffnet stürzten die Juden aus ihren Wohnungen dem geliebten Herrscher zu Hülfe. Zu spät; die Mauren rannten wild jauchzend umher: «Er wollte uns verkaufen, er ist todt! Allah sey gepriesen!» Eine zahllose Negerschaar drängte sich vor den Pforten des königlichen Palastes, unter ihnen ragte Abu Meleks Schreckensgestalt. Drinnen aber jammerten noch Weiber und Jungfrauen um die geliebten Todten; Manoel erholte sich unter Selims Händen aus einer tiefen Betäubung, die ihm ein, nach Raschid geschleuterter Becher verursacht hatte, und zog jetzt erst erbittert das Schwert, als die wüsten Mauren ihr blutiges Spiel an den verzagenden Unglücklichen fortsetzen wollten. Wahrscheinlich hätte ihm das Beginnen, die verwilderte Rotte zügeln zu wollen, das Leben gekostet, aber Raschid gebot jetzt mit Donnerstimme Ruhe, und ließ die Weiber in ihre Gemächer bringen. — Sein blutiger Plan war gelungen.

Am Morgen des folgenden Tages saß der finstre, gelbbraune Usurpator auf Josaphats verwaistem Throne, und nahm die Huldigung des unterjochten Volkes an. Ihm zur Seite stand Ahamed und Abu Melek, den Raschids Reisegefährten nur bebend ansahen, denn wo konnte der Furchtbare auf einmal hergekommen seyn? Furchtsame Ahnungen durchschauerten die Krieger. —

Acht Tage waren vergangen, durchschwelgt mit den Reichthümern Josaphats, da zog ein zahlreiches Heer aus den Bergschluchten des besiegten Landes hinaus. Den Zug eröffneten 1000 berittene Araber; diesen folgten 3000 leicht bewaffnete Mauren, die nicht mehr, wie sonst, mit beschwerlichem Gepäcke belastet waren. Umgeben von denen, die ihm gefolgt waren, ritt jetzt in glänzender Waffenpracht der kühne Raschid; diesen schloßen sich 6000 Neger unter Abu Meleks Führung an. Ihnen folgten 500 Kameele und 80 Elephanten, die das Gepäck und den Nahrungsbedarf des Heeres trugen, den Beschluß machte ein zahlreicher Troß, dem noch 2000 Mauren zur Bedeckung beigegeben waren.

Auf einem kürzern Wege zogen sie durch die Wüste; nach drei Tagen erreichten sie bewohnte Provinzen, die sich Raschid ohne Schwertschlag unterwarf, und deren streitbare Männer der Gewaltige zur Heeresfolge zwang. Unaufhaltsam stürmte er von Landschaft zu Landschaft, wie ein schrecklicher Komet die Räume des Himmels durchirrt; vor ihm her ging der bleiche Schreck; Jammer und Elend ließ sein Heer, das einem verheerenden Heuschreckenschwarme glich, wo es geweilt hatte, zurück. —

Und immer weiter und weiter rauschte sein Siegesflug, und sein Name füllte die Herzen der Herrscher jener Länder mit Entsetzen, und ihre Throne wankten. Ueber das Lowat= und Ammergebirge zog jetzt der Eroberer und stand in dem Reiche Tlemsan.

Dort in der Hauptstadt Maskara zagte der Bey Abd=Elmelek dem Nahen des Gefürchteten entgegen, der nach seinen aufgehäuften Schätzen lüstern war, und einen guten Hafen zu besitzen wünschte, um von den Europäern Munition und Waffen beziehen zu können; denn so ungeheuer wuchs sein Heer, daß er nicht mehr Waffen genug schaffen konnte. Der bedrängte Bey sah, daß er der Uebermacht würde

weichen müssen, und sandte seinen Sohn mit Friedensbedingungen an Raschid. Widerrechtlich und entgegen den verjährten Gebräuchen der Völker, behielt dieser den Prinzen als Geisel, und ließ dem Vater durch einen von den Begleitern des Gesandten sagen: «Ich, Mulei Raschid, der Komet der Wüste, die Geißel der Verräther, das Schrecken der Könige, komme zu Dir, Bey von Maskara, als ein Freund, und bringe Dir Glück und Wohlergehen. Gieb mir Sida, Deine Tochter, zum Weibe, so will ich Dich zu meiner Rechten setzen, und Deinen Sohn zu meiner Linken, und was ich habe, soll auch Dein seyn. Weigerst Du aber meinem Wunsche die Erfüllung, so will ich Dir senden Deines Sohnes Haupt, und will kommen mit dem Schwerte der Rache, und will abmähen in Deiner Hand alles was lebt und alles was grünt, und will Deine Städte und Dörfer verbrennen, und Du sollst nackt und arm aus Deinem Lande gehen.»

Auf eine solche Alteration bedachte sich der um den Sohn zagende Bey nicht lange. Er sandte die schöne zagende Sida mit reichem Mahlschatz und in zahlreicher Begleitung zu dem Despoten, der nun ihren gefangenen Bru-

der frei ließ, ein glänzendes Beilager hielt, und zwei Tage darauf in der Hauptstadt einzog, diese plünderte und sich der Schätze Abu Elmeleks bemächtigte, der mit wenigen Getreuen nach Tanger entflieht. So zogen Verrath und Treubruch immer dem Tyrannen zur Seite.

Während Raschid flüchtig durch die Wüste zog, und Mohamed sich des Thrones in Marokko bemächtigte, hatte sich sein dritter Bruder, Ismail ben Scherif, auf dem Throne von Fes befestigt, und diesen bisher standhaft behauptet, als auch seiner Herrschaft das Ende drohte. Eilend zog er, als er benachrichtigt wurde, Raschid beabsichtige ein Unternehmen auf Tanger, mit einem bedeutenden Heere, unter welchem 3000 gut geübte Reiter, nach jenen Gegenden hinauf, und lagerte sein Heer auf den Ebenen von Alcassar.

Mit dem Kern seiner Truppen übersteigt Raschid die Gebirge, und sendet seine Boten aus. Aber wohl bewacht und besetzt sind alle Zugänge. Einem Anführer, der einen Hauptpunkt vertheidigen soll, naht sich Abu Melek, und dem Glanze des Goldes widersteht jener nicht lange. Und auf heimlichen, verborgenen We-

gen zieht nun Raschid durch die Bergschluchten, bis er von einer sichern Höhe die Ebene und das Lager des Bruders erblickt.

Sicher sitzt Ismail unter seinem Zelte, da tönen von weitem Schellen, Glöckchen und Pfeifen, und es naht ein Zug Kameele mit reicher und kostbarer Ladung, und ein Kaufmann aus dem Mohrenlande begehrt zu dem Gebieter geführt zu werden; seine zahlreichen Diener laden die Kameele ab, und breiten vor den staunenden Kriegern die Fülle ihres Reichthums aus. Seidene und wollene Haiks in allen Farben, Turbane, Felle von Tigern, Löwen und Antilopen, Stoffe, reich mit Gold und Schildereien durchwebt, Korallen und Perlen, rohes und bearbeitetes Elfenbein, Straußfedern und bunte Federbüsche von fremden, unbekannten Vögeln, Früchte, unter der Gluth der Mittagslinie gereift, und, ein erfreulicher Anblick den Kriegern, Waffen, Waffen aller Art, Dolche mit goldenen Griffen, Schwerter jeder Gattung, Keulen, Bogen, Pfeile; und bewundernd drängen sich alle um die schönen Waaren.

In Ismails Zelte stand mit diesem der Mohr, den jener verwundert ansah. «Ich bin ein Kaufmann geworden, Ismail,» nahm Abu

Melek das Wort (denn dieser war es), «als Dein Vater, Scherif ben Hamed, gestorben war.» «Wie?» fragte Ismail erstaunt, «Du ziehst lieber handeln umher mit Deinen Kameelen, statt Ruhm und Ehre zu ärnten im Kriege? Hörte ich doch, Du dientest Raschid, der es jetzt wagt, unsere ererbten Länder angreifen zu wollen?»

«Ich mag Niemanden mehr dienen,» antwortete der Neger, «am wenigsten dem Tyrannen Raschid, den die Hölle verderbe.»

«Hörtest Du nicht, wo er jetzt mit seinem Heere verweilt?» fragte Ismail.

«Wie ich vernommen,» antwortete Abu Melek, «so ist er im Begriff, nach Tafilet zu ziehen; der eine Theil seines Heeres wurde bei Tremepen geschlagen, ein anderer großer Theil hat ihn verlassen. Die Beduinen sind zurückgekehrt in ihre Wüsten; die Araber zu ihren Heerden; die Neger, die er mit sich führte, wollen lieber in ihrem Mutterlande ihre Feinde bekriegen, als mit dem fremden Eroberer umherziehen. Er gebietet nur noch vielleicht über 3000 Mauren, denen er Sold versprochen hat; auch diese werden ihn verlassen, denn wo wollte er, der oft kaum Nahrung genug für sich und

seine Knechte hat, das Geld dazu auftreiben? Gehe Du ruhig wieder in Deine Hauptstadt, Ismail, wie der Panther den Hasen nicht fürchtet, so brauchst Du, Herr, Deinen Feind Raschid nicht zu fürchten.»

Angenehm klang diese Rede in den Ohren Ismails, und seine Häuptlinge, die Abu Meleks Worte gehört hatten, waren froh, und die Nachricht verbreitete sich durch das ganze Heer: «Raschid ist fern, wir brauchen nicht mehr mit ängstlicher Sorge unter den Waffen zu schlafen!» Trefflich bewirthete Ismail den befreundeten Mohren; Freude herrschte im Lager. Musikbanden spielten maurische Tänze, frohes Jauchzen ertönte fern und nah. Abu Melek hatte auch ein süßes Getränk mitgebracht, gemischt mit dem berauschenden Safte der Haschischa und des betäubenden Afium, und Alle drängten sich, es zu kosten, Allen spendete Abu Melek, lauter wurde die Lust und der Jubel, und im hohen Grase weideten bandenlos die Rosse. —

Und hoch von einem Felsen herab überblickte Raschid das Lager mit teuflischer Freude.

Jetzt senkte die Nacht sich nieder auf die Ebene von Alkassar, wo einst der unglückliche

Don Sebastian, König von Portugal, den ungleichen Kampf kämpfte gegen Mulei Moloch, wo sein Heer vernichtet wurde, und er selbst nie die Erde seines schönen, verlassenen Vaterlandes wieder sah. Und ein Nebel fiel nieder und alle Krieger ergriff ein tiefer Schlaf. Auch Ismail entschlief im Arme Abu Meleks. Der sah den Schlafenden grimmig an, denn es war ihm keine Macht über sein Leben gegeben, und leise legte er ihn nieder, leise verließ er das Zelt, leise schlich er durch das große Lager. Sein Gifttrank, das Gefühl der Sicherheit und der betäubende Brodem, der die Ebene überwallte, hatten die Augen der Männer fest geschlossen. Ueber Felsenklippen, durch stachlichtes Gesträuch kletterte Abu Melek; jetzt blieb er auf einem Abhange stehen, jetzt durchflog ein heller, schneidender Laut einer Pfeife die Luft, jetzt regte sich's auf den Bergen und in den Schluchten, und herab in die Ebene wimmelten die Schaaren Raschid's. Nun wimmerte erst einzeln der Schmerz der schlafend Gemordeten, dann erschallte bald da, bald dort ein Ruf der Angst und des Schreckens, und wälzte sich fort lauter und immer lauter, und der brüllende Tod donnerte die Schlafen-

den wach. Manchen traf der vernichtende Streich, ehe er die Waffen ergriffen hatte. Wüthend kämpften in der Dunkelheit Brüder gegen Brüder. Jetzt loderten die Zelte im hellen Brand, jetzt sammelten sich da und dort einzelne Haufen, aber ihre Kraft war gelähmt, ihr Widerstand fruchtlos. Scheu entflohen die Pferde; um sie einzuholen, zerstreuten sich Hunderte. Und grimmiger würgten die Feinde. Ein Pferd war schon mit Ismail, von einem Wurfspieß hart getroffen, zusammengestürzt, blutend entfloh er auf dem zweiten, ihm nach der kleine Rest seiner Krieger.

Unter einer alten Palme, die ein Blitz gespalten hatte, standen auf der Höhe des Berges Manoel und Selim, und sahen hinunter in das Mordgetümmel. «O Gott!» seufzte Manoel für sich, «wie lange soll ich noch ein Zeuge dieser unerhörten Gräuel seyn, zu ohnmächtig, auch nur den geringsten derselben zu verhindern?»

Es war ein furchtbar schöner Anblick, wie die brennenden Zeltreihen aufflammten und die Gluth die hohen Felsen röthlich beleuchtete, und die feurigen Dampfwolken zu dem dunkeln Nachthimmel, von Millionen Funken durchblitzt,

emporstiegen. Dort auf der Klippe, die ungefähr sechzig Schritte unter ihnen weit hervorragte, stand, ganz von den Flammen umleuchtet, eine dunkle Riesengestalt, sie streckte den Arm aus nach der blutgedüngten Ebene, und zuweilen drang ein entsetzliches Hohngelächter, welches das Echo gellend zurückgab, zu den Beiden herauf, die sich grausend abwandten.

«O Selim!» sprach Manoel: «soll ich immer noch an den schrecklichen Raschid gebunden seyn? Ich weiß, daß ich nie mehr auf Erden glücklich seyn werde, aber nur Ruhe, Ruhe möchte ich finden und nicht mehr morden sehen.»

«Freund,» antwortete der Gefragte: «der mich rettete vor dem Gebiß des Tigers, wie sehr wünsche ich Dein Glück, wie sehr Deine Freiheit, aber habe Geduld, nur so lange Geduld, bis Fes erobert und Mahomed in Marokko besiegt ist.»

«Ein köstlicher Trost,» klagte Manoel: «leicht könntest Du mich nach Tanger heimlich bringen lassen, wo ein brittischer Konsul ist, der sich meiner annehmen würde.»

«Wahrscheinlich aus alter, zärtlicher Freundschaft seiner Nation und der Deinigen,» spot-

tete Selim. «Nein, Du folgst mir nach Marokko, es soll Dich nicht reuen. Sicher will ich dann selbst Dich geleiten, wohin Du verlangst. Erst aber sollst Du meine Hochzeit mit mir feiern.»

«Sie wird sich in widersinnigen Gebräuchen und geräuschvoller Tollheit nicht von ähnlichen Handlungen unterscheiden, die ich zu sehen bisher Gelegenheit hatte,» bemerkte Manoel freimüthig.

«Sie wird Dir ewig merkwürdig bleiben, glaube mir,» antwortete Selim.

Unter diesem und andern Gesprächen war es stiller unter ihnen geworden, nur zuweilen flammte noch hie und da in erneuter Gluth das Feuer auf, und die Menschenschlächter suchten erschöpft die Ruhe, da gingen auch die Freunde nach ihrem einsamen Zelte.

Nach Arzilla war Ismail entflohen, das er befestigte und nun zuweilen in sein eigenes Land plündernde Ausfälle that, die oft nicht ohne bedeutenden Verlust zurückgeschlagen wurden. Raschid ließ ihn beobachten, und wandte sich mit seiner ganzen Macht gegen Fes. Aber ehe er noch vor den Mauern der schönen Stadt

ankam, war Ismail dort eingetroffen und leitete selbst die Vertheidigung. Tapfer war der Widerstand der Einwohner, ausgezeichnet ihre Beharrlichkeit; da warf wieder Abu Melek den Samen der Zwietracht zwischen die Führer und Vornehmen, und Verrätherei öffnete die Thore. Abermals entging Ismail dem Todfeind und floh nach Sala. Da war es, wo der blutdürstige Tyrann über hundert gefangene Fesser an Bäume binden ließ, und mit eigener Hand tödtete. — Und wieder weiter flog er die Siegesbahn, überstieg wieder die Berge des Atlas, nahm Tessa ein, und nahte sich, zürnend und Rache schnaubend, Marokko.

Dort aber harrte seiner mit einem großen Heere sein Bruder Mohamed, und nun sollte der Kampf entscheiden, wer auf dem Throne der Scherifen herrschen sollte über ein ausgebreitetes und mächtiges Reich. Beide Heerführer ordneten mit dem Anbruche des Tages ihre kampflustigen Schaaren, beide weckten mit flammender Beredtsamkeit den Muth, und Beide sahen sehnsüchtig dem Beginn der Schlacht entgegen. Und die Sonne stieg empor.

Nun breiteten sich die Heere in der Gestalt

des Halbmondes aus; zu beiden Seiten die Reiter, in der Mitte das Fußvolk; nun beteten sie eine kleine Weile um Sieg, und bange Stille ging dem Toben der Schlacht voran. Nun tönten die hellen Pfeifen und die dumpfen Trommeln und das laute, furchtbare Allahgeschrei, und in entzügelter Wuth stürzten die Kämpfer auf einander ein. Pfeile und Wurfspeere verfinsterten die Luft. Schüsse krachten, Schwerter klirrten an Schwerter, Schilde zerschmetterten unter den Schlägen schwerer Keulen, Kriegsgesänge der Neger durchheulten die Luft und die Erde bebte unter dem donnernden Hufschlag der arabischen Rosse.

Stunden flogen auf blutigen Schwingen vorüber, noch immer wüthete in regelloser Wildheit die fürchterliche Schlacht. Kühn stürzten sich die Führer in das dichteste Gewühl, wo Leichen auf Leichen sich häuften. Unter den vielen Nationen, die hier zusammengetrieben worden waren, hielt der Tod seine reiche Aernte. Die kriegerischen Berbern, in leichten Leibröcken, mit ihren langen Flinten; die fanatischen Mauren, in bunten, reichen Gewändern und prächtigen Waffen; die räuberischen Beduinen mit den, in Feuer gehärteten Lanzen,

die gut berittenen Araber, ihren Zelten und Viehweiden entnommen; die Neger mit Bogen und Pfeilen, die nackt, nur im bunten Federschmuck mit seltsamen, in die Haut geäzten Figuren, dem Zuge des Eroberers folgen mußten, und die zahllosen schwarzen Sklaven, aus entlegenen Ländern hieher geschleppt und verkauft, Alle tummelten sich mit lautem Schreien und toller Wuth unter einander, und sanken, wie Tausende vor und nach ihnen, schuldlose Opfer der Herrschsucht und der tyrannischen Willkür.

Noch war die Schlacht unentschieden, noch hielten Mohameds Krieger Stand, unverwundet saß er selbst noch auf dem hohen, schnaubenden Araber, da brauste plötzlich ein Reiter daher auf einem feuergelben Renner, dessen fürchterlichen Blicken und der Eile, mit welcher er gegen Mohamed anstürmte, alle Streiter bestürzt auswichen. Und Mohamed sprengte ihm entgegen. «Treffe ich Dich, Raschid? Räuber! Rebell!» so rief er und drang auf den Furchtbaren ein; ihre Blicke, ihre Schwerter trafen sich; lange währte der Kampf, tödtliche Streiche versetzte Mohamed dem Gegner, aber immer war es, auch wenn er noch so grimmig einhieb, als träfe er leichte

Luft, wie es wohl zuweilen den Menschen in ängstigenden Träumen begegnet. Auch Mohamed blieb unverwundet, plötzlich wandte jener sein Roß, und entfloh. Mohamed, von Rache und gerechtem Zorn durchglüht, setzte die spitzigen Stacheln an seinen Stiefeln dem Roß in die Seiten, und weit ausgreifend flog dieses dem Fliehenden nach über Todte und Sterbende durch das dickste Gewühl der Schlacht. Weit entfernte sich Mohamed von den Seinen, die mit gleicher Eile ihm nicht folgen konnten, immer blieb der Flüchtige in geringer Entfernung von ihm, aber jetzt, wehe! jetzt stürzte das Roß unter Mohamed zusammen, und wie er sich aufraffte, umbrüllte ihn das tausendstimmige Siegesgeschrei der Schaaren Raschids, und der fliehende Reiter hielt, und wie er sich wandte, da zeigte sich Abu Meleks scheußliche Larve und fletschte mit Hohngelächter die weißen Zähne.

«Trugbild der Hölle!» rief Mohamed in Verzweiflung, und stürzte sich, wie die Uebermacht der Streiter Raschid's auf ihn eindrang, um ihn zu fangen, ia sein bluterröthetes Schwert. Nun flohen nach allen Seiten die Schaaren Mohamed's, denen der Würg-

engel vorübergegangen war, und die nicht fliehen konnten, warfen sich zur Erde nieder, und flehten um des Siegers Gnade. Und Marrokko's Thore wurden aufgethan dem mächtigen Sieger, und ein treuloses, falsches Volk jauchzte ihm entgegen, das nur der Wechsel aufregte und die Furcht vor dem gewaltigen Herrn und der Skorpionengeisel, mit welcher er die Bezwungenen züchtigte. —

Hell schimmerten die bunten Lampen in Marokko's prächtigster Schiama, in welcher der siegreiche Heuchler dem Herrn der Welt für den Sieg über des Landes rechtmäßigen Fürsten scheinbar dankte.

Laut las unter seltsamen Gebehrden der Imam den Versammelten aus dem Koran vor, und diese ahmten eifrig seine verschiedenen Gestikulationen nach. Als er sie dem kräftigen Schutze der Engel treulich empfohlen hatte, ging die Versammlung aus einander; Raschid bestieg ein stolzes Roß, und Mufti und Imam, Chatib *) und Talben folgten dem Herrscher

*) Ein Prediger, der den gläubigen Mauren das Heil aus dem Stegreif verkündigt.

im langen Zuge durch das drängende Volk zur Burg von Marokko.

Dort stand er vor den Prachtpolstern, die die Stelle eines Thrones vertraten, in kostbaren Kleidern, mit stolzen Blicken und überschaute das demüthige knieende Häuflein seiner Diener, unter denen auch Manoel und Selim sich befanden, dann ließ er sich in stolzer Haltung auf die seidenen, mit Gold durchwirkten Teppiche nieder, und Alle, die gegenwärtig waren, fielen nieder und küßten die Erde und riefen: »Allah segne den König Raschid, unsern Herrn! Allah schütze ihn!« Und von Mund zu Mund ging der Ruf und durchschallte die Burg, und wurde zum Freudengeschrei in den Straßen Marokko's. Nun warf Raschid spähende Blicke umher, die Würdigsten und Treuesten zu Hofbedienungen zu ersehen. Selims Name war es, der zuerst den Lippen des Herrschers entschlüpfte, und huldreich ertheilte dieser dem vor ihm Knieenden das Amt und die Würde des Siegelbewahrers, die Selim dankend empfing. Als Raschid Manoel erblickte, der traurig in einiger Entfernung knieete, rief er ihm, da die Erinnerung an den Tiger in der Wüste

durch seine Gedanken flog, freundlich auf und ernannte ihn zum Oberaufseher über die Gärten. Dankbar und tief neigte sich Manoel und nahm seinen Platz hinter dem neuen Siegelbewahrer wieder ein. Lange dauerte es, ehe Schatzmeister und Garderobemeister, Säbel-, Lanzen- und Schirmträger, Stallmeister, Köche, Barbier, Fliegenverjager, Uhr-, Polster- und Lichtträger, nebst hundert andern ernannt wurden, deren Ehrenposten sämmtlich erledigt waren, denn Alle von den Dienern Mohameds, denen es nicht gelungen war, ihr Heil in der Flucht zu finden, waren theils gehängt, geköpft, zu Todte geprügelt, theils war ihnen, nach Raschid's beliebtesten Strafmethoden, die Augen ausgestochen, Nasen und Ohren abgeschnitten, oder sie sonst jämmerlich verstümmelt.

Endlich waren Beförderungen, Strafen, Lärm und Jubel vorbei, und die Klagen der Gemarterten verhallt, und Raschid lag trunken in seinem Gemach, das Abu Meleks finstre Riesengestalt bewachte.

Friedlich und sternenklar lag die Nacht über dem unglücklichen Lande und seiner schmutzigen Hauptstadt und den weitläuftigen, mit hohen

Mauern umgebenen Gebäuden, in denen die blutgierige Geißel der Völker schlief, als wohne hier die Unschuld des Paradieses, als hielten die Engel Gottes Wache über der Wiege werdender Geschlechter. Der gesättigte Mord war eingeschlafen und die Furie Zwietracht hatte sich zur Ruhe gelegt. Manoel wachte noch und stand auf einem der flachen Dächer des Gebäudes. Erquickend wehte der Abendwind, hell und friedlich sahen auf den einsam Trauernden des Himmels schimmernde Sterne. Er hatte sich an die gemauerte Brustwehr gelehnt, und starrte hinaus in die Nacht und in die Gärten unter ihm, die ihre Wunderdüfte heraufsandten, und die Bilder seiner Vergangenheit gingen an ihm vorüber, lächelnd und trübe.

Er blickte zurück in der Kindheit goldene Tage, und die heimathlichen Fluren lagen in freundlichem Schimmer vor ihm da. Er sah sich als Jüngling mit heitern, gleichgesinnten Freunden durch die Straßen Lisboa's wandeln, oder auf geschmückten Gondeln über den breiten Tejo schiffen; er hörte die leichten Lieder der Liebe wieder und der Mandolinen sanfte Klänge. An Isabella dachte er, an seine heiße Liebe. So still, wie diese, war jene Nacht der

Flucht, so säuselte es in den Blättern der Bäume, so dufteten die Blüthen, aber andere Sterne schmückten den Himmel, er fand die bekannten Bilder nicht wieder.

Sie sind untergegangen, die Sterne meines Glücks, sie werden mir nimmer wieder strahlen! rief er wehmüthig aus. Er malte sich noch einmal mit den glühenden Zauberfarben der Phantasie die seligen Stunden in der Höhle des Thales von Alkantara, und schwelgte in dem Wonnetraume der Erinnerung. Auf das Meer führte ihn der rasche Flug der Gedanken, wo die trügerische Hoffnung den Fliehenden so lieblich lächelte. — Und trüber wurden die Gebilde, die ihm eilend vorüberglitten, nur eins blieb in heiterer Klarheit unverändert, das Bild Isabella's. Er sah sie, wie er im wüthendsten Sturme sie in seinen Armen hielt, wie sie die Augen wieder dankend zu ihm aufschlug, als die empörten Wellen schwiegen. Er sah sich im Kampfe mit der Rotte jener Räuber, und weihete dem treuen Juan eine Thräne. Als aber nun der schrecklichste Augenblick seines Lebens, die Trennung von der ewig Geliebten, ihre Todesangst, ihr gebrochener Blick vor sein inneres

Auge trat, als er nun auf dem Dornenpfade seiner Tage nichts sah, als Entsetzen und Blut und Mord, da sank sein Muth; nicht mehr erschien ihm tröstend und versöhnend die Freundschaft Selims, die ihn so oft aufgerichtet hatte in den Stunden des Schmerzes; er warf sich nieder und hob die Hände betend zum Himmel empor. O, ewige Liebe! Erbarmer, höre mich und nimm mich zu Dir. Sende mir den stillen Boten aus dem Schattenlande, o nimm mich auf in das Reich des ewigen Friedens! Ich habe keinen Wunsch mehr auf Erden, als nur bei Dir, bei ihr zu seyn, in Deinem Himmel!

So betete Manoel, da stieg in heiliger Pracht der Mond herauf und erhellte die Gegend mit magischem Schein, und ein Blick des Betenden fiel seitwärts — er war nicht mehr allein.

Eine verhüllte Gestalt stand regungslos wenige Schritte von ihm, und der Schauer, der jede Menschenbrust durchbebt, wenn das Ungeahnete, Unheimliche unerwartet und in räthselhaften Formen beim Dunkel der verrufenen Mitternacht nahe tritt, durchrieselte auch ihn. Er wagte nicht, sich aufzurichten, seine Kraft

war gebrochen, sein Muth dahin; ein leises Gebet sollte die Waffe seyn, mit welcher er die Angriffe eines übernatürlichen Feindes abwehren wollte.

Horch! da drangen leise und lieblich aus dem Garten die harmonischen Saitenklänge der Mandolinen = ähnlichen Eläut zu dem Beter herauf, und ein Gesang wurde hörbar, eine Stimme, die Manoel alles vergessen ließ, was um ihn vorgehen konnte, der er mit aller Anstrengung lauschte, um keinen Laut derselben zu verlieren. Rein und melodisch wallten die friedlichen Töne empor, und es umklang den Lauschenden wie Engelgrüßen:

Nacht, Dein Schattenflügel
Ueberweht die Hügel,
Und es grüßt Dein Schweben
Alle, die da leben!
Salem alikom!

Friede rauscht in Wipfeln,
Ruht auf starren Gipfeln,
Säuselt sanft in Halmen,
Weht in Kronen der Palmen:
Salem alikom!

Hoch am Himmelsbogen
Kommen Sterne gezogen,
Ist der Blick erhoben,
Grüßen sie von oben:
Salem alikom!

Blumenufer umsäumet
Schleicht der Fluß, und träumet.
Lauscht das Ohr nach unten,
Plätschern die Wellen drunten:
Salem alikom!

Ach, ich wein' verlassen,
Kann den Freund nicht umfassen
Weh, sein Grab ist die Wüste,
Den so gern ich begrüßte:
Salem alikom!

Meine Seele umhülle
Trauergedankenfülle!
Einst, in Paradiesen
Werden Engel uns grüßen:
Salem alikom!

»Salem alikom,« sprach die Gestalt, und Manoel erkannte die Stimme Selims. Schon schwebte die Frage nach der Sängerin auf Manoels Lippen, aber Selim winkte ihm, zu schweigen und ihm zu folgen. Leise

und behutsam führte er ihn eine schmale, dunkle Treppe hinab, vorsichtig öffnete er ein kleines Pförtchen. Sie traten hinaus in des Gartens melancholische Dämmerung; der Mondstrahl wiegte sich auf den schimmernden Blättern der Olivenbäume, und blitzte gebrochen durch der Granatbäume zartes Laub.

Durch ein Wäldchen von Limonenbäumen, deren süßduftende Blüthen auf die nächtlichen Wanderer regneten, deren grüne und goldne Früchte sich aus den umhüllenden Blättern drängten, führte Selim den bebenden Freund. Und wieder durchzitterten die Saitenklänge der Cläut die stillen Lüfte. Aus einem dichten Gebüsch schienen sie zu kommen, über welches stattliche Mimosen emporragten, deren Blätter schlummernd niederhingen.

Manoel wandelte an der Seite des Freundes, wie von einem freundlichen Traume umfangen; ihm war so wohl nnd wehe, ihm war, als riefen ihn die zarten Laute hinüber in das dunkle Jenseits, als solle seine Seele sich aufschwingen und vermählt mit Licht und Tönen sich droben dem Geiste der Geliebten selig vereinigen. Näher kamen sie dem Gebüsch, und wie Selim den Träumenden seitwärts leitete

und dieses sich zur Laube öffnete, da saßen zwei Frauengestalten auf weichen Polstern im Hintergrunde, und dem staunenden Manoel tönten, wie Melodie des Himmels, die Laute des theueren Vaterlandes entgegen. Ein Lied des unsterblichen Sängers Camoens war es, und von wonnigen Ahnungen durchschauert, von nie gefühltem Entzücken gehoben, stürzte Manoel mit dem Ausrufe: »Isabella! in die Laube und zu den Füßen der überraschten Sängerin, die seinen Namen leise hauchte und im süßen, sterbenden Hinsinken an seinem Herzen selige Thränen weinte. —

»Meine Mimuna,« lispelte Selim, die zweite Gestalt innig umfassend, deren Händen die tönende Claut entglitt, und blickte mit hoher Freude auf die Glücklichen, die sich so fest umschlungen hielten, als fürchteten sie eine zweite Trennung, die irdische Worte nicht fanden und nicht bedurften, um einander zu sagen, wie unaussprechlich froh und selig sie waren. Leise verließ mit dem Mädchen seiner Liebe Selim die Laube.

»Ich habe Dich wieder!« jauchzte endlich Manoel unter den glühenden Küssen des engelschönen Weibes; »es ist kein Traum, ich habe

Dich wieder!« »Küsse Dein Kind,« sagte mit holdem Lächeln Isabella, und bückte sich nieder, und hielt aus der Hülle seidner Decken dem freudig Staunenden ein schlummerndes Mägdlein entgegen. Und der Ueberglückliche nahm es in seine Arme und trat aus der Laube, da fielen des Mondes Silberstrahlen auf das im Traume lächelnde Kindesantlitz, und wie sich die Mutter sanft darüber beugte, da schlug der kleine Engel die hellen Aeuglein auf, und des Säuglings erstes Lächeln füllte die beglückten Aeltern mit unendlicher Wonne, und das neue, erhebende Gefühl der Vaterfreude zog in Manoels Herzen ein. Innig hielten sich die Vereinten umschlungen, innig hielten beide das Pfand ihrer Liebe, und sie knieeten nieder und stammelten Worte des glühenden Dankes, die die Thränen der Freude erstickten, die ein himmlischer Bote zum Throne des ewigen Vaters der Lieb' und Erbarmung trug.

Nur gebleicht hatten mannichfache Schmerzen die Rose Isabella, nicht ihre Schöne vernichtet. Das Kind schlummerte wieder, sorglich geschützt vor dem Hauche der Nacht, der jedoch warm und mild, wie die Lüfte Edens, die

Liebenden umfächelte. Mit sanfter Gewalt zog das treue Weib den Trauten zärtlich an ihre keusche Brust, feurig umfing sie der liebende Gatte, und unter dem süßesten Kußgeflüster der seligsten Liebe schwand ihnen die Erinnerung an jeden ertragenen Schmerz. —

Am folgenden Morgen ließen sich Oboen und Trommeln vernehmen, und Selim durchritt mit stattlichem Gefolge seiner Verwandten und Freunde die Hauptstraßen Marokko's. Auf einem geschmückten Rosse saß er, über die Haik einen blauen Mantel geworfen, einen neuen Turban auf dem Haupt, ein seidnes Taschentuch (nach Landessitte) vor den Mund haltend. Vor ihm her schritten zwei Sklaven, eifrig bemüht, mit Wedeln Staub und Fliegen abzuhalten; ihm folgten die Musikanten, deren lärmende Musik freilich nur maurischen Ohren angenehm klingen konnte. Diesen folgte, in einer Sänfte getragen, dicht verschleiert, die schöne Mimuna im bräutlichen Schmucke. Weit unter dem Schleier hingen die Flechten ihres dunkeln Haares mit Seide durchflochten und mit silbernen Cymbeln am Ende versehen, hervor; über den Schleier legte sich die Kopf-

binde Azeba, mit Gold und Perlen gestickt. Im obern und untern Theile der Ohren waren Ringe befestigt, die mit mannichfaltigem Schmuck überladen waren. Um den Hals wanden sich Perlenschnüre, an denen goldne und silberne Schaumünzen hingen, und unter diesen umfloß noch eine rothe Korallenschnur den Hals, von der ein Ring bis über den Busen herunterhing. Um Arme und Finger, sogar um die Knöchel der Füße trug die Braut goldne und silberne Ringe. Dem Gebrauche des Landes gemäß, war auch Mimuna's regelmäßiges und schönes Gesicht durch häßliche Malerei entstellt. Augenlieder und Brauen waren mit Kahol schwarz gefärbt, die Wangen mit der Farbe der Kaktus-Schildlaus roth bemalt, der Hals mit Punkten von Antimonium geziert, und auch Lippen und Nägel, so wie Arme und Füße mit dem Safte der Henna brandgelb tingirt, und die Braut hätte in den Augen Aller, denen das Glück zu Theil wurde, sie zu sehen, den höchsten Grad von Schönheit erreicht, wenn sie nur ein wenig fetter und wohlbeleibter, und die Grundfarbe ihrer zarten Haut minder weiß und mehr bräunlich gewesen wäre. Aber dem glücklichen Se-

lim genügten die bescheidenen Reize seiner sanften Mimuna. Hinter ihr ritt ihr Bruder, Abu Said, dem viele Mauren folgten, ihnen schlossen sich mehrere Negerinnen an, die auf ihren Köpfen die mancherlei Speisen trugen, die nun verzehrt werden sollten. —

Während hier Selim mit seiner Braut sich des Landes wunderlichen Gebräuchen unterwarf, saß Manoel mit seiner Isabella in einem stillen Gemach, welches ihnen der Freund angewiesen hatte, und horchte aufmerksam der Erzählung der Geliebten. Auch ihre Erhaltung dankte er Selim's sorgender Liebe. Schon damals hatte Selim, dessen Herz so warm und empfänglich für treue Freundschaft schlug, sich an den Bruder Mimuna's angeschlossen, und von diesem begünstigt, gegen die bestehenden Sitten, dessen Schwester gesehen und lieben gelernt, und leicht war es ihm gewesen, des sanften Mädchens Zuneigung zu erwerben, das in der Verborgenheit, in welcher die Jungfrauen jener Länder gehalten werden, kaum einen andern Mann erblickt hatte.

Da rief das Verhängniß den edlen Jüngling aus den Armen der Liebe unter die Fahnen des Kriegs.

Im heimlichen Auftrage Raschids reiste er umher, Freunde für diesen zu werben; so war er damals in Assi, als die Gefangenen ankamen. Bei jener Trennung jammerte ihn der Schmerz der Brüder, er ritt zurück und empfahl dem Bruder Mimuna's den Gefangenen, der ihn sogleich für sich von dem Kaid heimlich erhandelte. Vom tödtlichsten Schmerz gequält lag Isabella krank darnieder, wo denn die hülfeleistenden Frauen bald ihr Geschlecht entdeckten, und vom Mitleid mit der rührenden, zarten Gestalt ergriffen, ihre Mühe um sie verdoppelten. Abu Said war verreist, und staunte bei seiner Zurückkunft nicht wenig, den Sklaven in eine Sklavin verwandelt zu sehen. Selim sandte, ohne daß Manoel es ahnen konnte, einen Brief an Abu Said, in welchem er diesem meldete, daß jener Gefangene das Weib des Portugiesen sey, dessen Freund er geworden, und ihn bat, auf das Beste für jene Sorge zu tragen. Da gab Abu Said die Genesende seiner Schwester zur Dienerin, die bald zur Vertrauten wurde. Mimuna bemühte sich, Isabella in der Sprache des Landes zu unterrichten, und als ihr dieß einigermaßen gelungen war, fühlte sie

sich durch Isabella's Erzählungen angenehm belohnt. Isabella lernte bald die Laute spielen, und lehrte dafür der milden Herrin lusitanische Lieder. Hätte nicht der Schmerz um den verlornen Geliebten an Isabella's Herzen genagt, so wäre ihr Loos minder beklagenswerth gewesen, denn Mimuna that alles zu ihrer Erheiterung, was eine zart fühlende Freundin thun konnte.

Als Isabella das Regen des jungen Lebens unter ihrem Herzen fühlte, entdeckte sie sich ihrer Freundin, die nun ihre Sorgfalt für jene lebendig an den Tag legte, und mit ihr, als das kleine Wesen das Licht der Welt erblickt hatte, dessen Pflege voll zarter Liebe theilte.

Wie nun Mohamed besiegt, und Marokko eingenommen und Selim mit Manoel dorthin zurück gekommen war, da besprach er heimlich mit Mimuna, wie sie den Liebenden die Freude des Wiedersehens bereiten wollten. In die verborgene, heimliche Laube führte Mimuna die glückliche Mutter; dort sprach sie von dem fernen Geliebten und weckte die schlummernde Hoffnung in der Brust der einsamen Gattin. Dann griff sie in die Saiten der

Geläut und spielte die Weise eines maurischen Liedchens, dessen Verse wir uns in deutscher Sprache wiederzugeben bemühten, und die mit jenem innigen Gruße endigten; Isabella aber begleitete sie mit ihrer Stimme, während sie ihr holdes Kind in sanften Schlummer wiegte. Als sie es sorglich in die Decken gebettet hatte, sang sie, unbewußt, wie nahe ihr der Anblick der höchsten Erdenseligkeit sey, ein Lied ihres vaterländischen Sängers, und ihre Stimme erstarb im süßen Weh der heimlichen Sehnsucht. Da sank der fern geglaubte Freund zu ihren Füßen.

Trübe flimmern die Sterne über Marokko; in Nachtgrau gehüllt liegen die Berge des Atlas, langsam rollt der Fluß Tensif seine Wellen dem atlantischen Ocean zu. Verhüllte Gestalten nahen sich leisen Trittes dem Ufer. Es sind ihrer fünf; zwei Diener und zwei Dienerinnen folgen ihnen, mit Gepäck belastet. Eine Barke schwimmt auf dem Fluß; ein Zeichen wird gegeben und auf dem Wasser erwiedert; ein Kahn stößt ans Ufer und nimmt die Kom-

menden auf. Die Nachtluft schwellt die Segel, die Ruder plätschern; eilig schwimmt das Schifflein, die Ufer fliegen, und wie der Morgenstern über den Atlas heraufsteigt, ist es weit, weit von der Hauptstadt des Tyrannen.

Oft und lange hatte Manoel den Freund mit Bitten bestürmt, ihn ziehen zu lassen mit der Geliebten, und mit trauriger Miene hatte dieser jedesmal gefragt: »Gefällt es Dir nicht mehr im Hause Deines Freundes? Was fehlt Dir?« Um nun den Gastlichen nicht zu betrüben, schwieg Manoel, aber heiß war seine Sehnsucht und die Isabella's nach einem andern, schönern Lande. Selim war reich, Raschid war gierig nach Schätzen; bald reifte in seiner Brust der Höllenplan, den zu fällen, der mit warmer Anhänglichkeit ihm gefolgt war und sein Schicksal mitleidend getheilt hatte, aber Selim hatte überall Freunde; einer derselben warnte ihn, und er beschloß die Flucht. Als die Henker Raschids sein Haus in der Frühe des Morgens betraten, fanden sie den nicht, den sie suchten, und der Unersättliche mußte sich mit dem, was Selim zurückgelassen hatte, begnügen.

Am sandigen Meeresufer standen die Flüchtigen. Abu Said hatte sie bisher begleitet, und nahm weinend Abschied von Selim und seiner Schwester und von dem befreundeten Christenpaare. Er war ihren Blicken schon lange entschwunden, aber sie sahen noch immer besorgt nach jener Gegend hin, eine Verfolgung von Seiten Raschid's fürchtend. Den treuesten seiner Diener hatte Selim nach Assi mit beträchtlichen Summen gesandt, dort ein Schiff aufzutreiben, und sehnsüchtig hoffend schaute er hinaus in die wogende See. Siehe, da rauschte hervor hinter einem weit vorspringenden Felsenriff eine stolze Galeere, und freudig winkend stand Selims Diener auf dem Verdeck. Man setzte das Boot aus, es ruderte näher, und mit klopfendem Herzen sagten sie dem Festlande auf ewig Lebewohl. Jener Diener hatte das Schiff von einem Kaperkapitain an sich gekauft, und übergab Selim den Kaufbrief nebst dem Verzeichniß aller darauf befindlichen Rudersklaven und Vorräthe; zugleich hatte er mit den, zum Dienst nöthigen Matrosen billige Verträge abgeschlossen und die Galeere noch mit vielem trinkbaren Wasser versehen. Während Selim jenem

seine Zufriedenheit über dieß Alles zu erkennen gab, sah Manoel mit Isabella und Mimuna nach den, immer mehr dem Auge entschwindenden Küsten hin, und legten ihr ferneres Wohl oder Wehe in die Hand des Allmächtigen, der sie so wunderbar nach Schmerz und Trennung und herben Leiden wieder zusammenführe.

Mimuna, die noch nie ein Schiff gesehen hatte, ließ sich von Selim und ihren Freunden alles zeigen; so kamen sie auch zu dem Raume, wo die unglücklichen Rudersklaven an die Bänke geschmiedet, ihr qual- und kummervolles Daseyn verlebten. Einer von ihnen, dem Ansehen nach ein Europäer, blickte die Reisenden fest an, und das Ruder ruhete in seinen Händen. Don Manoel! Donna Isabella! rief er, und schon schwang der Aufseher die Riemenpeitsche. »Er ist's, unser Juan!« rief Manoel, und verhinderte jenen an seines Amtes grausamer Vollstreckung. Juan's Ketten wurden gelöst, dankend umfaßte er die Kniee Manoels, der aber zog ihn an seine Brust. »Wer für mich blutete, soll nicht vor mir knieen,« sprach Manoel, und Juan rief: »Löset auch, wenn

Ihr es vermögt, die Ketten unsers armen Pater Diaz, welcher der Anstrengung zu erliegen droht. Und ein starres, bleiches Gesicht blickte von der Ruderbank aus tiefen Augenhöhlen auf Manoel, und Selim ließ ihn losschließen. Da warf jener sich nieder und rief mit emporgehobenen Händen: »Herr! Herr! Ich habe an deiner Gnade gezweifelt, ich habe mein Daseyn verflucht, ich hatte den Glauben an deine Allmacht verloren, vergieb, vergieb dem unwürdigsten deiner Knechte!«

»Wir lagen,« erzählte Juan, »für todt auf der guten Hoffnung, als jene Räuber das Schiff plünderten, und so warfen sie uns in das Meer. Ich erwachte aus meiner Betäubung in dem Augenblicke, als mich der Abgrund als seine Beute hinunterziehen wollte, und strengte zur Erhaltung meines Lebens alle Kräfte an; es gelang mir, als einem geübten Schwimmer, mich immer oben zu erhalten, und ein gütiges Geschick, welches ich später aber oft verfluchte, führte mir ein Bret zu, auf dem ich ruhte. Einen Tag und eine Nacht trieb ich umher, nun begann der Hunger mich zu quälen, meine Kräfte schwanden mehr und

mehr, da wehte der Wind nach dem Lande zu, stärker rollten die Wellen, bald stand ich ohnweit Assi am Strande, und dankte dem Himmel für des Lebens Rettung. Ich stand nicht lange, als ich einen menschlichen Körper auf dem Wasser treiben sah, den die Wellen an das Land spühlten. Ich erkannte unsern frommen Pater Diaz, fand noch Leben in ihm, und in meinen Armen schlug er die Augen wieder auf.«

»Zu dem schrecklichsten Leben, zu Leiden, wie sie ein Mensch nicht härter dulden kann,« nahm Diaz das Wort. »Auch ich hatte ein Bret gefunden und mich lange auf dem Wasser erhalten, aber endlich umfing mich die Nacht des Todes, ich sank, und willenlos ward ich an das Ufer getrieben. Wir hatten uns kaum in den Strahlen der Sonne erwärmt und aus einem Bache unsern Durst gestillt, als wir schon von Mauren überfallen wurden. Ihr erlaßt uns die Beschreibung der erlittenen Mißhandlungen, der erduldeten Qualen; wir wurden getrennt, verkauft, gingen aus einer Hand in die andere und fanden uns endlich auf dieser Galeere wieder, wo wir seit vier Wochen den

Himmel täglich anflehten, unsre Leiden mit unserm Leben zu endigen.»

»Armen Juan, armer Diaz,« sprach Manoel tief gerührt, »was wir vermögen, Euer Elend Euch einigermaßen vergessen zu machen, wollen wir redlich thun.«

»Unerforschlich sind die Wege Gottes und seine Gnade grenzenlos,« rief Diaz in frommer Begeisterung aus.

»Und dieß Kind ist das Eure?« fragte Juan freudevoll Isabella, welche hinweggegangen war, ihr Mägdlein zu holen und es jetzt dem redlichsten Freunde zeigte. »Gott schütze, Gott segne es und auch Euch, so lange Ihr lebt. Wer hätte es denken sollen, als Ihr, selbst noch ein kleines, harmloses Kind, auf meinem Schooße saßet, daß wir uns hier einst wieder finden würden?«

»Du hast viel gelitten um mich, Juan,» sprach Isabella unter Thränen. »Du hast Dich losgerissen von der Heimath, von jeder freundlichen Gewohnheit des Lebens, und bist

mir gefolgt. Sklaverei und Elend trugst Du um meinetwillen, nimmer kann ich Dir, was Du geduldet und gelitten, vergelten, aber wenn uns der Himmel gnädig ist und nach den überstandenen Stürmen uns die Ruhe aufnimmt in ihren friedlichen Schooß, dann will ich Deines Alters Tage pflegen, ich will Dich warten und lieben, als wärst Du mein Bruder.« —

Günstige Winde blähten des Schiffes Segel, eilend durchschnitt es die Wellen der See. Kein Sturm wüthete, kein Donner rollte, kein Feind nahte den Glücklichen, und an einem heitern Morgen hob sich aus dem Schooße der Fluthen der rauchende Gipfel des Pico de Teyde. — Im Hafen von Santa Cruz auf Teneriffa lag das Schiff vor Anker und die Reisenden stiegen an das Land. Bald waren die Förmlichkeiten, denen sie sich als Fremde unterwerfen mußten, beendigt. Der Gouverneur war ein freundlicher Greis, der selbst in Lissabon gewesen war und Monoels Vater gekannt hatte. Manoel sagte ihm, sie wollten das Land durchreisen und besehen, und wenn es ihnen dort gefiele, sich in einer de-

Städte niederlassen. Selim verkaufte sein Schiff, und nach kurzer Rast traten sie auf Maulthieren ihre Reise an.

O wie froh und glücklich fühlten sich Alle, als sie nun dahinzogen über blühende Matten, durch fruchtreiche Thäler, an grünen Wäldern hin, wo tausendstimmiger Vogelgesang sie umschallte. Vor ihnen lag mit ihren stattlichen Häusern und Klöstern die Hauptstadt St. Christoval de la Laguna; aber Juan, der in seiner Jugend schon einmal diese Inseln betreten hatte, schlug einen Weg ein, der sie nicht dorthin führte. »Hier ist unser Bleiben nicht,« sprach er, »bald würde die heilige Inquisition in unserm Selim und seinen Angehörigen die Mauren wittern, und dann fahrt wohl, Glück und Freude. Wenn ihr Euch,« fuhr er, gegen Manoel gewendet, fort, »nicht zurücksehnt nach Eurer Heimath, wo nur Verfolgung Eurer und Eures edlen Weibes harrt, wo erbitterte Feinde im Besitz Eures frühern Eigenthums mit Unmuth die Zurückkunft derer sehen würden, durch die sie zu verlieren fürchten müßten, was ihre Habsucht errang, wenn Ihr an Isabella's Seite mit Eurem Se-

lim und Euern ergebenen Dienern und Freunden in stiller Verborgenheit glücklich seyn und Glückliche machen wollt, dann wird es nimmer Euch gereuen, mir gefolgt zu seyn.«

Und er führte den kleinen Zug bergab, bergan; über sonnige Rebenhügel, durch Wiesen, auf denen Millionen Bienen aus bunten, prächtigen Blumen den süßen Honig saugten; durch dunkle Wälder von Maulbeerbäumen und Kastanien, durchwachsen mit Adler- und Yamswurzeln, mit der stachlichen Aloe, der birntragenden Guajave, der Drachen-Yucca und dem gefleckten Bananen-Pisang. Die Reisenden rasteten an traulichen Murmelquellen auf weichem Moose, kein wildes Thier drohte ihnen Gefahr. Und immer höher hinauf in die Gebirge führte sie Juan.

Schon hatten sie zwölf Meilen zurückgelegt und ruhten in einem wildromantischen Felsenthale, wo lange kein menschlicher Fußtritt gewandelt zu haben schien. Hinter ihnen lag ein dichter Wald, durch den sie gekommen waren, die übrigen Seiten schlossen die Felsen amphitheatralisch ein, die sich himmelhoch empor-

gipfelten und keinen Ausgang zu gestatten schienen, da hieß sie Juan verweilen, nahm einen Diener mit sich und verschwand bald in den Krümmungen und Schluchten den forschenden Augen seiner Freunde. Erfrischende Lüfte minderten die Gluth der Sonnenstrahlen, heilige Stille ruhte auf dem einsamen Thale, ernst rauschte der Wald, in welchem zuweilen ein Vogel seine kreischende Stimme erschallen ließ, während die kleinern Sänger unter dem kühlen, schattigen Laubdach die Hitze des Mittags verschlummerten.

»Wie schön ist es hier,« sprach Mimuna: »könnten wir nicht in diesem einsamen Thale für immer wohnen?»

»Dort,» sagte Isabella, indem sie an die gegenüber liegende Felswand deutete: »müßte unsre Hütte stehen!«

»Und unsre dort unten, nahe bei der Quelle, die jenes kleine Rasenplätzchen bewässert,« rief Mimuna.

»Auf diesen Felsen würde ich ein Kreuz pflanzen und mir daneben eine einsame Zelle

bauen, in der ich jeden Morgen und jeden Abend dem Herrn der Welt mein Dankopfer bringen wollte,« nahm Diaz das Wort. So besprachen sie mancherlei, wie sie sich einrichten und gegenseitig Hülfe leisten wollten; unvermerkt kam der Abend, und wie sie schon anfingen, um Juan besorgt zu werden, hörten sie nicht allzu fern seine Stimme. Er kam mit dem Diener, ihm folgten zwei Männer von schönem Wuchs, bräunlicher Gesichtsfarbe und freundlichen Gesichtszügen. »Sehet hier,« sprach Juan zu den Männern: »meine Gefährden, und glaubt, daß wir in friedlicher Absicht kommen, und daß Ihr nicht Euern Schutz an Undankbare verschwendet.« Und zu seinen Freunden sagte Juan: »Spaniens fanatischer Religionseifer und die grausame Inquisition haben das Volk der Guanchen aus ihren friedlichen Wohnsitzen seit lange vertrieben, und nur wenigen ist es gelungen, in fast unzugänglichen Gebirgen Schutz zu finden und dort die Einfalt ihrer Sitten zu bewahren. Zu ihnen habe ich Euch geführt, meine Lieben, bei ihnen könnt Ihr ungestört Euch und Eurer Liebe leben.«

»Unter blinden Heiden sollen wir leben?« sprach Diaz leise, mit einem unterdrückten Seufzer.

»Nicht unter Heiden,« erwiederte Juan: »sie beten zu dem einzigen, ewig wahren Gott, zu dem wir Alle beten, und kennen Europa's mannichfache Laster nicht. Heil Euch, wenn es Euch gelingen sollte, sie auch zu der wahren Erkenntniß dessen zu führen, den Gott gesandt hat, selig zu machen die Verlornen.«

»Nehmt uns freundlich auf in Eurer Mitte,« redete Manoel die Abkömmlinge der Ureinwohner jener Inseln an: »wir wollen Euch lieben wie Brüder, und wer von uns den Frieden Eurer stillen Gemeinde bricht, den sollt Ihr richten nach Euren strengsten Gesetzen.«

»Fremdling,« sagte einer der beiden Guanchen in gebrochenem Spanisch: »wir haben keine Gesetze, denn wir bedürfen keine; wir thun, was uns unsre Väter sagen, und sie sagen uns: wir sollen dem Bedrängten helfen, den Nothleidenden unterstützen und den Hungrigen in unsre Hütte führen; so wollen wir auch Dir thun und denen, die mit Dir gekommen sind.«

Am folgenden Morgen führten jene Beiden die Reisenden auf unwegsamen Pfaden, durch finstre Schluchten und wild verwachsenes Gestrüppe in ihr verborgenes Land. Einer von ihnen trug Isabella's Kind, der andre trieb die Maulthiere nach einer entgegengesetzten Seite hin. Lange dauerte der beschwerliche Weg, der oft in Schneckenwindungen bergan ging. Jetzt noch an einem schauerlichen Abgrunde vorüber, jetzt noch über eine lange, schwankende Brücke von Baumstämmen, unter der in unabsehbarer Tiefe ein wildes Wasser rauschte und — sie waren am Ziele. Der lohnendste Anblick bot sich ihnen dar; eine weite Ebene, auf der bestellte Getreideäcker mit fetten Triften wechselten, auf denen zahlreiche Viehherden weideten, dazwischen friedliche Hütten unter schattenden Bäumen; ein Fluß, der in sanften Krümmungen das Thal durchzog, und die silbernen Spiegel fischreicher Weiher.

Freudig staunten Alle; sie hatten geglaubt, in dunkeln, dumpfen Höhlen wohnen zu müssen, und fanden eine lachende, mit allen Reizen geschmückte Flur.

Ein harmloses, gutmüthiges Volk kam ihnen entgegen, gastlich führte es die Fremdlinge in seine kunstlosen Hütten ein, und bot ihnen labende Früchte. Bald waren bequeme Wohnungen für sie bereitet, bald war ihnen ein Antheil des urbaren Landes angewiesen, und in froher Thätigkeit, im Schooße der Unschuld und des Friedens schwanden Tage, schwanden Jahre dahin. Bald lernten die Eingewanderten die einfache Sprache ihrer zufriedenen Nachbarn, die mit stillem Erstaunen und frommem Ernst den Altar umstanden, an welchem Diaz Manoel's und Isabella's holdes Mägdlein durch die heilige Taufe zur Christin weihte, wo sie den Namen Juanna erhielt. Manoel und Isabella, Selim und Mimuna, Diaz und Juan, Alle fühlten sich froh und glücklich in den Banden, welche die Engel der Liebe und der Freundschaft um sie und um das Völklein, das sie aufgenommen hatte, schlangen. Bald wählten auch die mitgekommenen Diener unter den Töchtern des Landes liebliche Mädchen aus, und Diaz verband sie mit frohem Herzen, und verkündete mit frommem Eifer in Wort und That den Namen dessen, dem er sich geweiht hatte. Neue,

schöne Hoffnungen durchschauerten Isabella, und die sanfte Mimuna verkündete mit dem lieblichsten Erröthen ihrem Selim ein süßes Geheimniß. —

Noch einen Blick voll tiefer Trauer wirft die Muse nach Afrika, und wendet sich ab mit verhülltem Haupt.

Gräuel auf Gräuel häufte dort Raschid, und mit blutigem Griffel grub die Geschichte seine Thaten in die Annalen jenes unglücklichen Landes ein, da nahte ihm auf Rabenfittigen die Vergeltung. Sein Bruder, Ismail, hatte den Thron in Fes wieder gewonnen, und Raschid vermochte nicht, ihn wieder zu vertreiben. Seine Söhne hofften nur auf des Vaters Tod, um einen blutigen Streit um die Thronfolge unter sich zu erheben — da ritt er einst halb trunken und auf neue Martern sinnend, in einem Orangenwalde spazieren. Drückende Schwüle lag auf den lechzenden Fluren, öde Stille waltete rings um. Zu langsam ging dem Tyrannen das Roß, er stachelte es, da ras'te es plötzlich in

fürchterlichen Sprüngen. Entsetzt wollte der Wütherich rufen, aber seine Stimme hatte keinen Laut mehr. Und ein seltsames Flimmern zog um ihn her, Wetterflammen zuckten um die Wipfel der Bäume, versengt fielen die Blätter zu Boden. Feuer schnaubte das Roß, warf ihn gegen einen Baum und enteilte; Niemand sah es wieder. Und wie Raschid sich bebend aufrichtete, horch, da war es, als rolle ein unterirdischer Donner, und die Erde zuckte in einer Erschütterung; und vor dem Tyrannen stand Abu Melek's gräßliche Riesengestalt, auf dem Haupt den brennenden Turban, um die Lenden gegürtet eine feurige Schlange. Er streckt den Arm aus nach dem Tiger in Menschengestalt, faßt ihn, würgt ihn, wirft ihn zur Erde und schreitet über die Felder hin, nach der Richtung, wo sich der Sahara öde Wildniß ausdehnt. In den Lüften aber heult es und pfeift es mit grauenhaften Lauten, und über die erstorbenen Gefilde zieht mit glühendem, vernichtendem Hauche der Harmattan. —

An demselben Tage, als eben die Sonne mit freundlichem Lächeln über Teneriffa auf-

ging und die Purpurgluth von dem beschneieten Gipfel des hohen Pico vor dem Licht des Tages erbleichte, da ertönte ein frommer Gesang vieler Menschenstimmen in dem Flecken Villa Flor, und ein langer Zug wallte in Feierkleidern nach einer Anhöhe, auf der ein Tempel stand, in geschmackvollem, edlem Styl erbaut. Blumengewinde schmückten sein Inneres, in einfacher weißer Bekleidung stand der Altar. Und der Tempel füllte sich mit frommen Christen. Da trat Pater Diaz hervor, im vollen Schmuck der priesterlichen Würde, und er stellte das Bild des Erlösers auf den Altar und sprach herrliche Worte der Weihe über das neue Gotteshaus. Jetzt kam Selim von Manoel, Mimuna von Isabella geführt, beide in reinen weißen Kleidern. Und sie knieeten nieder vor dem Altar und Diaz nahm sie auf durch das Bad der Taufe in die christliche Gemeinde, und Isabella hielt Mimuna's Kind, einen schönen Knaben, dem Priester zu gleichem Segen hin. —

Noch zwei Jahre vergingen den Glücklichen in ungetrübter Seligkeit, dann gingen sie mit

ihren Kindern zu dem stillen Hügel des treuen Juan und weinten ihm die Thränen der Liebe nach, und pflanzten Blumen und duftendes Gesträuch auf sein Grab. —

Lange lebten ihre Namen in Kindern und Enkeln fort in Villa Flor.

Der Pedell.

Ein Nachtstück in zwei Hälften.

Der Pedell.

Ein Nachtstück in zwei Hälften.

Erste Hälfte: Vormitternacht.

Gar manchem der Studenten, die in dem düstern Gebäude des alten Paulinums in Leipzig Collegia hörten, fiel es schon auf, daß in der schmalen Gallerie, die zu einigen Auditorien führt, nachdem man über vielbetretne und abgenutzte Treppen und einen kleinen Saal gekommen ist — jeden Morgen, einen Tag wie den andern, eine bleiche stille Matrone stand, sich auf ein Geländer, nahe der Thüre lehnte, und die Studierenden an sich vorüber wandeln ließ. Ihre Kleidung war ärmlich, aber reinlich, ihre Züge sprachen tiefen Kummer aus, ihre ganze Erscheinung hatte etwas Unheimliches, Gespenstiges, das gar wohl paßte zu dem uralten Haus mit seinen gewölbten Kreuzgängen, seiner wirbelichen Bauart,

den blinden Scheiben in den hohen Bogenfenstern, und dem ganzen klösterlichen Charakter. Nicht etwa eine Bettlerin, oder eine verschämte Arme war jene Alte; sie hatte noch nie eine Gabe angenommen; sie hatte aber auch noch nie, so lange sie dort stand, auf eine Frage geantwortet, als etwa mit einem irren Blick, der erschütternd in die Seele des Fragers griff, und seinen Mund verschloß; und wenn jugendlicher Uebermuth doch etwa dringend wurde und fragte, warum sie da stehe, was sie wolle? da wandte sie sich still und lautlos um, und schlich unhörbaren Trittes in einen ganz engen Seitengang, und verschwand hinter einer niedrigen Thüre. Gefolgt war ihr noch keiner, aber ob sie auch heute verscheucht wurde von der gewohnten Stelle, morgen stand sie wieder dort, früh wenn der Erste kam, spät Nachmittags, wenn der Letzte ging, immer sich gleich. Immer dieselbe dunkle Farbe der Kleider, darüber eine weiße Schürze, die das Alter gelb gemacht hatte, immer dasselbe weiße Häubchen auf dem ergrauten Haar, immer das gleiche fast versteinerte Antlitz.

Da wir nun auch uns hingewendet nach der Lindenstadt, unser weniges Wissen zu berei-

chern, und wir täglich ein Collegium zu hören hatten in dem jetzt so geheißnen Tittmannischen Auditorio, früh von 7 bis 8 Uhr, so mußte uns die räthselhafte Erscheinung dieses Weibes allerdings auch auffallen, und es wurde uns gleich klar, daß es mit ihr eine Bewandtniß eigner Art haben müsse. Es hielt aber gar schwer, etwas Bestimmtes über die Frau zu erfahren, denn von den Studenten wußte Keiner eine genügende Auskunft zu geben. Viele waren erst neu gekommen, Andre hatten die Alte durchaus keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, und: »Sie steht immer dort,« war die gewöhnliche Antwort auf jede Frage, mit dem Zusatz: »ich weiß nicht, wer sie ist. Wir gaben aber unsre Nachforschungen nicht auf, und nachdem wir längere Zeit in Leipzig gelebt hatten, und auch noch näher bekannt geworden waren mit dem Oertlichen des alten Universitätsgebäudes, ist es uns gelungen, Jemand aufzufinden, der uns völligen und befriedigenden Aufschluß gab. Dieser Aufschluß ist nun solcher Art, daß er wohl unsern Lesern mitgetheilt werden mag. Freilich fallen gar trübe Schatten auf das Bild, das wir so eben aufrollen wollen, aber wir sind es ja nicht

selbst, die sie darauf werfen. Die Maler haben einen Kunstausdruck, wenn die lichte Farbe auf einem Gemälde sich verdüstert, zumal wenn Farbe auf Farbe gesetzt wurde, sie nennen das nachdunkeln. So im Menschenleben, wenn auf den lichten Geist eine Ueberfülle der grauenvollsten Ereignisse und des schwärzesten Kummers geworfen wird, dunkelt der Wahnsinn nach.

Die Studenten, die im Jahr 1770 durch die Hallen des Paulinums gingen, sahen sich oft ein kleines niedliches Mädchen begegnen, das ohngefähr fünf bis sechs Jahr alt war, wie ein Mairöschen blühte, und immer freundlich lächelnd mit ihren offnen Augen die Musensöhne anblickte. Fragte einer den Andern: »Wem gehört dieses hübsche liebliche Kind,« so hieß es: Es ist Aennchen, die Tochter des Pedells. Nun ist freilich der Klang Pedell aus alten Zeiten her ein Mißton im Ohre des Studenten, der unerfreuliche Bilder vor die Seele drängt, die da heißen Citation und Carcer, und es ist nun einmal in der Brust des freien Jünglings und Mannes ein Gefühl, das

sich empört gegen alles, was Scherge heißt, so hoch er auch sonst bürgerliche Ordnung ehrt, und Aufrechthaltung der Gesetze für die erste Staatstugend achtet, aber dennoch waren viele Studenten dem Aennchen gar hold, wenn sie es auch nicht dem Vater waren, beschenkten oft die Kleine mit Obst und Naschwerk, und hatten ihre Freude an dem muntern Wesen des Kindes. Diese Zuneigung wurde ihr auch früh zur Quelle einigen Verdienstes, denn Mehrere, die im Paulino wohnten, gebrauchten sie zu kleinen Dienstleistungen, und belohnten sie dafür nach Kräften.

Diese glückliche Zeit der schuldlosen kindlichen Unbefangenheit ging schnell vorüber, Aennchen war in die Mädchenjahre getreten, war nicht mehr so schön, wie sie als Kind gewesen, ihr Blick war scheu, sie stand den Studenten nicht mehr Rede, that keinen Gang mehr für sie, eilte schneller durch den düstern Kreuzgang, wenn Studenten darin sich befanden, und verrieth in ihrem ganzen Wesen die Abneigung gegen das männliche Geschlecht, die das weibliche gewöhnlich in den Jahren der allmähligen Entwickelung zur Jungfrau zeigt. Daher kam es, daß auch Niemand das blasse

hagre Mädchen sonderlich beachtete, und es fiel jetzt kaum Einem ein, zu fragen, wer sie sey.

Und auch diese Zeit schwand vorüber, Anna's Formen entwickelten sich zart und reizend, und im Jahr 1781 sah man eine holderblühte sittsame Jungfrau mit züchtig gesenkten Wimpern bisweilen das alte Paulinum durchschreiten, aber nur selten war das der Fall, und dann eilte sie flüchtigen Fußes durch die Gänge und über die Treppen, hocherröthend und zornig blickend, wenn etwa ein lockrer Studio sie aufhalten wollte mit galanter Schmeichelrede, oder wenn sie Mehrere sagen hörte: »das ist die schöne Jungfrau Anne, die Tochter des alten Pedells.«

Ihre Mutter war hinübergegangen vor wenigen Jahren, Anna widmete alle ihre Zärtlichkeit dem Vater, der im Dienst der Universität ergraut war und diesen nicht mehr versah, aber das ließ er sich nicht nehmen, und nannte es seinen Ehrentag, bei der jährlichen feierlichen Rektorwahl, wenn nun die langen Beschlüsse der vier Nationen vorüber waren, und oben in einem Dachloch ein helles Glöcklein erklang, wenn die Wahl des neuen Rector magnificus dem horchenden Schwarm der

Akademiker und dem drängenden Volke von einer mit Goldbrokat behangenen Tribune in dem Hofe des sogenannten schwarzen Bretes verkündet war, wenn in dem Nationensaal die Glückwünschungsreden an den Neuerwählten gehalten, und diesem die in Purpursammt gebundenen Statuten nebst dem großen silbernen Sigill überreicht wurden, dann neben dem purpurnen Thronsessel des Universitätsfürsten zu stehen, angethan mit einem feuerfarbnen Talar, mit Goldstreifen besetzt, und in der Hand zu halten das große goldne Scepter, ob die alterschwache Hand auch zitterte. Dann, wenn sich vom schwarzen Ort aus der lange Zug ordnete, — hinter der Magnificenz im Hermelinmantel, alle die ehrwürdigen weisen Männer, die Professoren und Doktoren der vier Fakultäten, und die Schaar der Magister, jeglicher das Haupt geschmückt mit hoher Wolkenperücke, jeglicher prangend mit Busenstreifen und Manschetten von den feinsten Spitzen des sächsischen Erzgebirges, und gravitätisch schreitend, die Blicke gerichtet auf der Schnabelschuhe goldne Schnallen, in der Hand tragend den wohlerworbenen Doktorhut, an der Seite den glänzenden Staatsdegen, — und sie nun

hinzogen nach der Wohnung des neuen Rector Magnificus, wo das leckerste Frühstück und auserlesene Weine ihrer schon harrten (denn jedermänniglich wußte schon Tags vorher, welchen die vier Nationen, die Sächsische, Meißnische, Fränkische und Polnische, in der langen Sitzung erwählen würden,) — dann voranzugehen mit seinen Collegen dem Zuge, gleich hinter der Magnificenz; und stolzer ging nicht ein kaiserlicher Ehrenhold im Schmuck seiner hohen Würde durch die Straßen einer freien Reichsstadt, als hier in seinem Scharlachtalar, mit dem schweren goldnen Scepterstab, Volkmar, der greise Pedell.

Sein College, der Pedell Hubert, hatte nicht ohne geheime Regungen Anna's Schönheit gesehen, und huldigte ihr auf alle Weise, ohne daß sie seine Huldigungen zu verstehen schien. Er schmiegte sich an den alten Volkmar, gab seinen Launen nach, brachte manchen Abend bei ihm zu, und theilte ihm mit, was sich Neues ereignet hatte in der Stadt und Umgegend, las ihm die Zeitungen vor, begleitete ihn und Anna auf sonntäglichen Spaziergängen, und erwarb sich so des Greises Gunst, während Alle, die zufällig seine

Weise bemerkten, nicht anders glaubten, er stehe auch bei der Tochter in gleichem Ansehen, wie bei dem Vater, und ein solches Verhältniß auch ganz natürlich fanden, nach dem alten guten Sprüchwort, daß Gleich und Gleich sich gern geselle, denn was konnte dem Mädchen erwünschter seyn, als eine Verbindung mit dem Nachfolger ihres Vaters? Man sah sie bereits als Hubert's Verlobte an. Dem war aber nicht also; Anna hatte noch nicht geliebt, Hubert's Aeußeres war keineswegs geeignet, das Herz eines jungen Mädchens schneller schlagen zu machen; sein Gesicht war voll Pockennarben, seine Wangen bleich und eingefallen, sein Blick war scharf und stechend, seine Figur hager, und in sein Inneres hatte Anna schon einigemal Blicke gethan, die sie mit Abscheu erfüllten gegen den Mann, den ihr Vater Freund nannte. Sie hatte auch ihrem Vater unverholen gesagt, was ihr an Hubert mißfiel, doch dieser, einmal eingenommen von dem Kriecher, hatte ihr Schweigen geboten; das hielt sie nun gehorsam, aber Hubert konnte sich fürder keines freundlichen Blicks, keines wohlwollenden Lächelns von ihr erfreuen, wie sehr er sich auch darum mühte. —

»Warum immer so übelwollend gegen mich, schöne Anne?« fragte er einst, als ihr Vater zufällig abwesend war, wie er kam, indem er vertraulich seinen Arm um sie schlang.

»Uebelwollend?« fragte sie zurück, und entzog sich ihm mit ernster Miene. »Habe ich Ihnen Etwas gethan, Hubert?«

»Ich meine, warum Sie stets unfreundlich gegen mich sind, während Sie doch sonst für alle Menschen ein heitres Lächeln haben?« fuhr er fort.

»Das scheint Ihnen nur so, man kann nicht immer lachen,« erwiederte sie unbefangen.

»Nein, Anne, nein!« widersprach er heftig, und seine Stimme bebte. »Sie hassen mich, und ich habe es nicht verdient; bei Gott nicht, Anne! O, ich bin Ihnen so gut!«

»Es thut mir leid« — sprach sie, und stockte.

»Es thut Ihnen leid, daß ich Ihnen gut bin?« fragte er, und fuhr dringender fort: »O wüßten Sie, wie Ihr Kaltsinn mich quält, wie Sie bei Tag und Nacht mein einziger Gedanke sind, Sie würden weniger grausam seyn gegen mich!«

»Herr Hubert,« antwortete sie: »warum mir diese Vorwürfe, diese Klagen? Sie sind

mir gut, sagen Sie, und ich will es glauben, aber es thut mir leid, Ihre Gefühle weder theilen, noch erwiedern zu können; Sie sagen: ich hasse Sie, dieß ist unwahr, ich hasse Niemand, nur das Schlechte. Reden Sie, ich bitte Sie, nie wieder von meinem Kaltsinn, reden Sie nie wieder auf diese Art zu mir.«

»Und warum nicht, schöne Anne,« war seine Frage: »warum nicht? Haben Sie kein Herz, werden Sie nie lieben? Lassen Sie mir nicht die kleinste Hoffnung, Mädchen, mir über Alles theuer, Ihre Neigung zu gewinnen?«

»Nicht die kleinste, Hubert, und nun genug! entgegnete sie stolz.« Ich bin nicht schön, und ich will keine Schmeichelei aus Ihrem Munde hören; ob ich ein Herz habe, ob ich lieben werde, kümmere Sie nicht, für Sie kein Herz, für Sie keine Liebe. Und nun lassen Sie mich in Ruhe.«

Hubert biß sich, im Innern grollend ob der bittern Rede, auf die Lippen, seine scharfen Blicke ruhten einen Augenblick durchbohrend auf Annen, aber schnell nahmen seine Mienen einen Ausdruck inniger Wehmuth an. »So werde ich nicht wieder kommen dürfen,

da Sie mir zürnen, Sie würden mich mit Widerwillen kommen sehen?«

»Es würde mich betrüben, wenn Sie meinen guten Vater um meinetwillen nicht mehr besuchten,« war ihre Antwort. »Sie sind sein Freund, er schätzt Sie, warum wollten Sie nicht kommen? Was kümmert Ihnen seine Tochter? Die betrachten Sie nur als ein thörichtes unbedeutendes Mädchen, würdigen Sie sie keiner Aufmerksamkeit.«

»Kann ich das, Anne?» fragte Hubert. »Ist das so leicht gethan, wie gesagt? Immer und immer wird der Schmerz in mir wühlen, o! keine ruhige Stunde werde ich haben, seit ich weiß, daß Sie meine Liebe verachten.«

»Nichts mehr von Ihrer Liebe, Hubert!« rief Anne mit flammendem Blick: »oder ich muß mich entfernen.«

»Ich schweige schon« — sagte er tonlos. »Vielleicht ist ein Anderer glücklicher; ja, ja, so scheint mir's,« fuhr er, für sich murmelnd, fort: »ein schöner Student wird das zarte Herzchen gewonnen haben, daß ist freilich ein ander Ding, wo der Studio wohnt, ist der

Pedell ein Greuel; werde ja noch erfahren, wer der Galan ist. Adieu, — Anne,« sprach er laut; »Adieu! Geben Sie mir die Hand, zum Zeichen, daß Sie mir nicht grollen wollen!« Anne hatte ein leises Gehör, sie hatte gehört, was Hubert für sich gesprochen, der niedrige Verdacht empörte ihr reines Herz, sie verweigerte die Hand, und würdigte den Elenden keines Blickes mehr; er ging, kochenden Ingrimm in der beengten Brust.

Es war Winter, mehrere Studenten gingen unter Gespräch und Gelächter durch das Paulinum, sie hatten sich etwas verspätet, und eilten rasch die Treppen hinauf, die voll gefrornen Schnees lagen, von dem vielen Hinaufgehen, da begegnete ihnen Anna, die mit einem leeren Wassergefäß hinuntereilte.

»Ei welche Graziengestalt!« rief einer. »Sieht man die schöne Anne auch einmal!« ein Zweiter. »Wohin so eilig, mein holdes Kind?« fragte ein Dritter, und griff nach ihrer Hand.

Anna wollte schweigend ausweichen, sie trat auf ein Eisstück, glitt aus, ein Student wollte sie halten, aber er war nicht schnell ge-

nug, sie stürzte mit fürchterlichem Fall sechs Stufen hinunter, und fiel mit der Stirne auf den Eisenbeschlag des Wassereimers, daß sogleich das Blut ihr Gesicht überströmte, welches die Ohnmacht, in die der heftige Fall sie warf, mit Marmorweiße überzog. Das Gelächter verstummte. »O Gott! Was machst Du auch?« rief einer der Studenten unwillig dem zu, der Schuld an Anna's Ausgleiten war. »Das arme Mädchen!«

»Wollte ich denn das?« fragte jener bestürzt zurück. Die Andern eilten in das Kollegium, aber die Beiden bemühten sich, der noch immer Ohnmächtigen das Blut zu stillen.

Der Eine zog rasch sein feines Taschentuch, und verband die Wunde, der Andere rieb ihr die Stirne mit Schnee. Anna erholte sich, tiefathmend schlug sie die Augen auf, und las die Angst um sie in den Augen der Jünglinge.

»Armes, liebes Mädchen, stehen Sie auf! Sie haben sich doch keinen Schaden gethan?« riefen Beide. Sie richtete sich mit ihrer Hülfe auf, und erbebte, als sie das Blut sah. Sie fühlte nach der Stirne, ein schmerzliches Lächeln umzog den bleichen schönen Mund. »Lassen Sie mich, meine Herrn,« sprach sie ganz

schwach und leise. »Es war ein harter Fall — ich danke Ihnen für Ihre Hülfe.«

»O vergeben Sie mir meine Unbescheidenheit, ich war die Ursache,« bat der eine Student.

»Nein, ich selbst war Schuld, und die schlechte Treppe,« lispelte sie, und wollte wieder hinauf gehen, aber sie vermochte es nicht vor Schwäche, sie wäre wieder umgesunken, wenn sie die Freunde nicht unterstützt hätten.

»Es wird nun schon besser werden, o wie reut mich mein Benehmen!« rief jener Jüngling wieder. Nehmen Sie, Beste, dieß Wenige für den Schreck und als Schmerzengeld.« Er wollte ihr einige Thaler in die Hand drücken.

»O Gott, nein!« sagte Anna abwehrend. »Keinen Pfenning nehme ich. Bitte, lassen Sie mich allein.«

»Sie nehmen mir die Freude, wieder gut zu machen, was doch meine Unvorsichtigkeit schlimm gemacht,« antwortete jener verdüstert, nahm seine Mappe, und ging nach in das Kollegium; sein Freund führte Anna über den Saal zurück, und die Stufen vollends

hinauf, wo die Thüre zu ihres Vaters Wohnung war.

»So, ich danke Ihnen herzlich für Ihre Hülfe,« wandte sie sich zu ihrem Begleiter.

»Haben Sie sich aber auch völlig wieder erholt?« fragte dieser besorgt.

»Die kleine Schwäche wird bald vorübergehen, ich werde mich zur Ruhe legen.«

»Ruhen Sie wohl, armes gutes Mädchen,« sagte der Student, und faßte ihre Hand. »Leben Sie wohl, und nochmals meinen Dank,« flüsterte Anna, drückte leise dankbar die Hand des Jünglings, und entzog sich seinem Blick, ihm noch einen milden Strahl ihrer schönen lichtblauen Augen zusendend. Der junge Mann ging nicht in das Kollegium. —

»Um Gotteswillen, Anne, was ist Dir wiederfahren?« rief ihr der alte Vater entgegen, als sie eintrat mit dem bleichen Gesicht, dem blutigen Tuch um die Stirne, und dem schwankenden unsichern Tritt.

»Ich bin gefallen auf der Treppe, mein Vater,« antwortete sie.

»O Himmel, Du blutest ja! Du siehst ja aus, als wärest Du ein Gespenst!« sprach Volkmar erschrocken.

»Ich schlug mir auf den Eimer die Stirne wund, Vater;« war ihre Gegenrede. »Laßt es nur gut seyn, es wird schon wieder heilen; ich will mich nur ein wenig niederlegen, denn ich bin sehr erschrocken.«

Sie ging in ihr Kämmerchen, sie blickte in den kleinen Spiegel, der neben ihrem Bette hing, und bebte zurück vor ihrem geisterbleichen Aussehen. »Schwache Natur des Weibes, Du mußt Dich doch überall verrathen,« seufzte sie, und dachte an dem liebreichen Helfer. Wie sie ihre Stirnwunde verband, wie sie das Tuch abnahm und betrachtete, das der Student ihr umgebunden, fiel ihr ein rothgestickter Name in die Augen, hastig betrachtete sie diesen, und las: Victorin von Klingen. Sie drückte einen Kuß auf den Namen, und erröthete über sich selbst, als sie es gethan. Wohl versuchte sie, zu schlummern, wohl sprach auch der sanfte Gott des Schlafes bei ihr ein, aber fieberhaft schlugen bald ihre Pulse; wunderliche Phantasien umtanzten sie; bald sah sie Viktorin, wie er sie in ihre Kammer führte, bald war er ganz klein, und saß in ihrem Herzen, mäuschenstill, bald erschien ihr Hubert, wie er bei ihrem Vater um sie warb,

und der alte Volkmar ja sagte, worauf sie sich versteckte in dem alten winklichen Gebäude, und endlich sogar in die Kirche; aber überall kam ihr der Verhaßte nach. Endlich schwanden die tollen Gebilde des fieberisch aufgeregten Blutes, und ein stärkender, erquickender Schlaf kam über sie. —

Den Studenten Viktorin von Klingen trieb es am andern Tage früher, wie gewöhnlich, nach dem Paulinum. Das schöne, verwundete Mädchen war ihm noch keine Minute aus den Gedanken gekommen. Er dachte dem Vorfall immer nach; recht lebhaft stand Annens Bild vor seiner Seele, wie sie so schneebleich, so hülflos und doch so schön in seinen Armen geruht hatte. Er wiederholte sich diese Scene, und drückte im Geist die Ohnmächtige an seine Brust, was er nicht gethan, wie sein Arm sie wirklich umfaßte. Er mußte sie wiedersehen. Es fehlten noch zehn Minuten, ehe es acht Uhr schlug, die Winternacht verdämmerte, auf den Straßen wurde es morgenhell, im Hofe des Paulinums war es noch ganz öde, im Gebäude fast noch Nacht. Viktorin wunderte sich selbst, daß er so früh gegangen, doch einmal war er da. Er weilte bei der

Stelle, wo gestern Anne gelegen hatte; sie heute wiederzusehen, war der glühendste Wunsch seines Herzens. Er ging nun über den Vorsaal, und durch den mit Backsteinen gepflasterten Gang, aber die Thür des Kollegiums war noch verschlossen, Niemand war noch da, nur die alte Einheizerin kroch so eben aus dem Kamin, und warf ihm einen verwunderten Blick zu, dann huschte sie an ihm vorüber, und verlor sich in einem Winkel. Viktorin ging auf und ab, auf der engen Gallerie; horch, da öffnete sich die kleine Thüre, wo Anna wohnte, ein Mädchenkopf sah heraus; Anna war es, und es war schon hell genug, sich gegenseitig erkennen zu können.

»Sie Herr von Klingen? — »Guten Morgen Anne, wie geht es heute?« riefen Beide zugleich.

»War mir doch, als müßten Sie es seyn, den ich so früh hier gehen hörte,« flüsterte sie. — »War mir es doch, als müßte ich heute Annen wieder wohl sehen,« sagte er, indem er ihre Hand faßte, die warm war, wie ein Herz voll Liebe.

»Sie haben mir gestern Ihr Tuch umgebunden, Herr von Klingen,» sprach sie leise,

und wollte ihm die Hand entziehen, die er aber fest hielt. »Nehmen Sie es mit meinem Dank zurück, ich habe es gereinigt; freilich wird es nie wieder ganz weiß, denn Blutflecken tilgt kein Wasser aus.«

»Ich brauche es nicht, ich nehme es nicht,« erwiederte er. »Sagen Sie mir nur, ob Sie sich wieder wohl fühlen, ob kein Schmerz Sie mehr peinigt. Ich sehe, Ihr Kopf ist noch verbunden.«

»Die Wunde heilt, sie war nicht bedeutend, und schmerzt nicht mehr,« entgegnete sie. — Tritte schallten von unten herauf. — »O, ich spräche Sie gern noch einen Augenblick,« flüsterte Viktorin hastig, und trat ihr näher, und umfaßte sie. »Kann ich mich nicht hier Dem, der da kommt, verbergen?«

»Ich sollte es nicht zugeben,« erwiederte sie erröthend, aber sie litt es, daß er eintrat in das enge Vorgemach, und sie zog hinter sich die kleine Thür zu. Der Kommende war der Famulus des Professors, der von 8 bis 9 Uhr in jenem Auditorio las, er kam, um aufzuschließen. Mit klopfenden Herzen hörten ihn die Beiden draußen vorübergehen.

»O Anne,« sprach Viktorin zärtlich,

»Liebe, süße, freundliche Dulderin, wann werde ich Sie wiedersehen?«

»Warum wollen Sie mich denn wiedersehen, Herr von Klingen?« fragte sie, und sah ihn forschend an.

»Weil — weil ich,« stammelte er: »weil ich Sie gern sehe, weil es — mir Freude macht.«

»Wirklich?« lächelte sie. »Ich bezweifle es fast; was sollen Sie an mir gern sehen? Ich bin ein geringes Mädchen, bin des Pedells Tochter.«

»O nicht gering in meinen Augen,« schmeichelte er. »Was Pedell — ich habe ja darnach nicht gefragt. Ich bin Ihnen gut, Anne, ich muß jetzt gehen, damit mich kein Student hier von Ihnen kommen sieht, o sagen Sie, wann soll ich Sie wieder sprechen.«

»Ich bin morgen Früh um diese Zeit wieder hier,« lispelte sie verschämt. Viktorin drückte, wie sie sich auch sträubte, einen Kuß auf ihre Purpurlippe, und schlüpfte auf die Gallerie heraus.

Lange stand Anne, die glühende Stirn an die kalte Wand gelehnt, nach Viktorins Verschwinden, auf dem Vorgemach, die Wunde

fing wieder an zu schmerzen, aber eine andere Wunde brannte ihr tief, tief in der keuschen Brust, in der Geschlechtsliebe noch nie heimisch gewesen, und die jetzt erst darin eingezogen war mit ihrer Unruhe, und all' ihrer Qual. «Liebe ich denn diesen Jüngling?« fragte sie sich selbst, und das stürmische Klopfen ihres Herzens rief ein lauteres Ja, als die schüchternen Gedanken gestehen wollten. Ach Liebe, lächelte sie vor sich, und fühlte jetzt erst, daß ihren Augen Thränen eines seligen Gefühls entquollen, und sie trocknete die Thränen mit dem Tuche Viktorins, das sie noch immer in der Hand hielt.

«Jetzt hättest Du recht Hubert,« sprach sie zu sich: «wenn Du mir Deine Giftworte von neulich heute in die Seele gössest, ein schöner Student hat dieses Herz gewonnen, und — es wird ewig für ihn schlagen.«

Drinn im kleinen Stübchen war der alte Volkmar erwacht, sein Ruf unterbrach die zärtlichen und schwärmerischen Gedanken seiner Tochter, und sie eilte kindlich gehorsam zu dem geliebten Greise hinein.

Und jeden Morgen, so oft gelesen wurde in dem Auditorium da oben, wo Anne wohnte, war Vikorin der Erste, der kam, und dann stand Anna schon seiner harrend über der kleinen Treppe, und lehnte sich auf die Brustwehr, und empfing mit zärtlichem Guten-Morgenkuß den blonden schönen Viktorin. Und sahen die Leute unten im Hofe ihn immer zuerst in das Paulinum eingehen, so sahen dagegen ihn immer die Studenten fast zuletzt, gewöhnlich gleich nach dem Professor, in das Collegium treten, denn die kleine halbe Stunde verplauderte er mit Anna im leisen traulichen Gespräch hinter der Thüre auf der Gallerie, während die Andern Alle nacheinander vorübergingen; war dann der Professor eingetreten in das Zimmer neben dem Hörsaal, von wo aus eine besondere Thüre auf das Katheder führt, dann erst entriß sich Viktorin den süßen Liebkosungen der Geliebten, die an ihm hing mit allem Jugendfeuer und mit aller keuscher Zärtlichkeit, von der je ein reines Mädchenherz erfüllt war.

Anna's jungfräuliche Reize knospeten und blühten immer herrlicher auf, seit die Sonne der Liebe auf die Mädchenblume schien; allge-

meine Bewunderung ward ihr gezollt, wenn sie irgend einmal sich öffentlich zeigte, aber dieß geschah nur selten, denn die nöthigen Geschäfte in der Stadt besorgte sie gewöhnlich zu einer Zeit, wo das Paulinum von Studierenden leer war, öffentliche Orte, deren damals auch noch nicht allzuviele waren in dem Pleissenathen mied sie ganz, und in der Paulinerkirche, die sie vorzugsweise besuchte, hatte sie einen düstern Gittersitz, wo ihre irdische Schönheit kein Auge und kein Ohr, vom ewigen Worte der Gnade ablenkte. Desto glühender regten sich die Wünsche nach ihrer Gunst und nach ihrem Besitz in Huberts Busen, der seine Besuche bei ihrem alten Vater fortsetzte, sie fast täglich sah, und fast verzweifelte, daß jedes seiner Schmeichelworte, jede Gunstbezeigung unerwiedert blieb bei der Hartherzigen, daß sie auch die Annahme der geringsten Gabe aus seiner Hand mit abschreckender Bestimmtheit verweigerte.

Abermals kam er zu ihr, als sie allein war, unter dem Vorwand, den Vater besuchen zu wollen, aber er wußte, daß er ihn nicht traf, und er begann wieder das Mädchen zu quälen mit seiner Liebe.

«Ist mir die schöne Anne immer noch nicht geneigt, immer noch feindselig gesinnt?« fragte er, indem er ihr gegenüber Platz nahm, mit einem Lächeln, das nicht aus seiner Seele kam. «Fangen Sie wieder an, Hubert?« fragte sie zurück. «Hoffen Sie auf solche Fragen, wenn Sie mich nicht damit verschonen wollen, nie eine andere Antwort, als die war, die ich Ihnen schon einmal gab.«

«So? Also unerbittlich und unempfindlich,« sprach er grollend, aber er zwang sich zur Mäßigung. «Anne,« fuhr er fort: «Sie stehen vielleicht in dem Wahne, ich wolle eine Liebeständelei mit Ihnen, und verachten mich auf diesen Verdacht hin, bei Gott, ich meine es ehrlich, ich will Sie zum Altar führen, o geben Sie Hoffnung meiner grenzenlosen Liebe zu Ihnen.«

«Keine Hoffnung Herr Hubert, keine,« antwortete Anne mit Bestimmtheit, indem sie von ihrem Sitz aufstand. «Ich kann Sie nicht lieben, ich danke Ihnen für den Antrag, aber ich muß ihn ablehnen, ich kann nie die Ihrige werden.«

«Warum nicht, Mädchen! Sagen Sie mir

nur offen und wahr. Warum nicht?« rief er mit Heftigkeit aus.

«Ich bin Ihnen keine Rechenschaft von meinen Gefühlen schuldig, Hubert!« erwiederte Anne ruhig.

«O, ich weiß,« hohnlachte Hubert, «die spröde Dame liebt einen Andern!«

Gluth überflammte Anna's Wangen. Wußte der Peiniger um ihr stilles schönes Geheimniß, oder war es nur eifersüchtelnde Vermuthung? Sie blieb ihm einen Augenblick die Antwort schuldig.

«Haha! Nicht wahr, mein Täubchen, ich traf's? Diese Röthe zeugt von Schuld,« spottete der Pedell. «Wer mag er doch seyn, der Glückliche, der diese namenlosen Reize kostet?«

«Elender, frecher Bösewicht!« brauste Anna zornglühend auf: »entfernen Sie sich augenblicklich! Ob ich liebe, wen ich liebe, was kümmert Sie das? Jedes Mädchen liebt einmal, aber jedes rechtliche Mädchen liebt nur Einen, und jeder rechtliche Mann liebt nur Eine, aber der Schurke, der Bube, der Niederträchtige schleicht heute aus und ein in verdächtigen Häusern, bei lasterhaften Dirnen, und geht morgen hin und winselt einer unbe-

scholtenen Jungfrau von Liebe vor. Pfui des Buben!«

Mit diesen Worten eilte Anna in die Kammer und warf die Thüre ins Schloß und den Riegel vor. Hubert stand wie angedonnert. Anna hatte einen finstern Geist heraufbeschworen.

«Schlange, giftige zischende Schlange!« knirschte Hubert. »Welcher Teufel hat Dir verrathen — aber wehe Dir, diese Worte sollen Dir Thränen kosten, bittere Thränen.« Seine Fäuste ballten sich in Groll, auf seine bleichen Wangen flog eine fieberhafte Röthe, die Augen stierten die Thüre an, hinter der Anna verschwand. «Sie liebt also, sie liebt!« kochte es auf in seinem Innern. «Sie gesteht es ja hier frank und frei. Nun denn, Fluch treffe ihre Liebe, und meine Rache verfolge sie mit unersättlicher Gier. Haß oder Liebe, Anne, es gab für uns kein Drittes, ich ließ Dir die Wahl, Du hast die Liebe verworfen, nun soll mein Haß Dich fürcherlich treffen!« Er enteilte. So mögen Geister der Hölle durch eine Mörderhöhle auf unsichtbaren Drachenflügeln schweben, wie Hubert Höllenpläne brütend, mit glühenden Augen, todtbleichen Wangen und zit-

ternden Gliedern durch des Paulinums düstere Gänge schlich. —

Hubert wohnte in dem Hintertheile des Gebäudes, das auf der Stadtmauer ruht, es ist ein uraltes schauerliches Haus, das ehemalige Kloster der Dominicaner. Es enthält lange rauchige Gänge, die zu kleinen erbärmlichen Zellen führen und zu den Carcern. Drei schreckliche Treppen hoch, in einem Dachstübchen war auch Huberts Behausung. Er stand auf seinem Gange, und brach ein Paar Ziegeln aus dem Dache, um hinübersehen zu können nach dem Hauptgebäude, aber dieser Ort bot ihm einen schlechten Beobachtungspunkt, unwürsch schob er die Ziegeln wieder zusammen.

«Ich werde Dir schon aufpassen, Heuchlerin, mir entgehst Du nicht, und wenn Du noch so schlau bist,« sprach er in sich selbst hinein. «Ha, ich weiß ein Wort, wenn ich das dem alten Volkmar ins Ohr donnere von seiner Tochter, wird es ihr den Vaterfluch gebären, wie verschmähte Liebe den Haß. Damit will ich anfangen, was folgt soll nicht gelinder seyn. Langsam wird es wirken, das Gift, das ich ihr bereite, aber sicher. Warum mußte sie mir denn meine kleine Pas-

sionen mit Wuth und Groll ins Gesicht sprudeln? Hätte sie nur das nicht gesagt, ich hätte die Närrin laufen lassen, aber der Bube, und was sie noch dazu setzte, soll ihr auf der Seele brennen, wie höllisches Feuer!« —

Und früh und spät, zu allen Stunden des Tages, schlich er nun im Paulino umher, spähend mit scharfem Auge und rachglühendem Herzen, so oft sein Dienstgeschäft ihm Zeit ließ, ob er nichts Verdächtiges entdecke. — Er folgte Annen von fern, wenn sie ausging, er barg sich in die Nähe des Brunnens, er sah durch die Fenster der Häuser, in die sie vielleicht Abends ging, forschte und fragte unermüdlich, aber nichts konnte er außerhalb entdecken, keine männliche Gestalt nahte ihr, mit Keinem ließ sie sich ein in Gespräche, ja nicht einmal das bemerkte Hubert, daß sie einen Studenten grüßte.

Also im Paulino steckt der Vogel, dachte nach langem fruchtlosem Nachforschen der Pedell. Da wollen wir ihm bald eine Schlinge legen.

Und er barg sich nun in Ecken und Winkeln, er kroch lauernd umher, bald dort, wo die ärmlichen Wohnungen der Studierenden

waren, bald beim anatomischen Theater, bald ging er über die Gallerie, wo Anna's Vater wohnte, und that, als komme er von einem Studenten, den er citirt, aber auch jetzt noch entdeckte er nichts.

Anna hatte längst sein Lauern, sein Umherschleichen, sein feindseliges Spähen bemerkt, und wohl geahnet, daß es ihr und ihrer Liebe gelte, darum war sie vorsichtig. Früher war sie auf, als der Pedell, so leise er auch auftrat, wenn er sich die Treppe heraufschlich, sie hörte ihn doch, und hatte sie ihn gewahrt, dann fand keine Unterredung statt zwischen ihr und dem Geliebten, denn verabredet war schon zwischen ihnen ein kleines, nur ihnen bemerkbares unverständliches Zeichen, das sie einander gaben, wenn sie sich nicht sicher glaubten.

Der Pedell gab sein Spähen noch nicht auf. Es war ihm aufgefallen, daß fast an jedem Tage der Studiosus von Klingen der Erste war, und nun belauerte er diesen. Lange war sein Mühen fruchtlos, denn Anna wachte mit Vorsicht über dem Geheimniß ihrer Liebe, und hatte sie die Nähe des bösen Geistes gespürt, dann warnte Viktorin das Zeichen, und dieser ging nun unbefangen auf dem Trep-

pensaale umher, pfiff sich ein Liedchen, oder ging in das Auditorium, setzte sich an seinen Platz und las.

Eines Morgens, nahe vor Ostern, fand er die Geliebte seiner harren; Hubert war krank, von ihm keine Gefahr zu fürchten. Mit langverhaltener Zärtlichkeit fielen sich Beide in die Arme, Kuß auf Kuß gaben und nahmen sie, bis sie sich satt geküßt und liebevolles Kosen an die Stelle der Küsse trat. »Bald, meine gute Anna,« sagte Viktorin, »gehen die Ferien an, wo ich Dich hier nicht mehr sehe. Dir zu Liebe bleibe ich die Messe über hier, aber Du mußt mir auch sagen, wie und wo ich Dich zuweilen sprechen soll.«

»Mein Viktorin, es wird schwer seyn,« antwortete sie. »Ich sagte Dir schon, wie mich der Pedell Hubert haßt, und wie er jeden meiner Tritte belauert, merkte er das Mindeste, so wird er es meinem Vater verrathen, und mich teuflisch damit martern, denn nie vergiebt er mir, daß, und wie ich seine Werbung ausgeschlagen.«

»Der Teufel hole den Pudel!« fluchte der Student Viktorin: »Ich möchte ihm wohl

einmal sein Lauern eintränken, und ein Rappir an ihm zerschlagen.«

»Ach, das ist der Erbärmliche nicht einmal werth,« fiel Anna dem zürnenden Geliebten ins Wort. »Ereifere Dich nicht, mein Guter, über einen solchen Menschen. Wir wollen uns doch zuweilen sehen. Am ersten Meßsonntag Abends will ich eine Freundin besuchen, harre meiner halb 9 Uhr bei dem Pförtchen am Paulinerkirchhof.«

»Du sollst mich finden, gutes liebes Mädchen,« versprach der Jüngling und küßte sie wieder. »O könnte ich Dich doch ewig so in meinen Armen halten, Tag für Tag mit Dir kosen und plaudern!«

»Mein Viktorin, wie glücklich wäre ich dann!« erwiederte sie, »aber nicht ewig, ach nicht einmal lange mehr wird es dauern, da Du Michaeli abgehst.«

»Sprich nicht jetzt schon von Trennung, Theuere,« bat Viktorin. »Zu früh, ach viel zu früh für mein liebendes Herz wird diese Zeit kommen, wo ich gehen muß, ob das Herz auch blutet.«

»Du wirst mich bald vergessen!« klagte sie mit einem zärtlich fragenden Blick.

«Nie, nie meine Anna, bei dem Gott über uns, Dein Andenken soll mir die Zukunft schmücken, liebend werde ich Dein gedenken, so lange ich athme.«

«Und trauernd werde ich Dein gedenken,« sprach sie, «wenn Du nun fort bist, wenn eine Dir Ebenbürtige Du heimführst, und glücklich bist, während freudlos meine Jugend verblüht in diesem altergrauem Haus, denn nie, nie kann ich einen Andern lieben!«

«Mein treues, engelholdes Mädchen,« flüsterte er, sie liebend an sich drückend, «es würde das höchste Glück meines Lebens seyn, Dich glücklich zu wissen, und sollte ich es mit dem eigenen Glück erkaufen.«

«Eine höhere Macht waltet über uns, laß uns vertrauen dem, der dem Schicksal gebietet,« sagte Anne fromm, und erwiederte den Kuß Viktorins.

Es kamen Studenten, die Liebenden schlüpften in ihr Versteck. — Fünf und dreißig Fuß hoch, senkrecht über dem Punkt, wo sie gestanden, im Giebelwerk des Daches, regte sich Etwas auf einem Balken. Es war Hubert, er war nicht krank. Vor sechs Uhr schon hatte

er sich auf den Boden geschlichen, und sich dann der Länge nach auf den breiten Querbalken gestreckt, da konnte er gerade heruntersehen, auf den Gang, da sah er Annen früh aus ihrer Thüre schleichen, und umherspähen, ob nirgends ein Laurer versteckt sey, sah später Viktorin kommen, sah, wie die Liebenden sich umarmten und küßten, und vernahm fast jedes Wort ihres halblaut geführten Gesprächs. Jetzt richtete er sich vorsichtig, den Triumph der Hölle in dem bleichen Gesicht, in die Höhe, seine Glieder waren fast steif geworden in der unbequemen Lage, er mußte sich an den Balken anklammern, ihn schwindelte. Aber die Schwäche ging vorüber, seine Gedanken führten ein Selbstgespräch:

«Also ein Pudel bin ich, notandum est. Ein pudelnärrischer Pudel, der nicht apportiren kann, aber rapportiren. Warum nicht eine Katze, Bursche? Ich sollte meinen, ich hätte heute mit den Dachhasen in die Wette geklettert. Also beim Pförtchen an der Paulinerkirche? Wohl, mein Pärchen, werden uns pünktlich einfinden. Bei dem Gott über uns? Bei dem Teufel über uns, hätte auch gepaßt, denn teuflisch will ich mich rächen. Nie, nie

kann ich einen Andern lieben. Gut, daß wir das so gewiß wissen!«

Er wartete noch die Zeit ab auf seinem Versteck, bis alle Studenten im Hörsal waren, und kletterte dann an den Sparren und Latten, flink und gewandt, wie eine Katze, auf den Boden herunter, kroch durch ein Loch in der Mauer aus dem Vordergebäude unter das Dach eines schmalen Ganges, der jenes mit dem Hintergebäude verband, gelangte dann über seine Stube, hob ein Bret in die Höhe, und ließ sich in die wohl verschlossene Zelle nieder. —

Zu dem alten Volkmar ging Hubert am nächsten Tage, er hatte sich festlich gekleidet, und nahm eine ernste Miene an, wie sie sich ziemt zu einem wichtigen Schritt, den man thun will für das ganze Leben.

Anne erbebte, als er eintrat, seit dem letzten Auftritt mit ihr war er nicht wiedergekommen, sein Anblick machte sie schaudern. Noch bleicher, noch eingefallner, wie früher waren seine Wangen, noch glühender sein Blick, das Lächeln, zu dem er sich zwang, hatte etwas wahrhaft furchtbares.

»Ist der Vater zu Hause?« fragte er nach einem stummen Gruß, und seine Blicke ruhten auf ihrer schönen Gestalt voll Haß und Verlangen zugleich.

»Er wird gleich da seyn,« war ihre Antwort.

»Sonst wäre ich wieder gegangen, denn die schöne Anne sieht mich ungern hier, nicht wahr?« fragte er forschend. Anne schwieg.

»Nicht einmal eine Antwort mehr, das ist doch hart,« seufzte er heuchlerisch.

»Ich trage kein Verlangen, Sie zu kränken, darum schweige ich,« antwortete sie kurz.

»Haben es doch gethan, thun es noch« — warf er bitter hin, und seufzte leise, wie im Liebesschmerz. »O ich bin ein elender Mensch.«

»Das ist Gott bekannt,« sprach eben so leise Anna für sich.

»Ich liebe Sie immer noch, Anne, trotz Ihrer Härte,« begann Hubert nach einer kleinen Pause, da ging sie aus der Stube, und ließ ihn allein.

»O Tod und Teufel!« knirschte Hubert. »Nun denn, es gilt; brich los verzehrender Groll, winde Dich um ihre Lebensfreuden, Natter, die mir das Innere durchwühlt. — Zuerst

will ich ihr trübe Stunden machen, will ihr des Vaters Liebe rauben, dann sie ganz losreissen von seinem Herzen. Was weiter folgt, sey der Hölle anheimgestellt.«

Der Eintritt des alten Volkmar unterbrach sein Selbstgespräch. Er grüßte ihn ehrfurchtsvoll. «Ei sieh da, mein lieber Herr Collega! Ein seltener Gast! Willkommen, willkommen,» rief Volkmar. «Wo geblieben so lange? Wo gewesen? Warum gar nicht mehr den alten Volkmar besucht? He!«

«Ich war mehrere Tage unwohl, mein wackerer Freund,« antwortete Hubert, «auch hatte ich einige Wochen lang gar viel lästige Schreiberei, die mir keine Zeit ließ, zu Euch zu kommen.«

«Hat mir leid gethan, Euer Unwohlseyn,« erwiederte Volkmar, «hätte Euch gern besucht, aber die bösen Treppen. Hab' sie oft beschritten mein Lebtag, aber jetzt — ja ja, guter Hubert, die Knochen werden steif, ich werde alt, o was war ich sonst ein flinker, rüstiger Kerl. Nun, setzt Euch doch, ist mir gar lieb, daß Ihr einmal kommt, war die ganze Zeit allein mit meiner Tochter. Hab' Euch recht vermißt.«

«Guter Vater Volkmar,« schmeichelte Hubert, «es kommt auf ein Wort von Euch an, und Ihr habt mich immer um Euch. Ich weiß, was ich Euch schon danke, Ihr habt mir zu dem Dienst geholfen, ich bin ewig Euer Schuldner. Ich möchte gern abtragen mit Liebe, und aufs Neue Euer Schuldner werden, Euch noch mehr verdanken. Frei heraus, Eure Anna — ich habe schon längst ein Auge auf sie geworfen, keine bessere Hausfrau wünsche ich mir. Alter, gebt sie mir, ich kann die Worte nicht feierlich und zierlich setzen, ich mochte auch nicht, wie es Brauch ist, einen andern Freiwerber schicken, selbst ist der Mann. Ihr kennt ja meine Umstände, Anne soll es gut haben, ich will sie auf den Händen tragen, und Euch guter Volkmar dazu.«

«Braver Junge, wackerer Junge,« antwortete der alte Volkmar gerührt. «Wie mich das Wort freut, aber ich hab' es erwartet, ich will Dirs nur geradezu sagen, und mich nicht zieren wie ein Weib, darum auch keine Bedenkzeit, das Mädel ist Dein, da ist meine Hand.«

«Topp Vater,« rief Hubert, und schlug

ein. »Wir wollen zusammen ziehen, und leben wie die Kinder.«

»Daß ich das noch erlebe, daß meine Anne versorgt wird, o Gott, dafür sey hochgepriesen,« schluchzte der alte Pedell. »Wo ist denn das Mädel, gleich will ich ihr — «

»Laßt doch, Vater nicht zu schnell,« fiel ihm Hubert in die Rede, »sagt es ihr nicht gleich, es scheint mir, als sey sie mir nicht mehr so recht gewogen, ich muß bei ihr verläumdet worden seyn.«

»Was? Possen!« lachte der Alte. »Lehre Du mich das Mädel kennen! Nu, Du bekommst ein braves Weib, das darf ich sagen, ob ich gleich der Vater bin, meine selige Marie hat sie in der Gottesfurcht aufgezogen. Anne! Hörst Du nicht? Anne!«

»Was soll ich, Vater?« fragte sie, aus der Küche in die Stube tretend. Huberts Herz pochte heftig.

»Freuen sollst Du Dich, mein Kind,« rief ihr der Vater mit glänzenden Augen zu. »Hier steht ein wackerer Mann, unser lieber guter bewährter Freund, der Herr Universitätspedell Josias Hubert, welcher die ehrengeachtete Jungfrau Anna Magdalena Volkmarin

zu seinem Eheweibe begehrt, und so eben geziemendlich um ihre Hand bei ihrem Vater angehalten hat.«

«Wie? höre ich recht?« rief Anna erbleichend, ihre Kniee wollten brechen, sie hielt sich an einen Stuhl. Es folgte eine ängstliche Pause.

«Nun, meine Tochter?« brach Volkmar das Schweigen: «Sagst Du nichts? Freuest Du Dich nicht?«

Anne schwieg noch immer, einer Ohnmacht nahe, es war ihr, als schnüre ihr der Schreck die Kehle zu, ihre Brust rang nach Odem.

«Ich sagte es ja, Ihr solltet die holde Jungfrau nicht überraschen,« sprach Hubert mit einem Blick voll Arglist. «Ich will ja nicht unbescheiden augenblicklich die Zusicherung, ich will ja gerne noch länger meine Liebe in mich verschließen, wenn ich nur hoffen darf.«

«Du darfst hoffen, mein Sohn,« entgegnete Volkmar; da hielt sich Anne nicht länger. «Nein!« schrie sie angstvoll auf. «Nein Vater! Willst Du denn Dein Kind verstoßen? O was verbrach ich Aermste? Nein, Sie fürchterlicher Mensch, Sie sollen nicht hoffen! Lieber tausendmal den bittern Tod, als Sie! Sie

Hubert!« wiederholte sie noch einmal mit einem Blick, der wie eine Dolchspitze in sein Inneres fuhr.

»O Gott, o Gott! wie ist mir denn?« rief der alte Volkmar mit zitternder Stimme. »Ich denke Kinder, Ihr seyd mit einander einig?«

»Grille, Mädchenziererei,« lachte Hubert, »das giebt sich. Ich habe Euren Handschlag, Vater Volkmar, ich gehe jetzt, wenn ich wiederkomme mit den goldenen Verlobungsringen, wird das holde Bräutchen schon weniger unbändig seyn. Nicht wahr, mein Aennchen?« Er griff ihr schäkernd ans Kinn, aber in dem Augenblicke brannte ihm eine Ohrfeige auf der Wange, daß diese in feuriger Röthe auflief.

»Das für Deine Frechheit, schamloser Bube,« zürnte Anne, »um ein ehrliches Mädchen zu freien, von dem Du weißt, daß sie Dich verachtet. Wärst Du nicht schon ehrlos, so sollte dieser Schlag Dich ehrlos machen!«

»Und Ihr Vater,« wandte sie sich zu dem Alten, der zornig auf sie einpoltern wollte mit Scheltworten: »wenn Ihr mir wieder redet von diesem Wicht, den ich über jeden Ausdruck verachte, so — merkt es wohl — so könnt ihr

kinderlos in die Grube fahren, denn eine Tochter habt Ihr dann nicht mehr, ihr könnt sie Euch in der Pleiße, oder im tiefen Stadtgraben suchen.« — Sie verließ die Stube, ein Strom von Zähren entstürzte ihren schönen, unschuldvollen Augen.

Der alte Volkmar bebte vor Zorn und Schreck, wie vorhin seine Tochter.

«Ist das die, die Eure selige Marie in der Gottesfurcht aufgezogen hat?« fragte Hubert mit Hohn und einer innerlichen Freude, denn daß Alles so kommen mußte, hatte er ja vorausgesehen. «Das muß wahr seyn, ein Muster von Trefflichkeit und kindlichem Gehorsam ist Euer Töchterlein,« fuhr er giftig fort, «hätte nicht gedacht, daß Impertinenz und Frechheit ihr in so hohem Grade eigen seyen. Ei, da hätte ich ja gut ankommen können; nu alter Vater, wir bleiben doch gute Freunde, Ihr meintet es gut, ich auch. Mag sie ihren Willen haben.«

«Soll ihn nicht haben, werde ihr durch den Sinn fahren,« zitterte Volkmar heraus. «Habe mich alterirt, ach — tritt nicht so schnell zurück, Hubert, verzeih ihr um meinetwillen, braver Junge. Ich will sie ins Gebet nehmen.«

»Wenn ich freilich wüßte« — murmelte Hubert halblaut, »daß es wahr sey, was man sich ins Ohr munkelt — und nach dem, was so eben vorgefallen, glaube ich's fast, wie sehr ich auch widersprochen habe.« —

»Was — was ists, was munkeln die Leute?« fragte der alte Pedell, und riß die Augen zornig in die Höhe.

»Nun, wenn Ihr's denn wissen wollt« — war Huberts Antwort; »man sagt, Eure Anne halte mit einem Studenten zusammen.«

»Was sagt Ihr? Wär' es möglich? Meine Tochter — nein, nein, nein,« antwortete Volkmar kopfschüttelnd, »das glaube ich nimmermehr. So etwas sollt' ich merken!« —

»Sie wird es Euch aufbinden,« spottete Hubert, »das Mädchen möchte ich sehen, die ihren Vater ihre Liebeshändel erzählt, sie wird sich wohl hüten. Na — was schwatze ich da, lebt wohl, mein lieber Volkmar, und nichts für ungut. Wir bleiben Freunde.«

Hubert schüttelte Volkmars Hand, und ging. Das erste Gericht ist Dir eingebrockt, mein schönes Aennchen, wohl bekomm es,« sprach er vor sich hin, als er die Treppe herabstieg. —

Und traurige Stunden des Verdrusses und Kummers begannen nun für die arme Anna. Das Herz ihres Vaters schien ganz umgewandelt. Die bittersten Vorwürfe machte er ihr, über ihren Eigensinn, die quälendsten Fragen richtete er an sie über ihr Liebesverhältniß, das Hubert angedeutet, aber sie hatte sich gelobt, nie den Namen des Geliebten über ihre Lippen kommen zu lassen, sie leugnete, ob ihr auch das Herz blutete, denn nie hatte sie sonst vor ihrem Vater ein Geheimniß gehabt. So trat eine stille Spannung ein zwischen Vater und Tochter, nicht mehr wie sonst unterhielten sie sich im traulichen Gespräch mit einander, nicht mehr, wie sonst, mußte Anna dem alten Volkmar vorlesen, er suchte die bestaubte Brille, las selbst, und seufzte oft. Anna weinte in stiller Kammer heiße Thränen. Freudlos erschien ihr die Gegenwart, düster die Zukunft, denn sie wußte ja, daß Viktorin sie nie ehelichen durfte, sie wußte, daß hoffnungslos ihre Liebe war, und dennoch liebte sie ihn, nur ihn, mit grenzenloser Zärtlichkeit, und trug Alles für ihre Liebe.

Der Abend des ersten Meßsonntages erschien. Pünktlich stand Viktorin an der bezeichneten Stelle, unter dem Kreuzgewölbe des Durchganges an der Paulinerkirche; zwölf Schritte von ihm, in einem vergitterten düstern Seitengang des Paulinums, lauerte mit giftkochendem Herzen Hubert. Nähren wollte er den Groll am Anblick der Verhaßten, und lange brauchte er nicht zu harren. Es dämmerte noch, da kam Anne, reichte dem wartenden Viktorin die Hand, schlüpfte an ihm vorüber und dieser folgte ihr, ohne sie anzureden, in die grimmaische Gasse. »Geht hin, ihr Zwei,« lachte Hubert für sich; »geht hin, ich folge Euch nicht. Soll ich jetzt hinauf zum Alten, und ihm berichten, was ich gesehen, damit er glauben lerne, der unglaubige Thomas? Nein, das wäre zu klein für mich. Lauern will ich, wenn sie wiederkommen; was dann wird, giebt vielleicht bessern Stoff. Fluch euerm Ausgang, Fluch euerm Eingang! Das Laster leite eure Schritte, und das Verderben folge euch! — Der Alte — hm, was kümmert er mich? Er kann auch abkommen, ruht doch alle Arbeit auf mir; er hat lange genug gelebt,

sein Töchterlein wird ihm, ich hoffe es, schon Nägel zu seinem Sarge schmieden.« —

Er verließ seinen Schlupfwinkel, und stieg hinauf auf das Tabulat, nach einem sichern Versteck spähend, wo er Anna's Rückkehr belauern konnte.

Unerkannt schritten die beiden Liebenden durch das rege Menschengewühl, welches noch die Straße erfüllte, dahin, im heimlich traulichen Gespräch.

»Du gehst nicht zu Deiner Freundin, theure Anne,« bat Viktorin, »Du bleibst bei mir, ach, wie lange schon konnte ich Dich nicht sprechen, und wie herzlich sehnte ich mich nach Dir.«

»Wenn es Dir lieb ist, mein Viktorin,« antwortete sie, mit zärtlichem Händedruck, »will ich gern Deinen Wunsch erfüllen. Ach, ich habe viel gelitten in dieser Zeit, unsre Liebe bietet mir eine bittre Frucht.« — Und sie erzählte unter Thränen dem Geliebten, wie trübe ihre Tage geworden, und wie freudenlos; zärtlich tröstete Viktorin die Weinende.

Eine Stunde lang waren sie schon umhergegangen in den Straßen, Anna wurde müde. »Laß uns ausruhen in einem Keller, mein

Mädchen,« schlug Viktorin vor. »Komm, wir wollen mit einem Becher edlen Weines die Trauer verbannen, komm, laß uns miteinander auf das Wohl unsrer Liebe trinken!«

»In einen Keller? Wo denkst Du hin, Viktorin? Ich war noch nie in einem, ach, das schickt sich ja gar nicht für ein Mädchen, und wenn vollends ein Bekanntes von Dir oder mir darin säße? Nein, das geht nicht an,« widersprach Anna.

»Und doch, doch, mein Mädchen,« behauptete Viktorin. »Es besuchen ja zuweilen ganz vornehme Frauen mit ihren Gatten und Freunden diese Keller, warum sollte es denn auffallen, zumal in der Messe? Wir setzen uns in ein Eckchen allein. Komm, thue mir den Gefallen, Geliebte!«

Anna widerstand der zärtlichen Bitte Viktorin's nicht, er führte sie in Auerbach's weitberühmten Keller hinunter.

In dem kleinen Gewölbe, wo die alten Bilder sich befinden, die vor das Auge stellen, was als Sage Jahrhunderte lang im Munde des deutschen Volkes lebt, waren nur wenige Gäste; Meßfremde, die keine Kunde nahmen von dem Kommen der Liebenden. Diese setzten

sich hinter den niedrigen Strebepfeiler des Gewölbes, und Viktorin füllte mit Wein, den schnell ein Kellner herbeigebracht, zwei mächtige Römer.

»Unsre Liebe!« sprach der Jüngling, anklingend mit dem verschämten Mädchen, die nur bescheiden nippte, und er bog sich zu ihr, und küßte sie heimlich und herzlich.

»Was sind das für dunkle Bogen in der Mauer?« fragte Anna.

»Das sind die Bilder, auf denen Doktor Faust vorgestellt ist, wie er mit den Studenten zecht, und wie er auf einem Faß Wein aus diesem Keller reitet,» belehrte sie Viktorin.

»Doktor Faust?« fragte Anna erbebend. »Der Hexenmeister, der einen Bund mit dem — Gott sey bei uns machte? Ich habe vor'm Jahre sein Leben und seine Thaten gesehen in der Puppenkomödie vor dem Thore. Hu, fast fürchte ich mich; in diesem Keller hat er gesessen?«

»In diesem Keller, meine Gute,« lächelte Viktorin. »Du wirst doch darum nicht bange seyn?«

»Es kommt mir ein seltsames Grausen an,« antwortete sie. »Warum bist du aber auch

gerade hierher gegangen, ach, welche gräuliche rothgelbe Gesichter, wie düster mich alle anschauen; sieh nur, dort ist ein Kerl, der hat ganz Hubert's Züge!«

»Sey doch nicht kindisch, mein trautes Liebchen,« beruhigte Viktorin die Erbangende. »Dieser Keller lag uns ja zunächst, die alten schönen Bilder thun uns nichts zu Leide, der Zauberer ist schon lange todt. Trinke, mein Mädchen, trinke! Du sollst leben, meine theure Anne!«

»Und Du, mein Geliebter!« flüsterte sie über den Becher hin, den sie an die Lippen setzte.

Die übrigen Gäste gingen, das Liebespaar blieb ganz allein; bald erregte der Wein heitre Gedanken, die Liebenden koseten und küßten, Arm in Arm saßen sie, Mund an Mund, oft lange schweigend und in seligen Gefühlen schwelgend; bald wieder lächelnd und scherzend, und trinkend; auf den Schooß zog Viktorin die Geliebte, die ihn mit den beiden vollen Armen umfing und zärtlich sein Haupt an ihren Busen drückte. Der hallende Schlag der Rathhausuhr, der bis hinab in das Kellergewölbe drang, weckte sie aus Träumen der Liebe, rief sie zu bitterem Scheiden wach.

Die Liebenden gingen durch die grimmaische Gasse, dann über den alten Neumarkt herauf, und traten in den Hof des Paulinums. Sie gewahrten nicht in ihrem heimlichen trauten Gespräch, daß hinter einem der mit Holz zugegitterten Dachlöcher vom Boden des alten Gebäudes, ein geisterweißes Gesicht auf sie herabschaute, und dann verschwand.

»So, — folge mir nun nicht weiter, Viktorin,« bat Anna bei der innern Thorwölbung des untern Kreuzganges. »Ich danke Dir für Alles, schlaf wohl.« —

»Du dankst, wofür dankst Du denn?« fragte Viktorin. »Ach, ich hätte ja fast vergessen, und was vergäße ich nicht bei Dir, meine gute Anna, daß ich ein kleines Meßgeschenk für Dich habe; nimm es, hier, ein kleiner Schmuck, wie Mädchen lieben; trage Du ihn zu meinem Andenken.«

»O Viktorin, was machst Du? O nicht doch, ich danke Dir, ich nehme kein Geschenk« — sträubte sich Anna, aber der Jüngling hatte ihr die goldne Kette mit dem blanken Schaustück schon umgeschlungen, und hielt ihr die Hände, daß sie jene nicht losmachen konnte.

»Du bist recht böse, — recht gut, ich danke Dir herzlich,« lispelte sie, und fiel ihm um den Hals. »Aber nun, gute Nacht.«

»Durch den Gang begleite ich Dich noch, ich muß Dich sicher wissen, Liebchen,« flüsterte er, und führte sie, den Arm um ihren Nacken geschlungen, durch das hallende Gewölbe.

An der Treppe wollte sich Anna losmachen. »Nur noch die Treppe hinauf will ich Dich bringen,« bat der Geliebte.

Der Mond war unterdeß aufgegangen, und sein Licht fiel durch die Bogenfenster des Treppensaales auf die Stelle, wo Anna den schmerzlichen Fall gethan.

»Hier sah ich Dich zuerst, und liebte Dich gleich, mein Mädchen;« sagte ihr Viktorin ins Ohr. »Und ich Dich,« erwiederte sie verschämt, und sie küßten sich auf dieser Stelle, wo ihre Liebe begonnen. Jetzt standen sie auf dem Saal, jetzt an den letzten Stufen, die hinaufführen zum Tabulat, wo Anna's Vater wohnte. Noch einmal umarmten sie sich, schmiegten sich fest aneinander, küßten lange den feurigen Gutenachtkuß, und seufzten beide in Liebe und Wehmuth auf. Es war so still

auf dem kleinen monderhellten Raum, still und schaurig.

»Gute Nacht denn, zum letztenmal, mein ewig theurer, heißgeliebter Freund,« sprach Anna, »gute Nacht, und träume von mir!«

»O daß ich Dich aus meinen Armen lassen soll, Anna, ich kann, ich kann nicht!« seufzte Viktorin; sie eilte aber vor ihm die kleine Treppe hinauf. Viktorin eilte ihr nach.

»Ich bitte Dich, gehe nun,« bat sie ängstlich, aber ein neuer Kuß des Glühenden versiegelte ihr den bittenden Mund.

»Mädchen, Du tödtest mich, stößest Du mich von Dir, ich kann, ich kann nicht gehen. O nur einen Augenblick laß mich bei Dir bleiben, o Anna, meine feuriggeliebte Anna! — Nur diesen Kuß noch, und diesen!« So flehte Viktorin. Sie zitterte, mit einer Hand stieß sie ihn von sich, mit der andern drückte sie ihn an ihr klopfendes Herz; ihr Busentuch löste sich wie sie ihn abwehrte, Viktorins Gluthküsse brannten auf den weichen elastischen Lilienhügeln. Sie wollte sich ihm entziehen, sie schlüpfte in das kleine Vorgemach, flammend in verzehrender Leidenschaft drängte ihr der

Aufgeregte nach, hinter ihm fiel die kleine Thüre in's Schloß. — —

Und auf der schmalen Gallerie, die vom Tabulat über den Treppensaal hinangeführt, richtete sich jetzt Hubert auf. »Bravo, bravissimo!« jubelte er für sich. »Valet, Mädchenthum! Was mache ich, soll ich hier warten, bis der Glückliche wieder herauskommt, und ihn im Genick packen, und über das Geländer die Treppe hinunter werfen? Prosit! könnte mir schlecht bekommen. — Na, der Alte da drinn muß einen guten Schlaf haben, Gott geb' ihm den ewigen. Ich weiß genug. Wer doch einen Schlüssel hätte, die Thüre zu verschließen, daß der Patron bleiben müßte, bis an den hellen Morgen, und dann die Waschweiber und Scheuermägde zusammen gerufen! Ha, Fluch Euch Beiden! Nun warte nur, Aennchen, morgen — morgen!

Wie ein heißhungriges grimmiges Thier der Wildniß kroch der Rachebrütende in seine Höhle zurück.

Mit einem bleichen Gesicht und verweinten Augen stand Anna am Morgen des folgenden Tages in der kleinen Küche, und betrachtete mit wehmüthigem Blick Viktorin's kostbare Gabe, die goldene Kette, in welcher sich das Heerdfeuer flammend spiegelte. «Wenn das der Preis hat seyn sollen,» lispelte sie für sich, und auf's Neue träufelten Thränen über ihre Wangen, und fielen auf den glänzenden Schmuck; «wenn Du mich nun verließest, Viktorin? Ach — vielleicht liebt er mich schon nicht mehr, während ich ihn umfassen möchte mit tausend Armen, und ihn festhalten — auf ewig.» Traurige Ahnungen von namenlosem Unglück dämmerten in ihrem kummervollen Gemüthe auf, sie schluchzte heftig, sie hob den thränenvollen Blick durch das kleine Fensterchen empor zu dem reinen hellen Morgenhimmel, als wolle sie um Vergebung einer geheimen Schuld flehen, und senkte ihn wieder, schaamerglühend, als schrecke sie das reine Azur, und das strahlende Gottesauge, die keusche Sonne. — O wohl mag ein unnennbar schmerzliches Gefühl einem Mädchen im Busen wühlen, wenn der Engel der Unschuld nicht mehr darin heimisch ist! Da regt sich ein quälender Richter, und eine furcht-

bare Angst, und eine bittere Reue, da hängt sich die gemarterte Seele mit aller Kraft an die Hoffnung, daß nicht Folgen haben möge die Stunde, wo das schwache Herz zu heiß geglüht, oder daß der, diesem Herzen nun noch mehr theure Geliebte, die Schwüre erfüllen möge, mit denen er das warnende Gewissen in den Schlaf gesungen — ach, und wie oft trügt nicht die Hoffnung, Tausende fluchten ja schon der Stunde ihres höchsten Glücks! —

Mit einem satanischen Hohnlächeln in den vom Laster markirten Zügen trat der Pedell Hubert zu ihr, der leise hereingekommen war.

«Nun?» fragte er gedehnt: «Aennchen weint ja? Was ist denn da passirt? Der alte Freund ist doch wohl? Oder hat das gute Kind Schelte bekommen, weil es gestern Abend zu lang ausgeblieben, oder hat der Alte den Galan erwischt bei dem Töchterlein? He?»

«Nichtswürdiger!« wandte sich die Bekümmerte stolz zu ihm: «was fragen Sie mich? Sie wissen, daß ich Ihnen keine Rede stehe.»

«Immer noch so preciös, ei, ei, kommt hier die Hoffarth vor oder nach dem Fall?» fragte er lauernd, und fuhr fort, als ihn Anna keiner Antwort würdigte: «Die schöne Anna

sollte sich, statt so stolz zu seyn, lieber auf's Bitten legen, denn ich gehe jetzt zu ihrem Vater hinein, und sage ihm ein Wörtchen in's Ohr, von dem der Wiederhall alle Winkel seines Gehirnes durchdonnern wird, und das mich rächen soll für alle die bittre Schmach, die ich erlitten von einem Mädchen, von einer — ha — von einer, die nicht werth ist, daß ich mich über sie erzürne.»

«O ich Thor,» fuhr er fort, als Anna still weinend ihr Tuch an die Augen drückte: «o ich Thor, daß ich ein solches Geschöpf lieben konnte, das sich frech wegwirft; ja, die Hand eines ehrlichen Mannes schlug man aus, weil er kein glattes Zinnobergesicht hat, und schwarzes Haar statt blonder Locken, und kein lockerer Bursche ist, der schön und zierlich thun kann; o mit einem solchen spielt sich's allerdings weit schöner liebens, aber — was dabei herauskommt — das werden wir ja sehen.»

«O Gott, Du strafst schwer,» seufzte Anna unhörbar, es wurde ihr klar, daß Hubert nun das wußte, was sie mit Kummer und Reue beweinte, aber ihn zu bitten, war sie zu stolz, ihre Verachtung des Bösewichts überwog die Angst vor seiner Rache.

«Geh' Teufel, und räche Dich,» zürnte sie ihm zu: «Du sollst doch den Triumph nicht haben, daß ich vor Dir winsle, und wehe Dir, wenn meine Rache gegen Dich erwacht! Das Weib ist schwach von Natur, aber es gibt Momente, wo es einen Riesen niederwirft!» —

«Aus welcher beliebten Seefahrergeschichte ist denn diese Floskel, meine Scharmante?» höhnte Hubert, und ging zu dem alten Volkmar hinein.

«O Gott, o Gott,» jammerte Anna; «wenn er mich verräth! Das Herz, die Liebe meines sonst so guten alten Vaters hat er mir so schon gestohlen, o dann ist mein Elend unermeßlich!» Sie setzte sich auf einen Küchenschemel, verhüllte das Gesicht, und ließ ungehindert ihre Thränen strömen.

Der alte Volkmar empfing seinen jüngern Collegen nicht so freundlich, wie sonst; ihn drückte die Spannung, in der er mit seiner Tochter war, die still und gut seine mürrischen Launen bisher ertragen hatte; er begann allgemach einzusehen, daß Hubert nichts an sich habe, was ihm eines Mädchens Neigung gewinnen könne. «Ist's der nicht, ist's ein Anderer,» dachte er bei sich: «das Mädel ist ja

noch jung, hat zum Heirathen noch Zeit, und bleibt sie ledig, ist's auch kein Unglück, was soll ich sie denn gerade zwingen?» Bei solchen milden Gesinnungen konnte Huberts Erscheinung den Alten nicht angenehm berühren, jener war ja der Störer seines schönen häuslichen Friedens.

«Was bringen wir?» fragte er nach dem Gruße den Kommenden.

«Hm, mich selbst, wenn's genug ist,» antwortete Hubert, und nahm auf dem gewohnten Stuhle nach alter Weise Platz. «Ich wollte nur sehen, wie es Euch ging, wie Ihr lebt, damit Ihr nicht denkt, ich grolle mit Euch wegen dem neulich erhaltenen Korb. Nein, ganz und gar nicht, im Gegentheil, es ist mir gar lieb, daß es so gekommen ist. Ja, es geht wunderlich in der Welt zu.»

«Nun, was habt Ihr denn?» fragte Volkmar mit erwachender Theilnahme an dem jungen Mann, dem er sein Vertrauen geschenkt: «Habt Ihr vielleicht eine Braut, Hubert?»

«Könnte eine haben, könnte zehn haben, guter Volkmar,» war die Antwort: «mag keine, will ledig bleiben, es könnte meine Wahl wieder auf eine fallen, die ist wie Eure Anna —»

«Nun was ist's denn, was habt Ihr denn mit meiner Tochter? Hubert, wenn ich Euch auf faulem Pfade ertappe, wenn Ihr das Mädel schlecht machen wollt bei mir, weil es Euch nicht leiden kann, hört Hubert, das wäre sehr gemein von Euch, und ich sage Euch gerade heraus, ich müßte mir das verbitten! Mein Kind ist brav, ich weiß es; ich habe mich erkundigt, alle Leute wissen nur Liebes und Gutes von ihr, Ihr sollt sie nicht schlecht machen,» sagte Volkmar etwas heftig.

«O guter Mann, ereifert Euch nicht,» spottete Hubert, «ich mache Euer Früchtchen nicht schlecht, Gott bewahre, da sorgt sie schon selbst dafür, ich will Euch ja nicht aufdringen, was ich weiß, was diese meine Augen gesehen. Nein, Ihr haltet mich für einen Verläumder, lebt wohl, werdet's erfahren, werdet's bald genug erfahren! —

«Bleibt! Sagt's! Habt Ihr etwas gehört oder gesehen?» rief Volkmar zitternd, und hielt den Fortwollenden am Arme fest.

«Nein, nein,» lachte der: «Ihr wollt ja nichts hören, es ist ohnehin ein schweres bitteres Wort, es könnte Euch in die Glieder fahren, und Eurer theuern Gesundheit schaden!»

«Hubert! habe ich das von Euch verdient?» zürnte Volkmar: «ich dächte, Ihr wäret dankbar, und hättet mich lieb!»

«Eben darum will ich schweigen,» antwortete jener: «es ist ein Wort, das graue Haare kostet, wie viel gebt Ihr darum?»

«Sprich's aus, sprich's aus, und wenn es das Leben kostet;» gebot der Alte. «Was ist's mit meiner Tochter?»

Da neigte Hubert tückisch seinen Mund an das Ohr des Greises, und flüsterte etwas hinein.

«Du bist ein Bube!» schrie Volkmar zornig auf. «Beweise es, Verläumder!»

«Hahaha, der Beweis wird sich zeigen,» spottete der Bösewicht, und beschrieb mit der Hand einen Bogen vor sich hin, während der Greis mit einem kraftlosen Ach auf seinen Sessel zurücksank, und schmerzlich stöhnte.

Hubert verließ ihn, indem er ihm noch zurief: «Ihr habt mich nun auch einen Buben geheißen, werde mir das Wort hinter die Ohren schreiben, will Euch auch schon zu seiner Zeit daran erinnern. Nun, gehabt Euch wohl!»

Anna saß noch immer in der Küche und weinte, sie sah nicht in die Höhe, als der Un-

hold vorüberging; er blickte sie eine lange Weile fest an, dann sang er vor sich hin das alte Sprichwort:

Zuvor gethan, hernach bedacht,
Hat Manchen in groß Leid gebracht!

und ging, in sich hineinlachend, und pfeifend die Treppen hinunter.

An Viktorin's Busen lehnte ein Vierteljahr später Anna ihr Haupt, und zerfloß in Thränen. Es war die schmerzlichste Stunde ihres Lebens, die Stunde der Trennung. Der Tod seines Vaters rief den Jüngling nach Hause, er mußte sie verlassen, und sie — fühlte sich Mutter. Wie ein Dolch schnitt die Entdeckung in sein Herz.

«O Gott, o Gott, meine arme Anne, daß ich jetzt, gerade jetzt fort muß,» weinte der Bekümmerte: «wie schmerzt mich das!»

«Ach, ich bin unaussprechlich elend,» seufzte sie. «O Viktorin!» — —

«Mein Mädchen, verzweifle nicht,» tröstete er: «was in meiner Macht steht, Deinen Kummer zu mildern, will ich treulich thun, Du Liebe, Gute; ich gebe Dir mein heiliges Wort, ich will Dich nicht verlassen. Glaube mir, stände

ich allein, ohne Verwandte, ohne Familienverhältnisse, Du, nur Du solltest meine Gattin werden!»

«Ich glaube Dir,» schluchzte sie, «aber ich weiß ja, daß es unmöglich ist. Du hast mir ja längst Deine Verhältnisse entdeckt, und ich verzichte auf Deine Hand, doch nicht auf Deine Liebe. O welche Tage werde ich nun verleben? Und mein Vater — er wird mich von sich stoßen, er wird mir fluchen. O, wie wird Hubert mich verhöhnen, und mich gleichstellen jenen Verworfenen, mit denen ich seine unheiligen Flammen theilen sollte. Ach, ich trage nicht die Schmach, ich will mich tödten!»

«Das wirst Du nicht, Du gutes frommes Geschöpf,» sprach Viktorin. «Dein Leben gehört Dir jetzt nicht allein an. Sey versichert, daß ich insgeheim Dich redlich unterstütze, daß ich auch väterlich sorgen werde für das Kind unserer Liebe. Trage die bittern Stunden, die Dir kommen werden, mit Fassung und Ergebung! Nimm einstweilen dieses Wenige, und nun — laß mich scheiden!»

Keine Schilderung des herben schweren Abschieds, qualerfüllt, im Innern blutend, ging Viktorin von dannen, halb ohnmächtig tau-

melte Anna in ihre Kammer, Sorge und Angst, Schmerz und Liebe, Kummer und Verzweiflung drohten ihr Herz zu brechen.

Es war auf den Straßen recht rabendunkel, als Viktorin aus dem Hof des Paulinums trat, wo er Annen zum letztenmal gesprochen hatte, ein Mann kam die Straße herab, eine kleine Laterne, die er trug, erhellte sein bleiches Gesicht. Es schien eine Person aus einem der Bilder in Auerbachs-Keller in das Leben getreten zu seyn, so grelle tiefe Züge, und so flammend beleuchtet; es war Hubert. Grimm kochte in Viktorin's Busen. Dieser Mensch war der Teufel im Leben seiner armen Anna; er murmelte eine Verwünschung. In diesem Augenblick schallten Tritte; vier Vermummte sprangen aus dem Gewandgäßchen, umringten Hubert, und schlugen mit starken Haselstöcken so unbarmherzig auf ihn los, daß er laut aufschrie, und sein Heil in der Flucht suchte; dieß gelang ihm indeß nicht so bald, daß er nicht manchen harten Schlag empfangen hätte. Wie ein gehetztes Wild stürzte er jetzt nach dem Eingang zum Hof des Paulinums, prallte seitwärts, als er dort Viktorin erblickte, der mit gehobenem Stock stand, um den Angefallenen zu

vertheidigen; jetzt hob der Pedell die Leuchte, erkannte Viktorin, und rief laut: «Ha, Herr von Klingen!» in dem Augenblick, als ihm einer der Vermummten die Laterne aus der Hand schlug. Er gewann den Hof fluchend und racheschwörend, und seine Verfolger zerstiebten nach allen Seiten.

Am andern Morgen stand Viktorin in seinem Zimmer, alles zur Reise ordnend, da pochte es an der Thüre, der alte Volkmar trat herein. Viktorin erschrack heftig, er glaubte, der Greis komme, Rechenschaft zu fordern von ihm, wegen Anna mit ihm zu reden. Dem war nicht so. «Der Herr von Klingen werden aufgefordert, sich morgen Nachmittag um die dritte Stunde vor dem consilio academico zu stellen,» war seine Anrede, aber Blicke voll Groll und Kummer warf der Alte auf den Jüngling.

«So?» fragte Viktorin verwundert: «wie kommt es denn, daß Sie den Dienst thun?»

«Das werden ja der gnädige Herr am besten wissen,» war die Antwort. «Mein College, den die Herren gestern Abend gar übel traktir-
Viktori. zu Bette.»

«Nun, was soll ich's wissen?» fragte Viktorin. «Ich habe ihn nicht geschlagen.»

«Wird sich finden, wird sich finden,» erwiederte Volkmar. «Der gnädige Herr sind doch dabei gewesen. Empfehle mich!» — Er ging, unmuthig sah Viktorin ihm nach.

Vor dem versammelten Concil stand der junge Edelmann. An einer großen grünen Tafel saßen der akademische Senat in pleno, oben auf einem erhöhten Stuhle thronte mit ernster strenger Miene der Rector magnificus. Das Verhör begann, Hubert hatte Viktorin als Theilnehmer des nächtlichen Ueberfalles, als den Einzigen, den er erkannt hatte, angeklagt; der Schein war gegen den Studenten. Er sollte die Uebrigen nennen; seine Betheurungen, daß er sie nicht gekannt, daß er gar nichts wisse von dem Vorfall, wurden als ungültig verworfen. Hubert, todtbleich, mit verbundenem Kopf, einen Arm in einer Binde, wankt herein, und schien ihn durchbohren zu wollen mit dem stechenden Blick.

«Sie, Sie waren dabei, Herr von Klingen,» sprach der Pedell mit hohler, bebender Stimme. «Sie standen am Thor, und vertraten mir den Weg mit gehobenem Stock. Und

Sie, Sie allein sind der Anstifter des meuchlerischen Ueberfalles. Glauben Sie, ich kenne die Person nicht, der ich diese Beilen und Wunden danke? Ich kenne sie, Herr von Klingen, und Sie kennen sie auch, vielleicht noch besser als ich. O dieses Bubenstück, an mir verübt, liegt klar vor meinen Augen, es ist Weiberrache, die mich traf, Sie waren der Vollstrecker, es bedarf's kaum, daß Sie Ihre Helfershelfer nennen!»

«Der Pedell lügt!» zürnte Viktorin. «Bei meiner Ehre, ich weiß nichts von dem Vorfall, als daß ich ein zufälliger Zeuge war.»

«Ein zufälliger Zeuge!» höhnte Hubert. «Wie kam es doch, daß Sie gerade am Paulino standen, um die zehnte Stunde? Sie wohnen ja in einer ganz andern Straße! O, ich kenne Ihre Gänge, sie sind eines Cavaliers nicht würdig, bei Gott nicht. Ich weiß recht gut, bei wem Sie aus- und einschleichen im Paulino!»

«Elender Schuft!» brauste Viktorin auf: «was untersteht Er sich —» da schlug der Rektor Magnificus mit seinem goldenen Scepter auf den Tisch, und donnerte: «Ruhe!» Und

es war stille, wie bei einem Gericht der heimlichen Vehme.

«Junger Mann, nur freies, offenes Geständniß kann Sie von noch schärferer Strafe befreien,» sprach der Rektor. «Sie haben gröblich die akademischen Gesetze verletzt, Ihr Leugnen fruchtet nichts, Sie sehen, daß Sie erkannt wurden, nennen Sie die Theilnehmer, oder Sie allein büßen für Alle.»

«Bei Gott, Ew. Magnificenz, ich bin nicht schuldig,» vertheidigte sich Viktorin. «Ich hob den Stock, um dem Ueberfallenen beizustehen; die Vermummten flohen auch sogleich.»

«Mir beistehen? Wer es doch glaubte?» fiel Hubert ein. «So steht die Katze der Maus bei, wenn eine andere Katze sie verfolgt.»

«Sie wollen die Universität verlassen, Herr von Klingen,» fuhr der Rektor fort: «aber bei so bewandten Umständen werden Sie Ihre Reise noch aufschieben, bis nach ausgemachter Sache. Einstweilen, um Ihnen Zeit zum stillen Nachdenken zu gönnen, ob Sie bekennen wollen, oder nicht, folgen Sie dem alten Volkmar in's Carcer.»

Viktorin wollte reden, ein gebietender Wink gebot ihm Schweigen; Volkmar suchte

an dem Bunde nach einem Schlüssel, und ging hinaus; Viktorin folgte. Wie sie den langen spitzgewölbten Seitengang vorkamen, und aus dem Kreuzgang in den Hinterhof schreiten wollten, kam Anna eben die Treppe herab, und blieb mit einem leisen Ach, erbleichend stehen. Viktorin sah sie, warf ihr einen schmerzlichen Blick zu, deutete hinterwärts, und sie verstand ihn nur zu wohl. Sie hatte bereits gehört, was Hubert widerfahren, und es schien ihr selbst wahrscheinlich, daß Viktorin dabei wirksam gewesen sey.

Hinauf über die düsteren Treppen führte Volkmar den unschuldig Angeklagten, schloß eine niedrige Thüre auf, wieß den Studenten hinein in das enge Gemach mit dem kleinen, mit Eisenstäben vergitterten Fenster, mit einem Tisch und Stuhl, und einer schmalen hölzernen Bettstelle, die Wände voll Namen und grotesker Zeichnungen, und schloß hinter ihm sorglich, mit einem tiefen Seufzer die Thüre.

Auf der Treppe begegnete ihm schwachen Trittes, Hubert. Er weidete sich an dem unsichern Gang des Greises, den die Anstrengung zittern machte.

«Habt einen feinen Vogel im Käfig, Collega,» sagte er zu dem Alten. «Haltet ihn gut, kann noch Euer Schwiegersohn werden, wenn er nämlich Lust hat. Erzählt's doch Eurer Guterzogenen, wen Ihr da droben eingesperrt habt, hört Ihr?»

Der alte Mann würdigte ihn keines Blickes, keiner Antwort, langsam stieg er, der Gebrechliche, die gebrechlichen Treppen hinunter.

Träge schlich dem armen Viktorin in seiner unfreundlichen strengen Haft der Tag hin, die Nacht kam mit ihrem Düster, und brachte ihm keine Veränderung. Ja, noch trauriger, noch schwermüthiger machte ihn ihr stilles, dämmerndes Weben. So lang es Tag war, hatte er doch hinaussehen können durch die Gitterstäbe auf die Menge, die in Geschäften, oder lustwandelnd, zum Grimmaischen Thor aus- und einschritt. Er hatte sich damit beschäftigen können, die hundert und aber hundert Namen zu lesen, die hier angeschrieben waren seit einigen Jahrhunderten, die oft rohen, oft witzigen Sinnsprüche, die verschlungenen Namenszüge, die Klagen und Ausrufungen, die barokken Bilder zu betrachten. Aber nun wurde es zu dun-

kel, um ferner diese Chronik voll wunderbarer Geschichten und abentheuerlicher Gestalten zu studiren, und Viktorin versank in recht trübes Nachdenken, in recht tiefen Mißmuth. Unschuldig hier eingekerkert, auf die Anklage eines schurkischen Menschen, der ihn haßte, sein geliebtes Mädchen in qualvoller Lage mit täglich wachsender Seelenangst, seines theuren Vaters unerwarteter Tod, die Verhinderung seiner Reise, dieses Alles waren Gegenstände, nicht geeignet, friedliche Bilder vor seine Seele zu führen; am meisten empörte ihn die ungerechte Strenge des Gerichts, aber sein Groll konnte hier doch nicht austoben.

Er entschlief, schlief so ruhig, wie sich's in einer solchen Lage, und in solchem Verhältnisse schlafen läßt, und so viel das Getöse, das die Katzen über ihm, und das Geräusch, das hungrige Mäuse um und neben ihm verursachten, zuließ.

Mit Trank und Speise wurde er versehen. Auch der folgende Tag verging ihm langsam und in quälender Ungeduld. Im Abendbrod fand er einen Zettel, staunend las er:

»Theurer Freund! Du bist zu vierwöchentlicher geschärfter Carcerstrafe verurtheilt, ist diese über-

standen, so folgt noch das Consilium, oder die Relegation. Wie weh thut es mir, Dir diese Nachricht mittheilen zu müssen. Die Pflicht ruft Dich nach Hause; entfliehe! Gelingt mein Plan, so öffne ich heute Nacht das Carcer. Sey bereit, es kommt, wenn es Gottes Wille ist, Deine treue Anna.»

«Verurtheilt ohne Beweise gegen mich!» seufzte der Arme, und versank in schwermuthvolles Nachsinnen. Der Gedanke an die Treue des edlen Mädchens richtete ihn auf.

«Was hilft mir, daß ich trotze auf mein gutes Recht?» sprach er zu sich selbst. Man hört mich nicht, und ich habe keine Zeugen, die für mich reden. Vier Wochen soll ich in dieser schaurigen Spelunke verbringen, ich glaube vier Tage würden mich aufreiben. Nein, ich folge Dir, mein treumeinendes Mädchen, ich fliehe!»

Spät kam die Nacht, denn es waren die langen Tage des Sommers, es schlug neun, es schlug zehn, und stille blieb es, wie im Grabe. Auf der Folter banger Erwartung lag Viktorin. «Wird sie kommen? Wird sie Wort halten können?» fragte er sich oft, und lauschte dann wieder mit angestrengter Aufmerksamkeit auf jeden Tritt, auf jedes Ge-

räusch. Oft schlich es mit leichtem leisen Tritt auf dem dunkeln Gang hin, oft glaubte er, Anna's Gewand rauschen zu hören, aber dann blieb es wieder still, ganz still, und seine Seele zagte. Von einem Thurme der Stadt nach dem andern tönten jetzt die Schläge der zehnten Stunde über die Stadt hin, und herauf in Viktorin's Einsamkeit drang das Schnarren und der laute Ruf der Wächter. Anna kam noch nicht.

Und es verging wieder eine qualvolle Stunde der Erwartung, dann schlug es eilf, und immer noch zögerte die Helferin. Von der Anspannung aller Lebensgeister endlich abgemattet, versank Viktorin in einen träumerischen Halbschlummer.

Annen war die Zeit nicht minder träge dahingeschritten, aber sie durfte, sie konnte nicht früher den gewagten Schritt beginnen. Jetzt erst mußte ihr Vater entschlummert seyn. Ihr armer Vater. Eine Centnerlast lag auf seiner Seele, sie fühlte das, sie merkte wohl, daß Hubert sie angeklagt. Kein Wort des Vorwurfs, keine Frage war über des Greises Lippen gekommen, aber mit stummem kummervollen Ausdrucke hatte sein Blick oft auf ihr geruht,

als wolle er in ihrer Seele lesen. O dieses Schweigen marterte sie mehr, als irgend eine Strafe, es zerriß ihr das Herz.

Spät entschlummerte Volkmar; lange lauschte sie, bebend und mit verhaltenem Odem, ob er auch fest und ruhig schlafe. Ach, das war nicht so; ein Vater, der Schande und Schmach kommen sieht über sein eges Kiinzind, der schläft nicht ruhig. Oft seufzte der Alte schwer, und wendete sich auf seinem Lager. Endlich wurde er ruhiger; mit zitternder Hand bemächtigte sich Anna der Schlüssel, und schlich aus dem Stübchen.

Ein leises Klirren und Greifen an seiner Thüre weckte Viktorin, er fuhr auf, die Thüre öffnete sich, eine weibliche Gestalt trat herein, noch einmal hielt er das bebende liebevolle unglückliche Mädchen umfangen.

«Eile, eile!» flehte sie: «es ist nicht Zeit, zu küssen und zu kosen. Mich erfaßt Todesangst. Komm, komm, tritt leise auf, gieb mir die Hand, es ist finster, folge mir, nimm Dich in Acht bei den Treppen. Sprich kein Wort,» flüsterte sie mit bebender Stimme, und zog ihn mit sich fort über den langen, rabendunkeln Gang. An der Treppe warf eine Dachlucke

einiges Licht von dem bleichen wolkenbedeckten Nachthimmel herein. Sie schlichen die Treppe leise hinunter. — Jetzt waren sie an der zweiten Treppe, da schreckte sie furchtbar eine Erscheinung. Ein hagerer Mensch in einer Nachtjacke stand dort, so viel sich in der Dunkelheit erkennen ließ, war sein Kopf verbunden, war sein Gesicht todtenbleich. Mit einem leisen Ach ließ Anna Viktorin's Hand fahren, wie sie seiner ansichtig wurden, und hielt ihre Schritte zagend an.

«Wer da?» fragte eine hohle unsichere Stimme, der man es anhörte, daß Furcht sie so beben mache. Es war Hubert. Er hatte in seiner Stube schlaflos gesessen, hatte das leise Gehen gehört, und war herabgegangen. Viktorin schwieg, da rief er wieder: «Halt!» und vertrat ihm den Weg.

«Schuft, hinweg!» schrie Viktorin dumpf, der ihn nun erkannte, und stieß ihn zur Seite.

«Ha! Herr von Klingen! Sie wollen echappiren! Tod und Teufel! Hollah! ho!» rief Hubert so laut er konnte, und stellte sich dem Studenten entgegen, aber da zog ihn plötzlich eine starke Hand im Genick, er trat einen Schritt zurück, trat auf die erste Stufe der

Treppe und stürzte mit einem Donnergepolter hinab, ihm nach eilten Viktorin und Anna, und ehe sich der Betäubte unten erinnernd aufzurichten versuchte, war, nach einem heißen, schmerzvollen Abschiedskuß, Viktorin auf der Straße, lagen unter Volkmar's Kopfkissen wieder die Schlüssel zu den Carcern.

Der Pedell.

Ein Nachtstück in zwei Hälften.

Zweite Hälfte: Nachmitternacht.

In einem kleinen Dachstübchen im Paulino, zu welchem man über steile und düstre Treppen gelangte, das außer einem schmalen Bette, einer Kiste, zwei gebrechlichen Stühlen und einem alten Tisch, in welchem die Holzwürmer Labyrinthe wühlten, kein Mobiliar enthielt, saß arbeitend der Student der Gottesgelehrsamkeit: Eusebius. Die wenigen Bücher, die der Arme sein nannte, standen vor ihm in einer Reihe auf dem Tisch, daß er sie gleich zur Hand hatte; eine Menge starker Hefte lagen zur Seite. Er regte die Feder gar wacker, der Student, aber es entstieg seiner Brust doch ein Seufzer, als er einen Blick durch sein niedriges Fensterlein warf, auf den

blauen Abendhimmel, der so sonnig und freundlich hereinlachte.

»Wer doch nur ein Stündchen hinaus könnte in die schöne liebe Gottesnatur!« sprach er leise zu sich, indem er die hebräische Bibel aufschlug. »Ach wie mit so ganz andern Buchstaben ist da draußen das alte Testament geschrieben. Aber Du guter Himmel, wo wäre die Zeit dazu in diesem halben Jahre? Vorbereitung auf das Examen ist ein schweres Wort, das Schweiß kostet. Sechs Collegia den Tag, dazu drei Privatstunden, um kümmerlich den Unterhalt zu gewinnen für mich und die arme Muhme, dann die Predigten für die benachbarten Pastoren, um zuweilen einen Tisch oder von einem mildthätigen Herzen, das meine Worte gerührt, ein kleines Geschenk zu erhaschen, dieß alles will Zeit. Nun, mit Deiner Hülfe, Du Allvater, werde ich's ja noch überwinden, Deine Kraft sey mit mir, wenn die meine ermüden will, Dein Trost, wenn Kummer und Armuth mich zu Boden drücken, Dein Geist, wenn Zweifel und Irrthum meine Seele verfinstern. Herr Gott, Du bist meine Zuflucht für und für!«

Er arbeitete rüstig weiter, er blickte nicht mehr sehnsüchtig nach des Sommerabends friedlicher Schöne.

Nach einer Weile öffnet sich leise die Thür, und eine Frau mit einem blassen aber recht mildfreundlichen Gesicht trat mit einem Körbchen zu dem Studenten ein. Sie mochte vierzig Jahre zählen, und die Spuren einstiger hoher Schönheit waren noch nicht ganz verwischt in dem Gesicht, über welchem ein sanfter Kummer verbreitet lag. Ihre Kleidung war dürftig, aber rein und ganz.

»Störe ich, Eusebius?« fragte sie mit leiser Stimme. »Da bringe ich Dir Deine Wäsche, ich habe alles sauber gewaschen und geplättet; das neue Hemd ist auch dabei, was ich Dir genäht habe.«

»Habt Dank, Muhme!« antwortete der Student: »Ihr sorgt recht mütterlich für mich.« »Sprich nicht so, Eusebius,« bat die blasse Frau; »ich thue nur, was meine Schuldigkeit ist gegen Dich arme Waise, Du bist ja auch so gut und so dankbar, bist meine Stütze bei all' deiner Armuth, ach, Eusebius, ich habe Dich so lieb.«

»Ich habe auch etwas für Euch, Muhme, sprach der Jüngling lächelnd, zog den Tischkasten aus, und brachte aus einer Hülle von Papier ein schönes Stück Kuchen zum Vorschein. »Seht,« fuhr er fort, »das bekam ich heute Mittag bei dem Kaufmann Schmidt, dessen Knaben ich Stunden gebe, es war ein Geburtstag in der Familie, und seht hier« — fuhr er noch freundlicher fort: »das war auch dabei, in ein Papier gewickelt drei blanke Achtgroschenstücke! Da Muhme, wir theilen, zwei für Euch, eins für mich.«

»Ei Du guter Gott!« staunte die Frau: »das schöne Geld! Wo denkst Du hin, Eusebius, ich rühre es nicht an, bedenke doch, Du brauchst ja einen neuen Rock und einen neuen Hut zum Examen, Deine Schuhe sind auch nicht zum Besten, was hast Du denn, wenn Du mir immer alles gibst?«

»Macht mich nicht böse, Muhme, und nehmt!« gebot der Student. »Ich habe schon ein Paar Thaler liegen, und der Herr wird mir weiter helfen. Ich danke Gott, wenn ich Euch etwas geben kann; ich trage nur alte Schulden ab; ich weiß, wie Ihr es Euch habt sauer werden lassen für mich, als ich noch

ein Knabe war, wie manche Wege, Bitten, Arbeit und schlaflose Nächte es Euch gekostet hat, ehe es dahin kam, wo es jetzt ist — also kein Wort weiter, es ist Euer!«

Damit drückte er ihr die zwei Achtgroschenstücke in die Hand, sie nahm sie, und Zähren des Dankes und der Rührung rollten über ihre bleichen Wangen.

Sie begann jetzt, die mitgebrachte Wäsche behutsam und ordentlich in die Kleiderkiste zu legen, brachte manches in dieser in bessere Ordnung, während Eusebius wieder bei seinen Büchern saß, dann machte sie sein Bette, wischte den Staub ab vom Fensterbret und vom Tisch und sagte: »Wenn Du nur ein schöneres Stübchen hättest, Eusebius, das ist doch gar zu klein und unwohnlich.« »Ich bin ja zufrieden, Muhme,« war seine Antwort. »Wie viele Hunderte mögen vor mir darin gewohnt haben, seit im Jahre 1541 Herzog Moritz der Universität das Paulinum verehrte; und wie mancher große und gelehrte Mann mag aus diesen Hunderten hervorgegangen seyn. Soll ich es besser haben wollen, wie sie? Die Luft ist gesund und rein, ich habe eine weite Aussicht, wenn ich an's

Fenster trete; ich bin zufrieden, und danke Gott, daß ich nur ein billiges Obdach habe.«

»So warst Du immer, Eusebius,« fuhr die Frau fort: »immer genügsam, immer sahst Du auch dem Mangel eine heitre Seite ab, und warst dankbar gegen den Höchsten. Du bist zum Geistlichen geboren.«

»Ach Muhme, wenn es so weit wäre,« erwiederte der junge Theolog: »Wenn ich eine Landpfarre bekäme, wie glücklich wollten wir dann seyn! Dann zöget Ihr mit mir hinaus, richtetet mir die kleine Wirthschaft ein, ich kann mir kein schöneres Leben denken. Nach gethaner Arbeit pflegte ich ein kleines Gärtchen, suchte nach den Bienen, oculirte Bäume — ach — was denke ich daran, wer weiß wie lange ich hofmeistern muß, ehe es mir so wohl wird, und ob ich nicht darüber sterbe, ehe ich das schöne, so heißersehnte Ziel erreiche.«

»Mußt nicht solche Gedanken haben, Eusebius,« bat die Muhme. »Mußt nur Gott vertrauen. Nicht alle Wünsche erfüllen sich, wenn wir sie hegen; oft müssen Jahre durchseufzt und durchkämpft werden, ehe sie sich verwirklichen. Glaube mir, guter Eusebius, ich bin nur ein schlichtes Weib, und Du bist

gelehrt, weißt alle Worte besser zu setzen, als ich, aber ich wünsche Dir nicht solche Stunden voll Angst und Kummer und Verzweiflung, wie ich durchlebt, Gott wolle Dich gnädig davor behüten. Gar manche Thräne ist geflossen in diesem alten Haus, die nur Gott gesehen hat; nun und jetzt ist alles vorüber. Bin ich auch nicht glücklich, so bin ich doch ruhig, und habe doch eine Freude an Dir, mein guter Eusebius. Nun behüte Dich Gott, willst Du noch etwas besorgt haben? Jetzt bin ich da.« »Wenn Ihr so gut wäret, und mir eine Flasche frisches Wasser brächtet, und auch dort vor dem Fenster die paar Blumen gösset,« bat der Student: »ich habe heute zu viel zu thun, und die Zunge klebt mir am Gaumen.

»Soll gern geschehen,« antwortete Eusebius Muhme: »laß Dich nur weiter nicht von mir stören.« Sie ging, und that nach seinem Wunsche, er arbeitete fort.

Nach dem Schluß der Collegien füllt sich gewöhnlich der Hof des Paulinums mit vielen Studenten an, die theils sich unterhalten,

theils sich bei einer Frau, die im Kreuzgang feil hat, ein Frühstück kaufen, oder die mancherlei Fragen und Erkundigungen und Anerbietungen lesen, die auf zwei schwarzen Brettern zu beiden Seiten des Eingangs zu diesem Behuf befestigt sind. Eines Tages stand Eusebius auch dabei, als ein junger schöner Mann, der sich durch eine sehr elegante Kleidertracht auszeichnete, und an den Kanonenstiefeln mächtige Sporen erklingen ließ, einen Zettel an eines dieser Bretter anklebte.

Eusebius blickte hin, und war nicht wenig verwundert, zu lesen:

»Der Studiosus Theologiä, Eusebius Volkmar wird hierdurch aufgefordert, sich in die große Feuerkugel zu bemühen, und bei dem Stud. Juris, Dagobert von Klingenberg einen Brief an ihn in Empfang zu nehmen.«

»Ich bin der Aufgeforderte,« sagte Eusebius zu dem andern Studenten.

»So? Du bist's?« fragte dieser; »nun dann brauchen wir den Wisch nicht. Zu Hause liegt ein Brief an Dich, ich hätte ihn beinah' ganz vergessen, bin aber auch erst vierzehn Tage hier.«

»Von wem ist der Brief?« fragte der Theolog.

»Ja, das kann ich Dir nicht sagen,« war die Antwort, »mein Alter hat mir ihn mitgegeben, und sagte, ein Freund habe ihn geschickt. Hole ihn nur, es sind vielleicht Gelder drinn.«

»Kann ich nicht gleich mit Dir gehen?« fragte wieder Eusebius.

»Nein,« war die Antwort: »ich muß jetzt auf den Fechtboden, komme heute Abend nach Acht, eher triffst Du mich schwerlich. — Adieu!« Er ging mit klirrendem Tritt von dannen. «Du magst mir ein fleißiger Studio seyn,« dachte Eusebius. »Von wem nur der Brief ist?« — Jenen aber empfing in der Halle des neuen Paulinums ein baumlanger Student mit großem Schnurbart, und rief ihm im tiefen Baß entgegen: »Na, wie lange schnackst Du denn mit dem schwarzen Bibelhusaren? Wir in Jena guckten so'n Finken gar nicht an.«

»Es war der, an den ich den Brief habe, Roland,« antwortete Dagobert, und Arm in Arm schritten sie nach dem Fechtboden hinüber.

Aus dem Kreuzgange her hinkte, wie Dagobert von Eusebius ging, ein lahmer

Mensch, mit scharf gezeichneten Zügen in dem pockennarbigen Gesicht. Er trug Papier unter dem Arm, und seine Augen weilten mit einem stechenden Blick auf dem Studenten, dann ging er vorüber, höhnisch mit dem Munde zuckend, und seine Augen funkelten, als rege ihn eine Freude auf. »Endlich!« sprach er leise in sich hinein, »endlich wird mir's doch gelingen, Dich zu fassen, Bursche. Ist das Deine Gesellschaft, so bist Du verloren. Habe lange darauf gewartet, Dich auf krummen Wegen zu attrapiren, warte, nun wollen wir aufpassen.«

Indessen war ein andrer Student, der Eusebius kannte, zu diesem getreten, und sagte zu ihm: »Kennst Du den Studenten, der jetzt mit Dir sprach?«

»So eben machte ich seine Bekanntschaft,« antwortete Eusebius.«

»Nimm Dich in Acht vor ihm, laß' Dich nicht mit ihm ein, es ist ein wüster Mensch, der sich mit der Hefe der Studierenden umgibt, und der geschickt werden wird, ehe er sich's versieht, es ist ihm auch schon in Heidelberg widerfahren.«

So?« fragte Eusebius verwundert: »wo ist er denn her?«

»Das weiß ich nicht,« antwortete der Student: »aber die Herrn im Concil haben ihn stark auf dem Striche, hättest nur vorhin sehen sollen, mit welchen Blicken der lahme Pedell Dich anfeuerte, vermuthlich, weil er Dich mit jenem sprechen sah. Dieser Hund spionirt Alles aus, und ich wette, er erzählt es wieder.«

»Er scheint mich ohnedieß zu hassen, ich weiß nicht warum, ich that ihm nie etwas zu Leid,« äußerte Eusebius.

»Solch eine Kreatur,« fuhr jener fort: »haßt alle Studenten, er freut sich ihrer Uneinigkeiten, ihrer Fehltritte, ihrer Vergehungen, ich glaube gar, wenn er beten kann, so betet er darum, wie ein Todtengräber um Pestilenzen, daß recht viele Ungebührnisse vorfallen, denn er bekommt ja für jede Citation zwei Groschen, und als Carcerpförtner fällt ihm gar mancher halbe Gulden zu.

»Von mir wird er sich nichts zu erfreuen haben,« sagte Eusebius.

»Wenn ich recht gehört habe, so hat es gestern mit dem Herrn von Klingenberg

etwas gesetzt, eine Schlägerei mit einigen Schustern, der lange Roland, sein Kumpan, der in Jena ohnlängst relegirt worden ist, war auch dabei, da wird es wieder heißen im Concil: Laut Paragraphus der und der, unsrer academischen Gesetze vier Wochen Carcer. Punktum.«

»Meinetwegen, was kümmert's mich,« erwiederte Eusebius; »er hat einen Brief an mich, den soll ich holen, habe ich den, dann geht mich weder der Klingenberg noch sein Roland etwas an.«

Er ging hinauf in seine Stube, um wieder zu arbeiten, als er über das Tabulat schritt, wo seine Muhme ein kleines Stübchen bewohnte, hörte er sie vernehmlich aus dem schönen Liede: Mache Dich, mein Geist, bereit ꝛc. die Strophe singen:

Deine Feinde jauchzten gern
Ueber Deinem Falle;
Wach' und bete durch den Herrn,
So besiegst Du Alle.
Wach' und sieh', daß Dich nie
Die Verführer fällen,
Die Dir Netze stellen. —

Der fromme Student Eusebius stimmte leise in die Melodie ein, und setzte sich wieder zu seinen Büchern.

Es schlug acht Uhr, Eusebius, der nie Gelegenheit gehabt hatte, auf Briefe warten zu lernen ohne ungeduldig zu werden, war schon seit einer Stunde in besonderer Unruhe, was doch wohl der Brief enthalten möge; die Arbeit war ihm heute gar nicht so von der Hand gegangen, wie sonst. Er war seiner Neugierde nicht länger Meister, spritzte die Feder aus, zog den Rock an, und ging in die Feuerkugel. Der arme Jüngling glaubte in ein fürstliches Schloß sich verirrt zu haben, als er die Treppenwand mit glänzendem Porzellan bekleidet sah, in welches allerlei hübsche Landschaftsbilder und Seestücke eingebrannt waren. Wie glücklich, dachte er, sind doch die, die hier wohnen. Jeden Tag über eine so schöne Treppe zu gehen, wahrlich, ich möchte fast wünschen, auf der Treppe zu wohnen, wenn ich an meine Stufen und rauchigen Wände denke.

Unter diesen Betrachtungen war er hinaufgekommen, und fragte ein vorübereilendes Dienstmädchen nach der Wohnung dessen, den er suchte.

»Gehen Sie nur diese Gallerie hinter, antwortete sie, »die letzte Thür; Sie werden die Herren schon hören.«

Und so war es; Eusebius hörte, ehe er noch an die Thüre kam, ein unsittliches rohes Geschrei, das sonst selten gehört wurde von den studierenden Jünglingen der Lindenstadt, die auch zu jener Zeit, als sich dieses begab, des ehrenvolleren Rufes der Gesittung und Humanität sich fast allgemein erfreuten, und nur wenige Mitglieder als Ausnahme dieser Regel unter sich hatte, aber leider zu diesen Ausnahmen führte den Studenten Eusebius sein ungünstiger Stern.

Als er eintrat in die Stube, schrack er zurück vor dem Gräuel der Unordnung, und der wüsten Wirthschaft, der sich seinen Blicken darbot. Um einen Tisch in der Mitte der Stube saßen sechs Studenten, eingehüllt in Wolken von Rauch, die sie unablässig vermehrten. Kaum unterschied er durch den Nebel die Gestalten Rolands und Dagoberts.

Auf dem Tische standen ein Dutzend Bierflaschen, eben so viele, und noch mehr, lagen darunter. Vier große englische Doggen sprangen knurrend auf, und wiesen Eusebius ihre weiße Zähne. An der Erde lagen noch etliche Husarensäbel, Stoßdegen, Hieber und Rappiere aller Art, Fechthandschuhe, Kanonenstiefeln, Schuhe, und mancherlei Geräth bunt durch einander. An den Wänden hingen Uhlanenmützen, Federhüte, ein Reitkoller, einige Dutzend Tabakspfeifen und zwei Paar Pistolen. Es war auch eine Bibliothek im Zimmer aufgestellt, die aber dermalen nur vier Bände stark war. Alle diese Gegenstände entdeckte Eusebius nur nach und nach, als er eine Weile im Zimmer war, seine Furcht vor den grimmigen Hunden beschwichtete Roland, der mit einer Donnerstimme rief: »Allons couschez Diana, Nero, Pluto, Karo! und gehorsam,« aber immer noch murrend, legten sich die gewaltigen Thiere nieder, und hefteten ihre Augen auf Eusebius, dessen Eintritt, wie es schien, einen Gesang unterbrochen hatte.

»Setze Dich, Volkmar!« rief Klingenberg, indem er einen Stuhl ergriff, und

neben sich stellte; zugleich bot er ihm den vollen schäumenden Bierkrug.

»Ich danke,« weigerte sich der Schüchterne. »Geben Sie mir gefälligst den Brief, ich habe zu thun, und möchte mich nicht verweilen.«

»Nicht rühren!« brüllte Roland. »Gesetzt, getrunken! Was ist das für ein Comment? Wir in Jena allein haben ächten Comment los. Wenn da ein Student Sie sagte zu dem andern, alle Wetter, den nämlichen Tag noch käme ihm ein Cartel in's Haus!«

Eusebius mochte dem Händelsüchtigen nicht widersprechen, er setzte sich an Dagoberts Seite, und that Bescheid.

Auch eine Pfeife bot der Wirth ihm an, er mußte sie ausschlagen, da er nicht rauchte, und wieder schrie Roland: »Was das für Zierrath ist. Ein Bursche, und nicht rauchen, da schlage doch Pulver und Blei hinein!«

Wenn ich solch'n Finken seh'
Wird mir all'mal übel und weh!

sang er mit tiefem Bierbaß.

»Weiter im Text!« riefen die übrigen Studenten: »Weiter Rapsode! Du hattest vor ihn

ein schönes neues Lied angestimmt, gib's ganz zum Besten!«

»Hier bei Euch hört man auch kein gescheutes Lied. Bei uns in Jena, da gibt es Lieder! Donner! Paßt auf, Jungen, ich werde Euch eins aus dem Stegreif singen, denn das ist nur ein Birnstiel.« Er ergriff eine Guitarre, prälutirte, und sang mit seiner Stentorstimme:

Corpus Juris, dicker Leib!
Institution!
Seyd ein schlechter Zeitvertreib
Flottem Musensohn!

Lieber nehm' ich meinen Krug,
Trink' ihn fröhlich leer,
Heb' ihn aus auf einen Zug,
Rufe dann: Noch mehr!

Ist dereinst die herrliche
Burschenzeit herum,
Bleibt uns nur das traurige
Philisterium!

Und wir machen dann in Ruh'
Aus dem lieben Jus,
Den Pandekten auch dazu,
Lauter Fidibus!

Schallend wiederholten die Comilitonen jede Strophe, die aus dem Gehirn ihres hochragenden Vorsängers entsprang, und wetteiferten, den braunen Gerstentrank in möglichster Menge sich einzugießen. Die Hunde heulten unisono zu dem Gesang.

Eusebius empfand ganz das drückende Gefühl, in eine Gesellschaft gerathen zu seyn, in der er nimmer sich heimisch und wohlgemuth fühlen konnte. Solche Rohheit, das wußte er, war noch nicht vorhanden gewesen in Leipzig, war auch gewiß nicht in Jena heimisch, sie war nur die Blüthe des Auswurfs, in den er sich widerwillig versetzt fand; ihm bangte, denn er war in der Gewalt dieser Kanibalen, und wünschte sich hundert Meilen weit aus ihrer unsaubern Nähe. Nimmer über diese Schwelle zu treten, gelobte er sich heimlich, so freundlich und einladend ihm auch die Porzellanwand der Treppe begrüßt.

Es wurde an die Thüre geklopft, kaum hörten es die Lärmenden, aber Eusebius, der ihr zunächst saß, vernahm es, sprang von seinem Stuhl auf, und öffnete, und es war ihm, als treffe ihn ein meuchlerischer Dolchstoß, vor ihm stand — der Pedell Hubert, und sah

ihn an mit einem satanischen Lächeln, er schritt an ihm vorüber, und trat in die Stube. Da fuhren die großen Hunde wieder mit wildem Gemurre in die Höhe, und umstellten den Pedell, und ein unheildrohendes Scharren der Studenten verkündete ihren Unwillen über seinen Eintritt.

»Was giebts?« rief Dagobert von Klingenberg mit rollenden Augen ihn an, aber ehe noch Hubert den Mund zur Antwort aufthat, scholl Rolands tiefe Stimme singend in der vorigen Melodie:

Kommt der Pudel angehinkt
Mit der Citation,
Wird ihm mit dem Stock gewinkt;
Pack' Er sich, Patron!

Dazu machte er mit dem gewichtigen Ziegenhainer die gehörige Pantomime, während die Andern als Chor wiederholten:

Pack' Er sich, Patron!

»Die Herren von Klingenberg und Roland werden ersucht, morgen Nachmittag um fünf Uhr vor dem Concilium sich einzufinden,« sprach der Pedell mit etwas wankender Stimme, denn ihm graute ein wenig vor

der drohenden Umgebung und den Ungeheuern, die Zähne fletschend, wie murrende Löwen ein grollendes erhaltenes Bellen hören ließen. Wie er ausgeredet hatte, schlug Roland mit dem Stock auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, und brüllte:

Hei, was scheren wir uns drum,
Haut ihn übers Fell!
Pereat Concilium,
Pereat Pedell!

»Pereat Concilium, Pereat Pedell!« scholl es aus rauhen Kehlen ihm nach. Hubert schoß grimmige Blicke auf Eusebius, dieser stand seitwärts, und vermochte kein Wort hervorzubringen.

»Hussa!« rief Roland, da schlugen die vier Hunde auf einmal an, und blickten aus grünfunkelnden Augen auf Hubert, der bleich wurde, wie eine getünchte Wand. Er wollte gehen, nicht von der Stelle ließen ihn die Hunde, jeden Augenblick drohten sie ihn zu zerreissen.

»Wie wär' es, Pudel, wenn wir Dich zum Zeitvertreib mit Hunden hetzten?« fragte Roland.

»Um Gotteswillen, laßt den armen Mann gehen, ängstigt ihn nicht so!« rief Eusebius, da schoß Hubert einen Giftblick auf ihn, und zitterte aus bebenden Lippen die Worte hervor. Man braucht nicht — zu thun — als — wenn man — für mich bit—ten wollte! Werde schon — es zu — rühmen wissen, was — man mir — hier — anthut. —

»Laßt den Schächer gehen!« rief Dagobert: »Er ist nicht werth, daß ihn ein Studentenhund an—bellt. Allons, Karo! Nero! Zurück! Diana, Pluto! Kuscht Euch! Und nun Marsch!

Hubert ging zähnklappernd. Auf der Treppe mußte er sich anhalten, ihn schwindelte, er hatte Todesangst ausgestanden, wenig nur fehlte, so wär er die Stufen hinabgestürzt. Hohngelächter und Schimpfruf schallte ihm nach. Eusebius bangte; das war nicht gut, daß Hubert ihn hier gesehen. Es ging eine düstre Ahnung durch seine Seele. — Es giebt solche Ahnungen, wer sie verläugnet, vor den trat noch kein warnender Geist in verhängnißvoller Stunde, er ist glücklich. Eine innere Stimme spricht in dunkeln Orakelworten, einen Augenblick bewegt sich der Schleier vor dem verhüllten Isisbilde der Zukunft, aber nur

Entsetzen ist es, was hinter ihm hervorstarrt, und eiseskalt alle Nerven durchschauert.

»Gieb mir nun meinen Brief,« wandte Eusebius sich an Dagobert; es war unvermerkt stiller geworden in der vorhin so lauten Versammlung, die Hunde lagen wieder ruhig unterm Tisch, Roland wiegte sich auf dem Stuhl, und dampfte, einige der Anwesenden standen auf, und schickten sich an, nach Hause zu gehen; Dagobert suchte im Pult nach dem Brief, fand und reichte ihn Eusebius, der dankte schnell und ging. Die wilde Fröhlichkeit schien entflohen aus der Versammlung, eine Spannung lastete auf Allen, sie sprachen nur wenig noch, und gingen auseinander.

Wo auch Frevel verübt werde, in seinem Gefolge sind stets drei Erynnien, der Mißmuth, die Reue, und die Furcht vor der Strafe. Sie fehlten auch hier nicht.

Eusebius erbrach den Brief. Es fiel ihm daraus ein Wechsel auf fünfzig Thaler entgegen, und ein zweiter Brief, der an seine Muhme adressirt war. Er stand wie versteinert, mit hastigem Blick überflog er die Zei-

len, die an ihn selbst gerichtet waren, sie lauteten so:

»Ein unbekannt bleibenwollender Menschenfreund, dem man Ihren Fleiß und Ihr gutes sittliches Betragen gerühmt hat, sendet Ihnen eine kleine Unterstützung, als Aufmunterung. Fahren Sie fort, wie bisher, treu und fleißig Ihrem Berufe nachzustreben, meiden Sie üble Gesellschaft, und verderbliche zeitraubende Zerstreuungen, und streben Sie, sich in der guten Meinung derjenigen, die Ihnen wohlwollen, ferner zu erhalten, so wird man auch in der Folge sich thätig für Sie verwenden. Es gehe Ihnen wohl!«

Keine Unterschrift, kein Datum, kein Ortsname, nichts, gar nichts, was Auskunft hätte geben können über den räthselhaften Freund und Wohlthäter. Eusebius glaubte zu träumen, er las noch einigemale den Brief, der Wechsel — war von dem Kaufmann Schmidt zu beziehen. Thränen dankbarer Rührung traten in Eusebius Augen, er blickte fromm zum Himmel. »Von Dir, von Dir, Du Vater des Lichtes, kommt alle gute Gabe! Himmlischer Helfer, sey hoch gepriesen!«

So betete leise der junge Theolog, und ging

hinunter zu seiner Muhme mit dem Brief an sie, von ihr Aufschluß hoffend und erwartend. Wunderbar und seltsam kam ihm aber alles vor, seine Muhme, die unbekannte, arme in tiefer Einsamkeit lebende Person, die ihren Unterhalt nur von dem geringen Verdienst bestritt, den sie von einigen Studenten hatte, denen sie die Wäsche reinigte, mit der Eusebius sein karges Einkommen theilte, weil sie seine Kindheit gepflegt, da er früh die Aeltern verloren, wie kam die dazu, einen Brief von außen her zu erhalten? Hatte sie doch nirgends Verwandte. In früherer Zeit, das entsann er sich jetzt dunkel aus den Knabenjahren, war wohl zuweilen der Briefträger gekommen, und hatte der Muhme Briefe gebracht, dann hatte sie sich jedesmal eingeschlossen, und er hatte sie in ihrer Kammer schluchzen und weinen hören; nie hatte sie ihm gesagt, woher sie die Briefe erhalte, und warum sie darüber weine; wenn er gefragt, dann hatte sie ihn immer an sich gedrückt, und gesprochen: Lieber Eusebius, sey gut und fromm, und lerne fleißig, wenn Du einmal groß und verständig bist, will ich Dir Alles sagen, jetzt verstehst Du noch nichts davon, da

hatte er sich den allemal beruhigt, und nicht weiter darüber nachgedacht. Nun waren aber gar viele Jahre vergangen, und kein Brief war wieder an die Muhme gekommen; jetzt auf einmal fiel ihm das Früherlebte ein. Jetzt, hoffte er, werde auch die Muhme ihr Versprechen halten, denn er war ja groß und verständig.

Er trat ein bei der Armen, sie saß, und strickte — für ihn. »Ei was führt Dich einmal zu mir, Eusebius?« fragte sie freundlich: »das muß gewiß etwas Wichtiges seyn, denn sonst pflegst Du Deine Residenz in der Dachstube nicht so leicht zu verlassen.«

»Es ist auch so, Muhme,« antwortete er. »Seht nur, ein Student hat mir einen Brief mitgebracht, darin lagen fünfzig Thaler für mich, und dieser Brief an Euch, aber wer der Geber und Schreiber sey, steht nicht in meinem Brief, da leset ihn, Ihr werdet wohl Auskunft darüber geben können.«

Die Muhme des Studenten schrack sichtbarlich zusammen, ihr Gesicht wechselte die Farbe, ihre Hand zitterte, als sie nach den Briefen griff.

»Fünfzig Thaler!« rief sie aus; »ei Du Glückskind! Nun sieh einmal! Das ist Gottes Segen, Eusebius, weil Du neulich Deiner armen Muhme die große Hälfte von dem Thaler gegeben, ich gratulire Dir!« — Sie barg bei diesen Worten ihren Brief unter ihr Halstuch.

»Nun, Muhme, wollt Ihr Euern Brief nicht lesen?« fragte Eusebius. »Vielleicht steht in ihm, wer der Edle ist, der mich so reich begabt.«

»Jetzt nicht, Eusebius, jetzt nicht,« antwortete sie. »Den Brief muß ich allein lesen, er ist von — von einer guten Freundin, ja, von einer Freundin, die — die dorthin geheirathet hat.«

»Wohin?« fragte er gespannt.

»Nach« — war ihre Gegenrede; »nach — ei, fällt mir doch der Name des Ortes nicht ein, er schwebt mir auf der Zunge. Laß nur, ich werde es Dir schon noch sagen.«

»Die Aufschrift ist aber doch keine Weiberhand,« warf er ein.

»Ihr Mann wird sie gemacht haben, gewiß, und von ihm wird auch das Geld kommen, er

ist ein reicher Pachter, und von edlem Herzen,« berichtete die Muhme.

Eusebius sah gar wohl an ihrer Befangenheit, daß sie auszuweichen suchte, daß sie ihm etwas verhehlen wolle, und wollte nicht weiter in sie dringen, obgleich ihre Verschlossenheit ihn unangenehm berührte; er glaubte, ein Recht zu haben, auf ihr Vertrauen, er hatte sie nie gekränkt durch Mißtrauen, hatte ihr stets Liebe und Anhänglichkeit bewiesen, und nannte ihre Weigerung in seinen Gedanken eine Weibergrille.

Als Eusebius das kleine Gemach verlassen hatte, schloß seine Muhme hinter ihm die Thüre, und zog den Brief, den er ihr gebracht, hervor. Unruhig klopfte ihr Herz, ihre Augen irrten umher auf den Blättern. Ein gleiches Geldgeschenk, wie Eusebius empfangen, fand auch sie in ihrem Briefe.

Endlich einmal wieder bietet sich Deine helfende Hand, seufzte sie. O wie viele Jahre gingen vorüber in Trübsal und Noth und Entbehrung. Und Du denkst meiner noch mit Liebe? Und so heilig hältst Du Dein Wort? Ihre Augen strömten über von heißen Thrä-

nen, auf einem verschlungenen Namenszug im Briefe brannten ihre Küsse.

Wer die arme, geringgekleidete Wäscherin sah, wie sie so still und anspruchlos ihr Wesen trieb, wie sie so wenig Verkehr hatte mit der Außenwelt, und sich so schlicht äußerte, der ahnete nicht, daß es kein gemeines, gewöhnliches Weib sey, die in dem kleinen Stübchen im Paulino wohnte, er ahnete nicht, daß einst feurig ihr Herz geglüht, daß sie tief und innig empfunden, und daß zweiundzwanzig Jahre die Tiefe ihrer Empfindung nicht mit dem Schutt der Gemeinheit ausgefüllt hatten. Giebt es doch kein Alter für das Menschenherz, ist doch das Feuer der Liebe oft ein heiliges, das nicht flüchtig verlodert, und Erinnerung und Sehnsucht gießen in die ewige Lampe ihr mildes Oel.

»Auch Du hast gelitten,« sprach die Leserin des Briefes leise vor sich hin: auch Dir wurden Stunden des Schmerzes, Tage der Schwermuth zu Theil, und doch drückte Dich kein Mangel, Dein war, was das Leben schmückt, aber die Sorge zog doch mit Dir in Dein Schloß; wüßten doch alle Armen, die die Reichen beneiden, welche Last die Beneideten

oft zu Boden beugt, sie würden ihre leichte Bürde nicht zu tauschen begehren mit jener schweren.

»O habe Dank für Deine Liebe,« sprach sie weiter, und eine milde Wehmuth durchleuchtete die Thränenblicke ihrer Augen: »habe Dank, daß Du meiner, daß Du seiner nicht ganz vergessen, und vergieb mir, daß ich an Dir gezweifelt, wenn allzuhart der Mangel auf mir lastete, wenn allzubitter der Kelch meiner Leiden war. O sey tausendmal gesegnet, Du, den ich selig einst umfangen, Du, dessen Liebe die alleinige Blüthe war, die mein Tugendleben schmückte. O, wenn ich jener Tage gedenke! — Ich bin einundvierzig Jahre alt, meine Blüthe ist lange dahin, Du würdest mich nicht wieder erkennen, aber ich liebe Dich noch — oh, und ewig» — ewig! Sie grub ihr thränenüberströmtes Gesicht in die Kissen ihres Bettes, und weinte heftig.

An neunzehn Tischen speisen in dem Convikttorium in Leipzig täglich zweihundert acht und zwanzig Studenten gegen eine sehr geringe Abgabe. Unter denen, die sich dieser Wohl-

that zu erfreuen hatten, war zu der Zeit, in welcher sich das bisher Erzählte zutrug, auch Eusebius.

Es war Abend, den geräumigen Speisesaal durchschallte das Klirren der Blechlöffel, das Geklapper der Teller, und das Gespräch der Versammelten. — Aus der Gerichtsstube, wo sie vor dem Concil gestanden, kamen Dagobert und seine Genossen, unter ihnen der rüde Roland. Ihr Weg führte sie am Conviktorium vorbei. »Laßt uns einmal hier drinnen zusehen, wie die Schlucker kauen!« rief Dagobert, stieß die am Eingang sich drängenden armen Kinder zur Seite, und ging mit seinen Gefährten hinein, die Reihen der Speisenden durchwandelnd. Ein Zufall wollte, daß an dem Tische, wo Eusebius den Vorsitz führte, der Aufwärter lange zögerte, ehe er die dorthin bestimmte zweite Schüssel auftrug, es entstand Lärm, Rufen, Geschrei, Gelächter, das sich von Tisch zu Tisch fortpflanzte, und wie es am lautesten tobte, stieß Dagobert in seine Hundepfeife, daß ihr schneidendheller Ton den Saal durchgellte. Das Gelächter mehrte sich mit dem Lärm auf eine Art, wie beides nach den besondern Gesetzen des Con-

viktorii auf keine Weise statt finden sollte, und in den Saal trat — der Pedell Hubert. Als sey eine Hornisse in einen Bienenkorb gedrungen, so ein unheildrohendes Summen erhob sich rings im Saale, und noch einmal, noch schneidender gellte Dagoberts Pfeife, die er aber schnell wieder verbarg. »Pudel hinaus!« brüllte Roland, und von mehreren Tischen schallte das Echo dieses Rufes nach. Der Pedell hinkte aber, ohne sich daran zu kehren, bis zu dem Tisch, wo Eusebius saß, wo Dagobert und seine Gefährten standen, faßte sie scharf ins Auge, zog ein Pergamenttäflein hervor, und notirte sich einiges, dann verließ er den Speisesaal, in welchem immer bedrohlicher das Murren über seine unliebe Gegenwart anwuchs.

»Warte nur, scheinheiliger Heuchler,« knirschte er, als er durch den Hinterhof nach seiner Treppe hinkte, »ich will Dir die Convictsuppe versalzen. Nicht vergebens soll Dein Auge mich erbleichen gesehen haben vor den Zähnen der Hunde, nicht vergebens hast Du Dich geweidet an meiner Seelenqual. Du sollst nicht wissen, woher die Schläge kommen, die Dich treffen. Und Du sollst es nicht alleine seyn,

der sie leidet, es gibt noch Leute, die ich peinigen möchte Nacht und Tag, mit unersättlicher Rache. Hu —« fuhr er, sich unterbrechend zusammen, und griff an seinen lahmen Fuß: »hu, wie es reißt und brennt in dem verdammten Knochen! Es wird ander Wetter. Warte nur Sündenweib, ich bin Dir diesen Kalender noch schuldig, und will ihn zahlen mit zwanzigjährigen Interessen, und will nicht in Anschlag bringen, was ich bereits auf Abschlag zahlte.«

Und es schien ein trüber Unstern aufgegangen dem armen Studenten Eusebius, kurz nach dem unverhofften Glück, es sollte mehr als ein Tropfen Wermuth in den Becher seiner Freude fallen, und ihm den Genuß bitter vergällen.

Als er mit seiner Assignation zu dem Kaufmann Schmidt kam, fand er den sonst liebreichen und freundlichen Mann sehr ernst und einsilbig, und schrieb diese Verstimmung Geschäftsverhältnissen zu, die vielleicht unangenehm auf seinen Gönner gewirkt haben könnten; als er aber das baare Geld empfangen hatte, legte ihm der Kaufmann noch einige Thaler auf den Tisch, und sagte: »Hier — was ich

Ihnen noch schulde für den Unterricht meiner Kinder auf diesen Monat; ich danke Ihnen für die bisherigen Stunden, will Sie aber nicht ferner bemühen.«

Eusebius stand überrascht, wie angedonnert. Er wollte fragen, ob er recht gehört, ob er durch irgend etwas sich das Mißfallen der Familie zugezogen, aber er brachte kein Wort hervor. Der Kaufmann schloß sein Pult, sagte kalt: »Ich habe Geschäfte, adieu!« und winkte ihm mit vornehmer Handbewegung Entlassung. Vor der Stubenthür stieß er auf die Dame vom Hause; sie hatte sich stets herablassend gegen ihn benommen, ihm auf zartsinnige Weise manche Wohlthat zufließen lassen; er grüßte sie mit tiefer Verbeugung, sie sah ihn nicht an, sie ließ sein Kompliment unerwiedert. Auf dem Vorsaal spielten die Kinder, liebevoll und sittsam reichten ihm die größern Knaben die Hand, ein kleines holdes Mädchen umklammerte seine Knie, und schmiegte sich zärtlich an den Lehrer. Da wurde hinter ihm die Saalthür aufgerissen, und die gebietende Stimme der Madame Schmidt erschallte: »Theodor! Gustav! Lina! Den Augenblick kommt herein! Allons! Der Herr Stu-

dent geht Euch gar nichts mehr an!« und verschüchtert ließen die Kinder ab von Eusebius, und gingen zu der zornigen Mutter, und durch die Brust des Jünglings schnitt ein unsägliches Weh; er schritt aus dem Hause, und wußte nicht, wie ihm geschehen war. Er hatte die Kinder so innig lieb gehabt, war ihnen ein so treuer Lehrer gewesen, was war es, das ihn auf einmal aus einem Hause verbannte, wo man ihn so gern gesehen hatte? Thränen traten ihm, ob dem Gefühl so bittrer Kränkung, in die Augen. Er kam nach Hause, still schloß er das empfangene Geld in sein Pult, und überließ sich trüben Betrachtungen, zu arbeiten vermochte er in dieser Stimmung nicht; der kleine Reichthum, den er jetzt besaß, machte ihm keine Freude, er hätte lieber die fünfzig Thaler nicht besitzen wollen, hätte er dadurch ungeschehen machen können, was ihm heute widerfahren.

Er sollte am kommenden Sonntag predigen für einen Geistlichen in einem nahe gelegenen Dorfe; um sich zu zerstreuen und aufzuheitern, nahm er die schon ausgearbeitete Predigt, und ging ins Freie hinaus, um zu memoriren.

Ein Wolkenschatten des Schicksals darf den

Geist des Mannes nicht gleich zu Boden drücken, sprach er zu sich selbst, als der Wald ihn umfing, und über seinem Haupt die Eichengipfel des wilden Rosenthales rauschten; er athmete freier, die Natur, diese ewig milde Trösterin, gab seinem bekümmerten Herzen wieder Ruhe, heitre, freundliche Bilder, hoffnunggeborne Kinder schmückten den Hintergrund seiner Wünsche.

Eusebius liebte. Er liebte mit der Fülle eines unverdorbenen reinen Herzens; nicht lodernde Flamme der Leidenschaft war sein Gefühl, ein heiliges Feuer brannte in seinem Innern, und machte seine Seele stark. Es war die Tochter jenes Landgeistlichen, Elise, ein harmloses, jugendlichheitres Mädchen, kindlich unbefangen, und doch voll tiefen Gefühls, die dem Vater die Wirthschaft führte, fast nie in die Stadt kam, und gegen Eusebius stets ein freundliches Wohlwollen offenbarte. Ob sie ihn liebe, das wußte er nicht. Ihr von seiner Liebe vorzureden, hätte er um keinen Preis vermocht, aber tief und innig fühlte er, daß Elise das Glück seines Lebens begründen würde, könnte er sie einst die Seine nennen. Niemand wußte um diese stille Nei-

gung, wagte doch Eusebius kaum, sie sich selbst zu gestehen. Aber so oft er sich als ehrwürdigen Seelsorger einer Dorfgemeine, als Besitzer eines kleinen Hauswesens dachte, sah er immer Elisen darin als waltende Gottheit, und heller, heitrer wurde das Gemälde, das die Phantasie des zweiundzwanzigjährigen Jünglings auf den Grund der Zukunft zauberte.

Elise äußerte jedesmal eine so herzliche Freude, wenn Eusebius ihren Vater besuchte, erging sich mit ihm in dem kleinen Garten, zeigte ihm ihre Blumen, ihre Gemüse, das Obst, das die Bäume versprachen, fragte so theilnehmend nach seinem Ergehen, scherzte so unschuldvoll, bewirthete ihn gastfrei, mit allem, was sie aufzubieten vermochte, daß der Gedanke, sie sey ihm besonders gewogen, nicht aus eitler Selbstschmeichelei, und weil er es wünschte, in ihm entsprang.

Es ist etwas gar Schönes, Erhebendes und Rührendes um eine solche Liebe. Sie begehrt nicht, sie hegt nur Hoffnungen, sie ist ein stilles bescheidnes Kind, das nur mit den Augen, mit den himmelvollen Blicken bittet, dem aber Scham und Befangenheit den Mund verschließen. Sie ist traulich, und doch nicht vertrau-

lich, eine zarte Scheu, eine süße Jungfräulichkeit scheucht alles Unreine zurück. Sie beseligt das Herz, und veredelt es, sie ist ein Sporn zum Fleiß, und eine Erweckerin zur Thatkraft, sie bewahrt vor unwürdigen Verirrungen, und verspricht ihren Getreuen einen süßen Lohn, wenn sie das Ziel errungen, nach dem sie strebten.

Durch sein gutes Bewußtseyn erhoben, vom Gefühl seiner Unschuld aufgerichtet, und über die ihm heute widerfahrne Kränkung beruhigt, kehrte Eusebius nach Hause zurück, kehrte in dem Augenblick zurück, als der lahme Pedell vor der Thüre seines Stübchens stand, um ihn vor das Concilium zu citiren.

Recht hämisch schien sich jener zu freuen, daß Eusebius gerade kam, zwei tiefe Falten zogen sich um seinen Mund, und gaben ihm das Ansehen eines alten grinsenden Pavians. Er sagte seinen Spruch, warf einen tückischen Blick voll Schadenfreude auf den Kommenden, deutete mit dürrem Zeigefinger nach der Gegend des Carcers, und hinkte von dannen.

Ein neues trübes Räthsel für Eusebius. Was hatte er verbrochen, welches Vergehens hatte er sich schuldig gemacht, daß er vorgefodert wurde? Wie er noch nachsann, was es

wohl seyn möge, klopft es an seine Thüre, und auf seinen Hereinruf erschien der Bediente des Schulenrathes Kurt, eines sehr würdigen Mannes, bei dem Eusebius Sonntags einen Freitisch hatte, brachte eine Empfehlung von seinem Herrn, und ein Billet, und ging.

Eilig öffnete Eusebius, schlug bestürzt und verwundert die Hände über den Kopf zusammen, und seufzte: »Heute ist ein Unglückstag!« In dem Billet standen die dürren Worte: »Durch besondere Verhältnisse veranlaßt, sehe ich mich gemüßiget, Ihnen mit Bedauern zu eröffnen, daß fernerhin Sonntags an meinem Tische sich kein Platz für Sie finden möchte.«

»Kurt.«

»Behalte Dein Essen,« grollte nach einer Weile Eusebius, erbittert über diese Zurücksetzung. »Denken doch die reichen Leute Wunder, welche ungeheure Wohlthat sie einem mit ihrem Bischen Speise und Trank reichen; hab's erst nicht gehabt und bin Sonntags im Convikt satt geworden, werde ich es auch nun wieder werden. Aber daß heute Alles so zusammentrifft, das ist doch wunderlich, und was werden denn die Herren im Concil von mir wissen wollen? Die ruhige Stimmung, in wel-

cher der Arme nach Hause gekommen war, war doch dahin, wie sehr er sich auch mühte, nicht mehr an alle das Verstimmende zu denken. Kein finstrer Geist ist schwerer zu bannen, als der der Unruhe und der Befürchtung. Er weicht nicht sobald, er scheucht jede Lust hinweg, zaubert böse Träume herauf, schwärzt den heitersten Himmel, und nimmt, wenn er gewaltig wird, Leib und Seele gefangen.

Durch den Kreuzgang des Paulinums schritten mit schwerem geräuschvollen Tritt Dagobert und Roland, zu derselben Zeit, als Eusebius die Treppe herabstieg, um sich vor dem Concil zu stellen.

»Bei uns in Jena,« hört er Roland zu Dagobert sagen: »warfen wir dem Prorektor die Fenster ein, wenn wir so tuschirt wurden, ist das nicht eine Lauferei, alle Tage fast vor das Concil. Und um nichts und wieder nichts, blanke Lappalien.»

Jetzt wurden sie des Eusebius ansichtig.

»Aha!« rief Dagobert; »wie es scheint, haben wir einen Weg. Ein Pennal, wer

den hochweisen Herrn das Mindeste gesteht! Hörst Du? Frisch weg geläugnet.«

»Ich habe weder zu gestehen, noch zu läugnen,« antwortete Eusebius trocken und verdüstert.

»Gib Acht, dieser Duckmäuser wird uns verrathen,« flüsterte Roland Dagobert ins Ohr, »aber dann werden wir ihn coramiren, daß er das Wetter kriegt.«

Sie traten in die Expeditionsstube. Einzeln wurden sie vor das Gericht gerufen, wieder stand, als Ankläger, der lahme Pedell im Gerichte.

»Es hat sich,« begann der Rector magnificus zu Eusebius: »am vierten Tische des Convictorii der Ton einer Pfeife hören lassen; Sie haben an jenem Tische die Inspektion, wer war der Ruhestörer?«

»Ich weiß es nicht, Ew. Magnificenz, ich hatte nicht darauf Acht,» vertheidigte sich verlegen der Vorgeforderte, und seine Wangen glühten.

«Stand nicht, wie dieses geschah, der Studiosus von Klingenberg bei jenem Tische?» fragte der Rektor weiter.

»Ja,« antwortete Eusebius, der wohl einsah, daß er nicht ausweichen konnte.

»Und dieser trägt gewöhnlich eine Hundepfeife an einer Schnur um den Hals?« erging die fernere Frage.

»Ich kann das nicht behaupten — ich weiß nicht gewiß,« stotterte der Student.

»Es bedarf keiner weitern Auskunft, schweigen Sie,« gebot der Rector. »Ihnen lag ob, jeden ungebührlichen Lärm an Ihrem Tisch zu verbieten, aber Sie unterließen es. Nur für ruhige und würdige akademische Bürger stehen die Wohlthaten des Convictorii offen, Sie fehlten gegen die Gesetze, und ich erkläre Sie hiermit des Convicts verlustig. — Sie haben sich einen Umgang gewählt, der kein gutes Licht auf Sie wirft, ich warne Sie, lassen Sie davon ab.«

Eusebius war sich keines solchen bewußt, er fragte mit dem Muth, den die Unschuld gibt: »Wer wäre das, und wer klagt mich eines schlechten Umgangs an?«

»Die Wahl der Gesellschaft der Studierenden ist hier weiter nicht zu erörtern, genug — ich warne Sie,« sagte der Rektor mit einem ernsten Blick, und winkte Eusebius abzutre-

ten. Er ging, ging hinauf auf sein einsames Stübchen, und dort, das traurige Schicksal überdenkend, das heute mit einemmale über ihn einbrach, weinte er heiße Thränen. Die Stunden, den Freitisch, den Convict, und wie es schien, die Gunst und Achtung aller der Männer, die ihm früher wohlgewollt, verloren, so unerwartet und plötzlich verloren, das war zu hart. Er versank in bittre Kleinmuth; nie, nie hatte er sich so unglücklich gefühlt.

Dagobert und Roland wurden beide, da sich die Anklagen gegen sie gehäuft, zu zweimonatlicher Carcerstrafe verurtheilt. Daß sie den Pedell mit Hunden geängstigt, und verhöhnt, war es hauptsächlich, was ihre Strafe schärfte. Hubert hinkte ihnen mit triumphirender Miene voran, er hätte sie gern auf so viel Jahre eingeschlossen, aber sie machten ihm nicht die Freude, Unmuth darüber zu äussern, lachend gingen sie in die enge Behausung, und grüßten an den Wänden die Namen ihrer Väter. —

Zu dem trauernden Eusebius trat seine Muhme ein, und entsetzte sich über sein verstörtes Aussehen, seine verweinten Augen.

»Um des Himmelswillen!« rief sie aus:

«was ist Dir denn widerfahren? Ich bitte Dich, Du bist ja bleich, wie der Tod! Wie? und Thränen in den Augen?»

«Ich wollte, ich wäre todt, Muhme, da wäre ich am besten aufgehoben,» antwortete er gepreßt, und seine Augen schossen finstre Blicke.

«Sage, was fehlt Dir, mein guter Eusebius,» bat die Muhme mitleidvoll. «Bist Du krank, so will ich Dir Thee kochen, oder hast Du sonst ein Leid?

«Ihr seyd ja auch heimlich und verschlossen,» war seine unmuthvolle Antwort; «laßt mich allein tragen, was mich betraf, ich soll nicht forschen nach Euern Geheimnissen, nun denn, so laßt mir die meinen auch.»

«Du thust mir weh, Eusebius,» klagte sie: «das habe ich nicht verdient, daß Du so hart bist gegen mich. Du warst sonst so gut.»

Er schwieg, sein Mißgeschick machte ihn trotzig und unfreundlich. Es begegnet dieß oft den besten Menschen, sie wollen nicht laut werden lassen ihren Kummer, sie verschließen tief in ihre Brust was sie quält, und versperren damit dem Trost und der Theilnahme jeden Weg in ihr verdüstertes Inneres, während andere, die vielleicht wenig mittheilend

sind in guten Tagen, den Erguß ihrer Klagen nicht zu hemmen vermögen, und gern ausweinen ihr Leid am Busen der Freundschaft.

«O Eusebius,» nahm nach einer langen peinlichen Pause die Muhme wieder das Wort: «wüßtest Du, was ich Dir verbarg, zu Deinem eignen Frieden, Du würdest gerne wünschen, es tilgen zu können aus Deinem Gedächtniß.»

«Ich will allein seyn,» sprach der Niedergebeugte, ohne die Muhme anzusehen, es that ihm weh, sie gekränkt zu haben, Scham- und Zornröthe brannten auf seinem Gesicht, er war mißmuthig über sich, über die Muhme, über die ganze Welt. Er hörte einen Seufzer, und leise wurde die Thüre zugemacht. Sie hatte ihm gehorcht, er war allein.

«O Gott, welch ein Tag!« sprach er zu sich selbst. «Mit was für Gefühlen soll ich morgen predigen? Wo ist die Freudigkeit, die mich sonst durchglühte, wenn ich des Herrn Wort einer andächtigen Versammlung verkünden sollte? Da kam ihm der Gedanke an Elise, und ruhiger wurde sein Gemüth. Es ruht eine Zauberkraft in wahrer inniger Liebe, die auch den Sturm der Gefühle beschwichtigt. Der

Gedanke an die, die unserm Herzen theuer ist, gibt auch in trüben Stunden Trost. Wir klagen ihr im Geist unser Leid, sie fühlt, sie weint mit uns, und unvermerkt hat ihr liebes Bild den Schmerz hinweggelächelt, und nur die milde Wehmuth bleibt, und die Hoffnung, daß auch wieder bessre Tage kommen, nimmt freundlich ihren Sitz in der beengten Brust, und verdrängt aus ihr den verzagenden Kleinmuth.

Eusebius wandelte durch die gesegneten Fluren dem Dorfe zu, wo er heute predigen sollte; es war ein herrlicher Herbstmorgen, auf den Wiesen wandelte sich der Reif, vom Strahl der Frühsonne geschmolzen, zu blitzenden Kristallperlen, und schimmerte ein Demantfeuer an allen Halmen. In die Seele des gemüthvollen Jünglings kam eine sanfte Trauer, die oft sich bekümmerter Herzen bemächtigt. Du entschlummerst, Natur, sprach er leise vor sich hin. Gute Mutter, Deine Gaben sind alle gespendet, Dein Füllhorn ist geleert, voll sind Scheuren und Keller, Dein langes Tagewerk ist gethan, Du willst nun

ruhen, und legst allmählig den Festschmuck ab. Die Vögel rufen Dir zu: »Gute Nacht Mutter,« und ziehen fort, bis Du wieder aufgewacht bist, und ihnen wieder zu kommen winkest. Wer doch mit Dir einschlummern könnte!

Was ist das Menschenleben? Ein kurzer Sommer; Viele welken schon im Frühling hin, wie Erstlingblüthen, die der Frost tödtet, Viele erleben den Herbst nicht, noch weniger den Winter, und was haben sie von ihrem langen Leben, es ist Mühe und Arbeit gewesen, wie sie es immer betrachten mögen!

Gerne beziehen wir die äußere objektive Erscheinung der Dinge auf unser Ich, und geben uns Reflexionen hin, so auch Eusebius; er gedachte des Trüben was ihm wiederfahren, und glaubte schon seine Bürde zu groß, daher die Todesbetrachtungen, die das sinkende Naturleben des Spätherbstes ohnehin leicht erregt. Ueber den schwärmenden Jüngling war eine Wehmuth, ein Mitleid mit sich selbst gekommen, die seine Augen mit Thränen füllten, die dem Tod, den er sich für ihn nahe dachte, alle Schrecklichkeit nahmen; ja, es erwachte eine recht freudige Sehnsucht nach irdischer Auflösung in seinem Gemüth, war

doch unerschütterlich sein Glaube an Unsterblichkeit, war doch drüben im umhüllten Jenseits keine Kränkung, kein Verkanntwerden, keine Armuth; daß dieses Leben ein Leben der Prüfung seyn soll, daß hier erst der Geist geläutert, und vorbereitet werden muß, und das Herz stark gemacht durch Leiden, wie Eisen zu Stahl wird durch Gluth und Wasser, das hätte billig dem jungen Theologen auch einfallen sollen; aber er dachte nicht gleich daran.

Wie ihn der Kantor dem Dorfe näher kommen sah, gab er den Knaben auf dem Thurme das Zeichen, zusammen zu läuten, und es grüßten den jungen gedankenvollen Wanderer die erhebenden harmonischen Klänge. Da schwanden die düstern Gedanken, er gedachte, wie sich jetzt die fromme Elise auch anschicken würde zum Kirchgang, um seiner Predigt ein offenes Ohr und ein andächtiges Herz zu leihen.

Wenn ich doch hier Pastor würde, wünschte Eusebius. So oft schon habe ich hier gepredigt, die Gemeinde hat mich lieb, der Gutsherr ist mir gewogen, o welches Glück für mich; und möchte doch der alte Pfarrer

noch lange leben, wenn ich ihm nur adjungirt würde, ich wollte mit Elisen treulich den biedern Greis pflegen. So baute er sich Luftschlösser, und jetzt war er an der Kirche, die Gemeinde sang, die Orgel erbrauste in mächtigen Klängen, Eusebius trat in die Sakristei. —

Nach dem Gottesdienst ging er in das Pfarrhaus hinüber, es kam ihm Niemand bewillkommend entgegen, als die alte Köchin, Elisens Amme, die ihm sagte, der alte Herr sey unwohl. Er ging hinauf in die Studierstube des Pastors, und fand diesen in seinem Sessel sitzend, und ganz verändert. Sonst war ihm der alte Pfarrherr mit lautem, fast jugendlichem Ausruf entgegen gekommen, hatte ihn mit biederm Handschlag begrüßt, heute neigte er kaum das Haupt, stieg auch nicht auf vom Stuhle; sonst war auf dem Gesicht des Geistlichen stets ein heiteres Lächeln, erzeugt von Gemüthsruhe und Seelenfrieden sichtbar, heute schien die Wolke der Verstimmung vor die Sonne des Frohsinnes gezogen.

»Sie sind unwohl?« fragte Eusebius mit Theilnahme. »Ja, wie Sie wohl sehen,« war die mürrische Antwort.

Der Jüngling erkundigte sich, etwas betreten, nach den nähern Umständen des Uebelbefindens, aber Alles, was der Pfarrer antwortete, ging seinem Ohre verloren, denn es war nur ein unverständliches Gemurmel. Endlich sah der Pastor nach der Uhr, noch hatte er nicht einmal Eusebius sitzen heißen, und sagte deutlicher als vorhin: »Es ist eilf Uhr; wenn Sie jetzt gehen, kommen Sie gerade noch zeitig genug zum Convikt in die Stadt.«

Da war es Eusebius, als werde ein Gefäß Eiswasser über ihn ausgegossen, als stehe gespenstig eine Eumenide hinter ihm, und triebe ihn fort von der ungastlichen Schwelle. Er nahm seinen Hut, und sagte mit bebender Stimme: »Empfehle mich, wünsche gute Besserung!«

»Ein Ditto, ditto, gleichfalls,« rief der Pfarrer, einigemal schnell hintereinander mit dem Kopf nickend, und Eusebius eilte die Treppe hinunter. In der Hausflur stand er still, und dachte an Elise. Er hatte sie noch mit keinem Blick gesehen. Dicht am Haus lag der ziemlich geräumige Garten, vorn die Beete, hinten der grüne Grasplatz mit den schönen Fruchtbäumen, und im traulichen Schatten

zweier uralten Linden die Fliederlaube, wo Elise so gern arbeitete. Ein unwiderstehliger Trieb zog Eusebius hinein in den Garten, tief verletzt im Innern, schwermuthvoll nachsinnend über des alten Pfarrers unfreundliche Begegnung schritt er durch die Gänge hin, und stand vor der Laube. Elise saß darin, und schrack sichtbar zusammen, wie sie seiner ansichtig wurde; als sie aber in sein blasses, kummervolles Gesicht sah, da war sie nicht im Stande, die Miene voll Kaltsinn, die sie erst angenommen, beizubehalten.

»O verzeihen Sie, wenn ich störe,« bat der Jüngling sanft. »Ich will gleich wieder gehen; aber sagen Sie mir nur, was fehlt Ihrem Vater, was habe ich verschuldet, daß er gegen mich so — hart und unfreundlich ist?«

Elise blickte verlegen zu Boden, sie zitterte. Das war gar nicht mehr das heitere, stets fröhliche Mädchen, die in seliger Unbefangenheit so oft ihm vertraut. Wie eingeschüchtert saß sie lange schweigend da, endlich hielt sie sich nicht länger, Thränen stürzten aus ihren Augen, sie raffte ihr Nähzeug zusammen, und wollte enteilen, aber Eusebius hielt sie bittend zurück.

»O Gott, lassen Sie mich!« flehte sie. »Ich kann es Ihnen nicht sagen, Sie werden es ja wissen, warum; nie hätte ich von Ihnen so etwas geglaubt!«

»Was denn, um Gotteswillen? Was haben Sie gehört?« drang er in sie. »Wenn jemals nur das mindeste Wohlwollen für mich in Ihrem reinen Herzen glühte, Elise! o so sagen Sie mir, wessen man mich beschuldigte!«

»Nun denn, ich will es Ihnen sagen, aber Sie müssen mir nicht darum zürnen,« erwiederte sie: »und wenn es nicht wahr ist, so sagen Sie nein, und ich will Ihnen glauben. Es ist dem Vater erzählt worden, Sie, Herr Volkmar, seyen in sehr niedriger Gesellschaft, wo geraucht, gespielt, getrunken und gefochten, und dabei gräßlicher Tumult gemacht würde. Neulich hätten Sie Hunde auf den Universitäts-Pedell hetzen helfen. Und man habe Ihnen das Convikt genommen, weil Sie sich ungebührlich darin aufgeführt, und laut gepfiffen. Niemand in der Stadt wolle Ihnen mehr Kinder zum Unterricht anvertrauen, und — nein,« unterbrach sie sich schaamerglühend, »weiter sage ich Nichts.«

»Es ist auch genug,« antwortete Eusebius

mit einem schmerzlich bittern Lächeln; es «ist genug, um mir die Gunst guter Menschen zu rauben; o Elise! auch Ihre, mir so theure Gunst. Nennen Sie mir den elenden Verläumder, der mich verkleinerte; denn ich schwöre es Ihnen bei Gott dem Allmächtigen, und so wahr ich heute seine Worte verkündigt, und bei meiner Ehre, ich bin schuldlos. Wohl sehe ich, daß ein tückisches Schicksal mich verfolgt, daß eine schwere Prüfung auf mir lastet, aber ich bin schuldlos.«

Elise schlug die lichtblauen Augen zu dem Betheuernden empor, und las in den seinen die Wahrheit seiner Bestätigung.

»Sie armer Mensch,» sprach sie voll zarten Mitleids: »das ist ja abscheulich, daß man Sie so behandelt. Nun, ich glaube gerne, daß Sie unschuldig sind, ich habe gleich nicht recht daran glauben wollen; ja, noch Aergeres sagt man Ihnen nach, ich schäme mich, es Ihnen zu sagen, und es ist vielleicht nicht recht von mir, daß ich so offenherzig mit Ihnen rede, aber ich bin Ihre wahre Freundin, und es ist doch gut, wenn Sie alles erfahren. Im Paulinum soll eine Frauensperson wohnen, mit der Sie — nun, Sie werden mich

verstehen, zu der Sie — oft gehen.« — Sie sprach es mit abgewandtem Gesicht, und aufs Neue traten ihr Thränen in die Augen.

»O Gott, Elise,« sprach Eusebius tief verwundet: »könnten Sie mich schuldig glauben? Jene Person ist meine arme Muhme, die meinen kleinen Haushalt besorgt, mit der ich meinen geringen Verdienst theile; also so weit geht die Verläumdung?«

Ueber Elisens Wangen flog ein sanftes Lächeln, sie athmete tief auf, ihr war, als sey von dem kleinen Herzen eine Centnerlast gewälzt.

Es ist gestern Abend ein lahmer Mensch aus der Stadt zu meinem Vater auf dem Spaziergang gekommen, der hat ihm Alles erzählt;« berichtete sie, und das alte Vertrauen zu dem stillgeliebten Freund zog wieder in ihre Seele.

»Das ist der Pedell Hubert selbst gewesen,« sagte schmerzerregt Eusebius. »Teuflisch haßt mich dieser Mensch, und ich weiß nicht warum? O haben Sie Dank für Ihre Mittheilung, warmen, innigen Dank, Sie sind der Engel meines Lebens, wie jener Mensch der böse Geist. Leben Sie wohl, und reden Sie von mir zum Vater ein freundliches Wort.«

Sie reichte ihm wehmüthig lächelnd die warme weiche Hand, er drückte sie, da durchzuckte Beide ein namenloses Gefühl, sie sahen sich schweigend an, innig und lange, Eusebius neigte sich zu Elisen nieder, die Lippen fanden sich, ein heißer Kuß, dann flohen sie verschämt auseinander. Zur Hinterthür des Gartens, die auf's Feld führte, ging der Jüngling hinaus. Das Gefühl seiner sehnsuchtvollen, innigen, heiligen Liebe zog wie ein strahlender Abendstern durch die Nacht seiner trüben Gedanken. —

Bei der armen Muhme saß der bekümmerte Eusebius, bebend hielt er ihre Hand in der seinen, sie weinte, auch er, und er fiel ihr um den Hals und gab ihr einen heiligeren Namen. Er hatte ihr mit Thränen das Leid geklagt, das auf ihn einstürmte durch die Tücke des Pedells, und sie hatte ihm aufgeschlossen ein tiefes, ängstlichbewahrtes Geheimniß, ach mit welchen Gefühlen; unter bangem Stocken, unter schweren Seufzern, unter glühendem Schaamerröthen, und sie erzählte weiter:

»Siehe, mein Eusebius, wie Victorin nun entflohen war, und ich ihn sicher wußte, da athmete ich freier, wie sehr auch meine Seele verzagte, meine Gebete folgten ihm, meine heißesten Wünsche für sein Glück zogen ihm nach.«

»Aber der Pedell hatte bei dem Fall die Treppe herab, ein Bein gebrochen, seine Schwäche und der Schmerz warfen ihn in tödtliche Ohnmacht. Als er dann aufwachte, und wimmerte, lag er noch lange, ehe ihn jemand stöhnen hörte, und zu Hülfe eilte. Die Geschwulst war zu stark, das Bein konnte nicht gehörig eingerichtet werden, er blieb lahm. Als er wieder zum erstenmal durch das Paulinum hinkte, und ich ihm begegnete, spie er vor mir aus, und lästerte mich mit schrecklichen Benennungen. Mein Vater, der schon lange kränkelte, wurde immer schwächer, und mein Zustand — o Gott, ich konnte ihn nicht mehr verbergen. Auf einem Dorfe bei Merseburg hatte ich eine Bekannte, zu der wollte ich mich flüchten, aber konnte ich verlassen den hülflosen alten Mann? O was ich da litt, Eusebius, das beschreibt kein Mund, das geht über Deine Vorstellung; und fort und fort

peinigte mich, und höhnte mich Hubert, und deutete auf sein lahmes Bein, mit grimmigem Blick, als wolle er mich durchbohren, und blutige Rechenschaft von mir fordern.« —

»Drei Nächte lang rang ich mit Verzweiflung, ich wünschte mir tausendmal den Tod, ich wollte in's Wasser springen, schrecklich waren meine Träume, wenn ein kurzer Schlaf über meine Augen kam. Ich konnte Huberts verächtliche Giftblicke, ich konnte den stillen Gram des Vaters nicht länger ertragen, mein Beschluß war gefaßt, ich wollte sterben. Es war der letzte Abend, in der Nacht wollte ich mich in die Elster stürzen, da traf meinen Vater ein Schlagfluß, Hülfe war zu spät, er seufzte einmal, lächelte, ach, seit langer Zeit hatte ich ihn nicht lächeln sehen, und verschied. So war er hinüber, der biedre Greis, und ich hatte ihm das Herz nicht gebrochen, er hatte mir nicht geflucht. O wie mich der Gedanke emporhob; ich konnte wieder beten, ich gelobte, zu dulden und abzubüßen, was unsre Jugendschwäche gesündigt; ich erflehte hier die Erlaubniß, auch ferner gegen einen billigen Miethzins das kleine Stübchen bewohnen zu dürfen, erhielt sie, reiste aber, wie mein

Vater beerdigt war, nach jenem Dorfe, dort Eusebius, gebar ich — Dich.«

»O meine Mutter, meine arme unglückliche Mutter,« weinte der Jüngling. »Was ist mein geringer Kummer gegen die Last des Leides, die Euch bedrückte? Nur ein Schatten des Unglücks gegen die schreckliche Wirklichkeit.«

»Dort bliebst Du,« fuhr Anna, wie wir sie nun wieder nennen wollen, fort: »bis in Dein viertes Jahr, von Zeit zu Zeit erhielt ich von Victorin eine kleine Unterstützung, ach, auch ihm hat kein Glücksstern geleuchtet.« —

Heftiger flossen Anna's Thränen, aber Thränen erlöschen nicht die Gluth der Liebe, sie sind wie Oel, das die Flamme nährt.

»Du weißt genug, mein Eusebius,« schluchzte sie, »laß mich das Ende ein andersmal erzählen, heute kann ich nicht mehr. — Ich habe Dir viel gesagt, o mein Sohn, verachte mich nicht! Die Briefe, die ich zuweilen empfing, die ich weinend las, und heimlich, sie waren von Victorin. Und das Geld und der Brief, von neulich, es kam beides von ihm.«

»So habe ich noch einen Vater!« lächelte der bleich gewordene Jüngling, und lehnte sich

erschöpft von allem, was er vernommen, was sein Gemüth so heftig bewegte, auf den Stuhl zurück.

»Sprich es nicht aus, das heilige Wort, Eusebius,« bat Anna: »Du hast keinen Vater, als den Himmlischen, Du bist eine arme Waise, Dein irdischer Vater ist für Dich todt, ob er auch noch unter den Lebendigen wandelt. Nie darfst Du in seinen Armen, an seinem Herzen ruhen, nie laut seinen Sohn Dich nennen, und nie fordere von mir, daß ich den Namen seines Geschlechts Dir nenne. Aber nun weißt Du, warum Dich Hubert haßt, warum er so teuflisch Dich verfolgt, er ahnet, was Du mir bist, ich verachte ihn, mir kann er nichts mehr thun, da hat er seinen bösen Sinn auf Dich gerichtet, und verfolgt nun Dich mit schändlicher Lüge und Verläumdung.«

Eusebius schwieg, in traurige Gedanken versunken. Die düstre Schattenseite seines Lebens stand schwarz vor seinen Blicken, er drückte im stummen Schmerz krampfhaft die Hand seiner bleichen Mutter; auch sie hatte keine Worte mehr.

»Geh',« sagte sie nach einer langen, trüben Pause: »geh' mein gutes Kind, bete, suche Trost bei Gott, oder fliehe diese düstern Mauern, geh' ins Freie, der Friede wird wieder kommen in Dein Herz, die Ruhe wird wieder darin einziehn.«

»Vielleicht, will es Gott,« seufzte er, und versank wieder in tiefes Nachsinnen.

»Siehst Du,« fuhr Anna fort: »neulich, wie Du so hart warst gegen mich, da sagte ich es Dir, daß Du gern wünschen würdest, nicht zu wissen, was ich Dir verbarg, wenn Du es erfahren; siehe, nun ist es so, nun weißt Du es, das Geheimniß, das ich allein trug, um Deine Jugend nicht zu trüben, und nun drückt es auch auf Deiner Seele. O laß' es Deinen Frohsinn, Deinen Muth nicht unterdrücken, ist es doch nicht Gefühl eigener Schuld, das Dich martert, denke, was ich gelitten, auch um Dich gelitten, mein Eusebius.«

Da traten vor sein inneres Auge die Bilder der Erinnerung, wie sie entbehrt für ihn, und Tag und Nacht gearbeitet für ihn, ihn gepflegt in seinen Krankheiten, ihm gedient wie eine treue Magd, wie sie nie in seinem Leben die Mutter verläugnet, und sich doch entäußert

des schönen süßen Namens, daß ihn kein Gedanke der Scham beschleiche; wie sie so standhaft gewesen und so stark, und es schwoll sein Busen von seelenvoller inniger Liebe zu ihr, und er sank kindlich an ihr nieder, und küßte ihre Hände, sie mit Thränen überströmend, und er lächelte zu ihr empor durch die Thränen, und flüsterte: »O Mutter, meine gute, liebe theure Mutter!« —

Zwei Monate waren vorüber, Dagobert und Roland wieder frei; beide glaubten, Eusebius habe gegen sie gezeugt, er sey Ursache ihrer langen Haft, und sie hatten ihm Rache geschworen.

»Geh' hin, Roland,« sagte Dagobert zu diesem: »nenne ihn einen Buben in meinem Namen, einen dummen Jungen, o thue ihm allerlei Schimpf an, bis er wüthend wird, und mich fordert.«

»Meinst Du, er würde Dich fordern?« lachte Roland.» Das ist der Rechte, wo sollte er denn die Kourage her haben? Auf was soll er Dich denn fordern, der Kanzelheld? Bildest Du Dir ein, er könne fechten? Wüßte

nicht, wo solch ein Fink' einen Hieber führen gelernt hätte! Ja bei uns in Jena, da ist's ein ander Ding, da steht jeder seinem Mann, und der Fechtprofessor hat mehr Zulauf, als jeder Andere, aber hier? O geh' mir — o mein Jena, daß ich Dich mit dem Rücken ansehen mußte!«

»Ich will und muß mich aber mit ihm schlagen, bei meiner Ehre!« tobte Dagobert, »es entstehe auch daraus, was immer wolle. Sey's mit List oder Gewalt, er muß sich mir stellen!«

»Wir wollen sehen, was zu thun ist, wir wollen ihn schon fangen, den Schuft, wir wollen ihn kitzeln mit den Schlägerspitzen, daß er nicht wissen soll, ob er ein Junge oder ein Mädel ist!«

So besprachen sich die entarteten Söhne der Musen, so bereiteten sie vor das dunkle Geschick, welches hereinbrechen sollte über den Armen und sie selbst umstricken, und sie dann treffen als rächende Nemesis.

Ein dritter Student, ihr Verbündeter, lockte Eusebius unter dem Vorwand, etwas an ihn abzugeben zu haben, auf seine Stube, gleich nach ihm traten Dagobert und Ro-

land ein, und überhäuften Eusebius mit beleidigenden Reden, vergebens vertheidigte sich dieser, vergebens wollte er das Zimmer verlassen.

»Memme!« brüllte Roland: »läßest Du Dir denn alles gefallen? Was soll Dein Geschwätz, wer will das hören? Nur Blut tilgt solchen Schimpf! Hier ist der Schläger, wehre Dich! Ich selbst will Dir sekundiren!«

Eusebius zitterte, sein Blut empörte sich gegen die niedrige verächtliche Behandlung, sein Zorn erwachte, er war nicht mehr der sanfte schüchterne Jüngling, er nahm die dargebotene Mordwaffe, Dagobert hatte schon den Rock abgeworfen, hatte den Hut auf, und legte sich aus, der andere Student stellte sich ihm zur Seite.

»Rock herunter!« rief Roland, und Eusebius that nach seinen Worten.

In einer fürchterlichen Aufgeregtheit stellte er sich seinem blutsüchtigen Gegner gegenüber, die Klingen flogen klirrend an einander, die Sekundanten fuhren schützend mit den starken Stöcken dazwischen, die Stube und die Fenster zitterten von dem schweren Tritt der Ausfälle.

Eusebius konnte nicht fechten, blind wüthend hieb und stach er auf Dagobert ein; des Gegners Waffe verwundete ihn am Arm, das Blut quoll; «halt!» rief Dagobert's Sekundant, und dieser, folgsam dem Gesetze der Fechter, wollte den Arm ruhen lassen, aber Eusebius, die Wunde fühlend, schlug mit einem Hieb, der aller Regeln spottete, Dagobert's Schläger beiseite, wie Roland's Stock, und in des Gegners Lunge fuhr die scharfe Spitze des Pariser Mordgewehrs, daß ein Blutstrom in mächtigem Bogen herüber auf Eusebius sprützt, und jener, bleich werdend, zu Boden stürzte.

Da wurde auch Eusebius bleich, mit einem Ausruf des Schreckens warf sich Roland auf seinen gefallenen Freund, und wollte das Blut stillen. «Fliehe, fliehe,» rief der Bewohner der Stube dem erstarrten Eusebius zu. «Der dort wird's nicht lange mehr machen, das wird eine schöne Geschichte werden!» — Er war ein Mediziner, und suchte zusammen, was nöthig war, Dagobert beizustehen. Starr, den verzweiflungsvollen Blick gerichtet auf den Röchelnden, stand Eusebius noch immer, seine Glieder waren gebunden, eine

Ohnmacht drohte ihn zu übermannen, endlich raffte er sich zusammen, warf den Rock über, stieß einen dumpfen schrecklichen Schrei aus, und eilte von dannen; wie er nach Hause kam, wußte er nicht. In seiner Stube war seine Mutter beschäftigt, das Bett zu machen, sie entsetzt sich vor seinem verstörten, gräßlichen Aussehen, in seinem Gesichte, auf seinen Kleidern hing Blut. Unter seinem Aermel hervor, über die Hand, rieselte Blut.

«O um Gotteswillen!» schrie Anna auf, «was hast Du gemacht, was ist Dir widerfahren?»

«Todt — todt — todt —» stieß er hervor aus blauen bebenden Lippen, «er ist todt!» «Wer? O wer? barmherziger Himmel, wer?» schrie Anna unter ängstlichem Weinen, und konvulsivisch zitterten ihre Glieder.

«Wer?» sprach er ihr dumpf und tonlos nach: «der Student von Klingenberg, ich habe ihn erstochen! —»

Da kreischte Anna furchtbar gräßlich auf, da hob sie die Hände empor, und raufte ihr Haar. «Kain! Kain! Kain!» schrie sie: «Du hast Deinen Bruder erschlagen! Viktorin von Klingen heißt Dein Vater, er mußte

eine geborne von Berg heirathen, ihr alter Vater bettelte ihm das Versprechen ab, daß sein erster Sohn ihre beiden Namen vereinigt führen sollte, damit der Name Berg nicht mit ihm aussterbe! Großer Gott! Dagobert von Klingenberg ist Deines Vaters Sohn! Wehe! Wehe! Verflucht sey die Stunde, in welcher ich geboren wurde, daß ich solche Gräuel erleben muß!»

Eusebius lehnte bleich an der Wand, er hatte keine Worte, seine Mutter warf sich heulend auf die Erde, die Sinne schwanden ihr.

«Mögen doch die Berge fallen,» murmelte er mit irrem Doppelsinn, «die Klingen treffen gut.» Er wankte nach dem Tisch, ihm flirrte es vor den Augen, er zog den Tischkasten auf, drin lag sein Barbiermesser. Ihm war, als stehe neben ihm ein Mann im rothen Mantel, der Scharfrichter, und halte das scharfe, blitzende breite Schwert in seiner Hand, und ziele mit der Schneide nach seinem Halse. Es wurde Nacht in seiner Seele, tiefe, tiefe, rabenschwarze Nacht. Draußen auf dem Gange schallte jetzt ein rascher Schritt, es war, als sey es ein gewappneter Riese, aber es flüsterte in Eusebius Ohr eine helle widrige Stimme:

«Passe auf, jetzt kommt der Wahnsinn, jetzt — jetzt — jetzt —» Da wurde noch schwärzer die Nacht seiner Seele, da — —

Die Kunde des unglücklichen Vorfalles verbreitete sich schnell, mehrere Leute hatten den blutbefleckten Eusebius an sich vorübereilen sehen; Hubert wurde beordert, ihn vorzufordern, er war es, dessen Eilschritt den Gang durchschallte, er riß ungestüm die Thüre der kleinen Stube auf, und sah — das Gräßliche! Eusebius hatte sich die Schlagader des Halses, sammt der Kehle, durch und durch geschnitten, er verblutete regungslos, sein Leben war dahin. Jetzt richtete Anna sich auf, ihr erster Blick fiel auf den Pedell, sie schauderte zurück; ihr zweiter Blick fand den Sohn mit der klaffenden Todeswunde am Boden, da hob sie nur leise die linke Hand an die Stirne, als ob sie sich auf etwas besinnen wollte, die Rechte streckte sie abwehrend gegen Hubert aus, dann sah sie diesen wieder an, und brach tiefächzend zusammen.

Ueber das Gesicht des Pedell's aber zog ein Mienenspiel, als modellire es ein Dämon der Hölle nach seinem eigenen. Eine Minute lang blieb er stehen, eine Minute lang flog

sein Blick von Eusebius auf Anna, und wieder von ihr auf ihn, und seine durch drei und zwanzig Jahre genährte Rache feierte ihren großen Siegestag. Als er sich aber umwandte, zu gehen, rieselte ihm doch ein leiser Schauer heimlich und wunderbar durch alle Nerven, und er eilte, durch die einbrechende Dunkelheit hinab, denn es rief eine Stimme, er wußte nicht, ob sie außer ihm, oder in ihm töne: «Diese Thaten hast Du auf Deiner Seele!»

Roland und der Mediciner, die bei dem unglücklichen Duell gewesen, büßten durch lange strenge Haft, und der Erste empfing dann die Relegatio cum infamia, der Zweite das Consilium abeundi. Dagobert von Klingen wurde still beerdigt, der Leichnam des unglücklichen Eusebius kam auf die Anatomie. Anna war sprachlos geworden, und lag im Fieber.

Es war schon spät im November, als alle diese Ereignisse sich zutrugen. Zwei Abende nach Eusebius Tod schlich Hubert aus dem schmalen Gang in der Ecke des Treppensaales heraus. Es wohnte dort in einer Win-

kelstube ein Mensch, der Aufwärter und Stiefelwichser der Studenten war, und zugleich Hubert's Spion, der ihn zuweilen heimlich besuchte, wo sie ganz im Stillen ein Spielchen mit einander machten. Es hatte schon lange eilf geschlagen, draußen floß der Regen in Strömen von den Dächern, der Wind sauste durch die Gänge, und warf manche Ziegel von den alten Dächern. Hubert's Freund leuchtete ihm hinaus, aber wie sie die Vorthüre öffneten, löschte der Zug das Lämpchen.

«Laßt nur, ich finde mich schon, gute Nacht!» sagte Hubert, und jener riegelte hinter ihm die Thüre zu.

Aber Hubert fand sich nicht sogleich, es war zu dunkel; durch die großen matten Bogenfenster drang nur ein schwacher Lichtschimmer, sie schienen nur eine hellgraue Wand, auf die von innen eine bleiche Helle fiel. Vielleicht war es auch der Branntwein, dem er mit seinem würdigen Genossen bei'm Spiel zugesprochen, der sein Gehirn verwirrte. Er tappte umher auf dem Saale, rund umher, und fand das Treppengeländer immer nicht, bald stieß er an eine Wand, bald an Stufen, je mehr

er suchte und fühlte, je mehr war sein Bemühen fruchtlos.

Und immer heftiger schoß der Regen nieder, das Geräusch der fallenden Tropfen, das Strömen von den Dächern lautet so einförmig, und doch so unheimlich. Hubert dachte an Eusebius, und es kam ihm ein Grauen an, als er bedachte, wo er eigentlich war. Hier auf diesem Saale war ja die Thüre, wo man hinein ging in das anatomische Theater, dicht neben an das dunkle Kämmerchen, in welchem die Cadaver lagen, darum war auch so ein eckelhafter Leichengeruch schon auf dem Vorsaal, und ein giftiger widriger Dunst, der drückend und bang die Seele belastete. — Durch die Regengüsse hallten die Schläge der zwölften Stunde. Hubert hatte sich, von Schlaftrunkenheit überwältigt, an die Wand gelehnt und war eingeschlafen; als er erwachte, dröhnten noch die letzten Glockenschläge in sein Ohr, aber um ihn schien eine Veränderung vorgegangen zu seyn; es war heller, wie vorhin, denn er sah ja jetzt deutlich die Fenster, und wollte nun hinabgehen, aber plötzlich hielt er den Schritt an, denn seitwärts im Eingange des Tabulets stand eine weiße Gestalt, die stieg

langsam herab, und richtete auf ihn aus tiefen Augen einen irren Blick, und breitete die Arme aus gegen ihn — und es war Anna. Und wohin er sich auch wendete in Todesangst vor der Wahnsinnigen, sie folgte ihm unablässig, stumm, mit stieren Augen, und er wußte nicht, ob Liebe oder Haß sie umtreibe. Er fürchtete ihren Biß, er wand sich, wie eine Schlange, hin und her, aber endlich stand ihm der Athem still, er erwartete sie, zitternd, bebend, er wollte rufen, und vermochte es nicht, er wollte auf's Neue fliehen, aber er konnte nicht. Da sammelte er seine Kraft, sie von sich zurückzustoßen, aber trotz der Dunkelheit sah er sie lächeln über diesen ohnmächtigen Versuch, sie umspannte ihn mit den Armen, sie hielt ihn fest, sie drückte mit Riesenkraft ihn an sich, und hauchte ihm in das Gesicht. Da fiel ihm ein, daß sie ja das Nervenfieber habe, und daß dieses anstecke, und nun er ihren giftigen Hauch geathmet, es auch bekommen werde, und schaudernd fühlte er schon die Krankheit durch seine Adern rinnen. Und stärker hob sich der Orkan, und schüttelte seine nachtgrauen wehenden Riesenfittige, daß das Gebäude zitterte, und daß es war, als prasselten Donnerschläge

in das alte morsche Haus. Jetzt krachte es, als wollten die Mauern bersten, und dröhnend sprangen die hohen Flügelthüren, die zum anatomischen Theater führten, auf, da schien es Hubert, als walle heraus ein bleicher gespenstiger Zug aller Leichname, die seit einigen hundert Jahren die Erkenntniß der Jünger Aeskulaps bereichert; da kamen die Verbrecher, die die Strafe ereilt, und die, welche todt gefunden worden waren, und die zahlreiche Schaar der Selbstmörder, es kamen Gehängte, Erwürgte, Ertrunkene, Erstochene, Erschossene, Vergiftete, an jedem war zu erkennen die schreckliche, gewaltsame Todesart, die unendliche Reihe beschloß Eusebius mit der frischen blutigen Wunde.

Da glitt Hubert halb bewußtlos aus Anna's umstrickenden Armen nieder auf den Ziegelsteinboden, und wollte, von Todesangst durchbebt, nichts mehr sehen, aber es war ihm, als legten sich auf seine Augenlieder zwei eiskalte Finger, und rissen sie in die Höhe, daß er sehen mußte, das schattenbleiche, gespenstige Gewühl, und die todten Gesichter, und die glühenden blutigen Augen alle, die auf ihn sich richteten, die ihn durchbohrten, und nicht wi-

chen, nicht wankten. Und er litt mehr in dieser qualvollen schrecklichen Stunde, als er je gelitten in seinem Leben, und als jene gelitten, denen seine Tücke und Bosheit unendliches, unsägliches Weh bereitet.

Endlich schienen die Phantome zurückzuhuschen und zu schweben, sie drängten sich allzumal durch die Thüre, und eines schob sich in das andere, und durch das andere, daran Hubert erkannte, daß sie körperlos waren. Und es schlug Eins. Da waren sie Alle hinweg, und nur Anna stand noch gespensterbleich vor ihm, mit gehobenem Arm und Zeigefinger, und ihm war, als sey sie die Stunde Eins, die es so eben geschlagen. Seinen Leib schüttelte der Fieberfrost, daß er hoch in die Höhe fuhr, aber sein Gehirn brannte, seine Augen quollen stier aus ihren Höhlen, in seinen lahmen Beinen arbeitete es, wie mit Feilen und Sägen.

Er sah noch, wie Anna zurückwich in das Tabulat, und dann sah, dann hörte er nichts mehr, wie ein kaltes nasses Tuch lag es ihm auf der Stirne, sein eigener Angstschweiß. —

Starr, kalt, zusammengekrümmt, fast ohne Leben, fand am frühen Morgen der Stiefel-

wichser den Pedell, und trug ihn nach seiner Wohnung, und eilte nach dem Arzt.

Mehrere Tage lang lag Hubert ohne Besinnung, in der Hitze des Fiebers erzählte er immer nur von den Gespenstern und Leichnamen, die er gesehen, und kämpfte mit ihnen, und wollte sie, die ihm nach seiner Behauptung immer zu nahe kämen, von sich abwehren. Bald jubelte er, daß er gerächt sey, bald heulte er auf, wie ein Unthier, und wähnte, Anna halte ihn wieder umschlungen, und blase ihn an, und schrille dazu: «Da hast Du das Nervenfieber, da hast Du es!» Er überstand die Krisis nicht, am neunten Tage starb er.

Anna erholte sich, aber die Sprache kam ihr nicht wieder; eine stille unschuldige Melancholie, die fast an Stumpfheit grenzte, hatte sich ihres Denkens bemächtigt. Ganz schien nicht die Erinnerung ihr geschwunden zu seyn, denn wie sie oft auf dem Tabulat vor ihrer Thüre am Treppengeländer gestanden hatte, früher Viktorin, später Eusebius erwartend, wenn er aus andern Hörsälen heraufkam, so stand sie jetzt wieder, immer sehnsuchtsvoll Jemandes zu harren scheinend; aus Mitleid mit

ihrem trüben Geschick ließ man sie im Besitze der ärmlichen Wohnung.

Ein halbes Jahr nach den traurigen Vorfällen, die dieser Erzählung einen so trüben Schluß geben mußten, standen in einer Zeitung zwei Todesanzeigen neben einander, die erste galt Viktorin von Klingen, die zweite Elisen, beiden hatte der Gram das Herz gebrochen.

Aber Jahre lang ging der Tod an der bleichen irren Anna vorüber, jeden Tag stand sie dort über der Treppe, und lehnte sich schwermüthig auf das Geländer, in den eingefallenen Zügen tiefen Kummer, in den Augen, die ach, einst so bezaubernd waren, das unstäte Leuchten des Irrseyns. Sie blickte nach Eusebius; Alle, Alle kamen, die Studenten, nur er — kam nicht. Und dann schlich sie zurück in ihr Stübchen, und starrte die Wand an, oder den Stuhl, auf dem er oft gesessen; ach, sie hatte auch keine Thränen mehr. Jeden Morgen aber trieb sie's früh von dem ärmlichen Lager, sie trat heraus, und lehnte sich wieder in gramvoller Sehnsucht auf die Brüstung, so stand sie früh, wenn der Erste kam, stand so spät, wenn der Letzte ging, immer sich gleich.

Und so stand sie viele Tage,
Stand viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Auf dem düstern Gang.

Und so lag sie, eine Leiche
Eines Morgens da;
War verklärt, im Geisterreiche,
Ihren Lieben nah.

Die Vision.

Ein Phantasiestück.

Die Vision.

Ein Phantasiestück.

Wer hat nicht schon Ungeheures erlebt in Träumen? Wem ist nicht schon Entsetzen und Grausen und Todesangst nahe gewesen, bis die Seele sich losrang von den umstrickenden Banden des Schlafes, aber noch lange fortbebte in unnennbaren Schauern?

Ich liebte die Tochter eines Astronomen, ein entzückendes, himmlischschönes Mädchen, eingeweiht in die Wunder des Himmels, dessen Namen sie führte; sie hieß Cölestine, öfter aber nannte ich sie meine Urania. O, wenn ich der Stunden gedenke, in denen ich, geführt von ihr, von Sonne zu Sonne wandelte, oder wenn ich, von Cölestinens Gluthküssen trunken, über Monden und Sonnen hinwegzufliegen wähnte, und mich badete

in dem Flammenmeere des Empyreums, fragt ihr da noch, ob ich glücklich war? — —

Umgeben von Astrolabien, Sphären, Spiegelteleskopen und ähnlichen Apparaten, die des Menschen klügelnder Geist ersonnen, um den Maasstab seiner Berechnungen legen zu können an die unermeßlichen Räume des Weltalls, saß Vater Erich in einer kalten Decembernacht beim Schein einer Lampe im höchsten Zimmer seines astronomischen Thurmes, die Bahn eines Kometen berechnend, der sich in der Kassiopega zeigte.

Ein sanftes Dämmerlicht umfloß die schimmernde Erde, geschaffen von dem Schneekleid, in das sie gehüllt war, und von den Myriaden Sonnen, die strahlenhell niederblitzten aus ihrer unendlichen Ferne auf den kleinen, dunkeln Planeten.

Hin und her schossen am Himmel, gleich Feuerpfeilen, leuchtende Dunstmeteore, hell aufglänzend und schnell verschwindend, als flögen von Sternen zu Sternen flammende Boten.

Schon verkündeten die Glocken und Wächter die zwölfte Stunde, ich saß noch bei meiner engelschönen Venus Urania, selig durch

ihre Liebe, die mich in so sanften Banden gefesselt hielt, selig durch ihr Herz, wie es sich so hold und kindlich mir dahingab, selig durch ihren Geist, wie er so reich und glänzend sich offenbarte. Erst vor wenigen Tagen war sie mein geworden am Altare.

Jetzt wand sie sich sanft aus meinen umschlingenden Armen. »Wollen wir nicht sehen, was der Vater macht?« fragte sie mit sanfter Bitte, und leise, leise, den Greis nicht zu stören, der gar manche Nacht da droben zuzubringen gewohnt war, schlichen wir die Treppe hinauf, und standen, kaum athmend, an der Glasthüre, die uns noch vom Vater trennte. Eben hatte er durch den sechsfüßigen Tubus geblickt, und schrieb nun wieder mit ernster Ruhe Zahlen auf Zahlen nieder. Wir lauschten eine Zeitlang; jetzt schien doch die Natur ihren Tribut zu fordern von dem Greise, die Feder entfiel seiner Hand; er lehnte sein Haupt in das Polsterkissen des weichen Sessels, faltete die Hände, und, indem er ernsten Betrachtungen hingegeben schien, flogen seine Blicke aufwärts durch die reine Glaskuppel, hinauf zu den ewigen Sternen. Da zog über ihn hin der Lichtstreifen der Milch-

straße, mit den Myriaden ihrer Welt- und Sonnensysteme. Hell flammten Syrius und Aldeboran, und seitwärts funkelten roth, wie das Eisen im Hochofen, Mars und Arkturus.

»Komm, Cölestine, laß den Vater ruhen,« sprach ich leise zu der jugendlichen Gattin, sie drückte einen Kuß auf die Glasscheiben; flüsterte fromm: »Gute Nacht, mein Väterchen!« sah mit der Sorglichkeit der Hausfrau nach dem Kamin, verschloß ihn, und folgte mir die Treppe wieder herab in das Schlafgemach.

Eine Stunde mochte ich vielleicht geschlummert haben in den Armen des göttlichen Weibes, als ich mit jenem Ruck erwachte, der, unangenehm schreckend, als sey man von einer Höhe herabgestürzt, zuweilen den ruhigen Schläfer weckt, dem dann ein Schauer eigner Art durch alle Nerven bebt. Mein erster Gedanke war Vater Erich, mir war sogar, als hätte ich ihn rufen hören; eine nicht zu beschwichtigende Besorgniß ergriff mich, ich konnte nicht ruhen, verließ leise das Bett, warf den wärmenden Schlafrock um, steckte die Füße in die Filzsocken, und stieg so, sehr philistermäßig angethan, die Treppe hinauf. Meine Besorg-

niß war ungegründet. Hell brannte die Lampe; der Greis schrieb wieder ämsig, zuweilen flogen seine Blicke leuchtend empor, sein Ansehen hatte etwas Heiliges, Ehrfurchterweckendes, Verklärtes, — ich durfte ihn nicht stören. »Gute Nacht, Vater,« sprach ich vor mich hin, und stieg beruhigt hinunter. Meine Tina schlief noch fest, ein angenehmer Traum schien ihre Seele im Schlafe zu beschäftigen, sie nannte meinen Namen träumend, und lächelte. Ich nahm wieder Platz an ihrer Seite, und entschlief bald.

Der späte Decembermorgen war angebrochen; wohlthuende Wärme erfüllte schon die Wohnstube, ich saß am Pult und arbeitete, und meine Gattin trat ein mit dem Morgentrank der levantischen Bohnen. »Ob ich wohl dem Vater den Kaffee hinauftrage?« fragte sie mich. »Warte noch ein Viertelstündchen, Liebe,« gab ich zur Antwort, vielleicht kommt er herab, oder klingelt; er wird noch ruhen von der anstrengenden Arbeit der Nacht.

Aber die Viertelstunde verging, Vater Erich kam nicht, klingelte nicht; Tina war im Gespräch mit einer vorübergehenden Freundin, welche ein Besuch bei einer theuern Kranken

so früh schon über die Straße führte; ich ging also allein stillschweigend auf den Thurm, nach dem Vater zu sehen, und blickte, als ich oben war, wieder besorgt durch die Glasscheiben. Mit gefalteten Händen saß der Greis im Polsterstuhl, den starren Blick nach oben; hell glühte der Aether im Golde des jungen Morgens, und warf durch die Glaskuppel seine Rosenlichter auf das ehrwürdige Greisenantlitz. Harmonisch tönten die Klänge der Kirchenglocken durch die reine Luft herauf. Ich trat ein, ein Schauer ergriff mich. War denn das Vater Erich? — Ja, er war es, seine Gestalt, seine Züge, und doch so fremdartig, so versteinert. Ich faßte seine Hand sie war eiskalt und starr. Vater Erich — war todt.

Gewaltsam kämpfte ich meinen Schreck, meinen Schmerz nieder, schon hörte ich Tina kommen, ich durfte sie jetzt nicht unvorbereitet eintreten lassen in das Zimmer des Todes. Rasch, doch geräuschlos trat ich ihr entgegen. »Er schläft;« still! rief ich ihr zu, und winkte ihr schweigend, wieder hinab zu gehen.

Drunten machte ich sie allmählig bekannt mit meinem traurigen Geheimniß, und reich-

lich flossen ihre Thränen um den geliebten Vater. Heiß und innig umschlang sie mich, übermannt von Schmerz, und doppelt schön in ihrer kindlichen Trauer, und schluchzte: »Nun habe ich nur noch Dich, Dich, mein Alles!« Ihre Stimme brach. —

Der traurige Tag des Begräbnisses mit seinen Unruhen, seinem erneuten Schmerz, seinem konvenzionellen Beileid war vorüber, und ich ging, den handschriftlichen Nachlaß des geliebten Verewigten zu verwahren. Es lag und stand Alles noch in dem astronomischen Zimmer, wie bisher, nur Er fehlte, der uns so ehrenwerth und theuer war. Auf dem Arbeitstisch lag noch, mitten unter andern Papieren der Bogen, auf welchem ich zuletzt den Vater schreiben gesehen, ich nahm ihn in die Hand, ich las, und staunte, statt astronomischer Berechnungen einen Brief an mich, und meine Gattin zu finden. Wir lasen ihn gemeinschaftlich. Folgendes war der Inhalt:

»Meine Cölestine, mein Ludwig! Meine geliebten Kinder!«

»Ich habe die Pforten der Ewigkeit offen gesehen, die Strahlen des Allerheiligsten haben mich umflossen; meine Seele war nicht

mehr in mir, in der irdischen Hülle. Es ruft mich nach Oben, und ich sehne mich nicht mehr zurück, weiß ich Euch doch glücklich, meine Lieben, im Schooß der Liebe und der Tugend glücklich, und außer Euch habe ich ja Niemand mehr. Gezählt sind die Pulsschläge, die dieses Herz thun wird, ehe es stille steht.«

»O wie klein ist doch alles Erdenwissen, alle Menschenkunst, und doch sind sie nicht vergebens, und Nichts ist groß, und Nichts ist klein vor dem Auge der Allmacht.

»Oft habe ich Euch belehrt nach meiner besten Einsicht über die Wunder des Universums, und Ihr lauschtet meinen Worten voll Vertrauen und Glauben. Ich habe Euch die Berechnungen gezeigt, nach welchen kein Komet der Erde näher, als auf eine Entfernung von 13,000 Meilen kommen kann, Berechnungen, die gegründet sind auf die Gesetze der Schwerkraft, der alle Weltkörper unterthänig sind, aber was ich geschaut in dieser geheimnißvollen Nacht, es gestaltete sich ganz anders.

»Ledig aller irdischen, körperlichen Banden flog ich in den Lüften, eine ätherleichte Psyche, als Bewußtseyn, als Gedanke, als Geist; da war kein Kopf, kein Leib, kein Glied, das

meinen Aufflug gehemmt hätte, durch seine Schwere, ich sah, und mein ganzes Wesen war Auge, ich fühlte, und mein ganzes Wesen war Gefühl. Mir war unaussprechlich wohl; was ich gewesen als Mensch, war hinweggewischt aus meiner Erinnerung; ich wiegte mich im Aether, eine gaukelnde Cibelle: die Erde lag unter mir, eine große Scheibe; leicht und luftig schwebte ich über dem Chimborasso. Ahnungen himmlischer Freuden erfüllten mich; ich war selig. Gekommen war mir eine überirdische Erkenntniß; mit hellem Blick sah ich die Planeten dahinfliegen in fürchterlicher Schnelligkeit, aber ich wurde nicht mit fortgerissen von ihren sausenden Donnerwirbeln. Wo ich dachte, zu seyn, da war ich im Augenblick. Ich sah die Seite des Mondes, die nun der Erde zugekehrt ist, auch sie ist licht und schön, und voll von den Wundern Gottes. Ich tanzte mit den Monden des Jupiter um den ungeheuern Riesenball, ich schwebte unter dem Saturnusring. Unter mir lag der bleiche Planet, wie ein todtes Meer, über mir zog sich eine leuchtende Doppelbrücke, die auf dem Planeten an beiden Enden zu ruhen schien, der wunderbar goldne Reif, um-

kreist von sieben Monden, frei schwebend an der Hand der Allmacht, im unermeßlichen Weltall.

»Sechsmal schon hatte der Erdball seine Bahn um die Sonne vollendet, da flog von Sirius her eine leuchtende Gestalt gedankenschnell an mir vorüber, der ich eben in einer Venusmorgenröthe mich badete, und der Erde zu. Milliarden Asteroiden schweben im Weltraum umher, bis sie gegenseitig angezogen, zu Planeten und Kometen werden, und um eine Sonne ihren ewigen Gang beginnen; sie sind zu klein und fern, als daß sie jemals wahrgenommen werden könnten von den Kindern des Staubes! Für einen solchen Körper hielt ich das Flammengebilde, wollte seine Bahn verfolgen, und flog ihm nach. Da stand es stille auf dem Gipfel des Himalaya, und war — der Todesengel.

»Eine feurige Ruthe streckte er aus über die Länder der Erde. Und scheinbar aus dem Nebelfleck im Schwerte des Orion zog ein kleiner Komet, und kam näher und näher mit fürchterlicher Eile. Ich schwebte über Asien und Europa, und senkte mich tiefer und immer tiefer, bis ich die Gebirge sah, wie dunkles Schlan-

gengewürm, und die Alpen und Gletscher, wie zackige Mondberge, und die Feuersbrünste auf der Erde wie leichte Punkte, und das Meer wie einen sanften weißen Schein.

»Und näher rollte sausend der Komet heran, und wuchs mit jeder Sekunde, und stand neben dem Mond, und deckte ihn mit seinem Kern, während der Lichtschweif lang und breit über den halben Himmel hinzog, daß nur bleich die Sterne hindurchschimmerten.

»Da wallten die Meere hoch auf, und überflutheten die Länder, und aus dem Schooße des Ozeans stieg mit Korallengebirge und Wäldern aus versteinerten Riesenbäumen die versunkene Atlantis. — —«

So weit hatte Vater Erich geschrieben, da hatte der stille Genius ihn abgerufen. Mir stand der Verstand still. Ich schwindelte; ängstlich klammerte sich Cölestine an mich an, und ihre schönen Augen flossen von Thränen über.

»Gott, Gott!« stöhnte sie: «mein Ludwig, wenn es so kommen sollte!«

»Tröste Dich, mein Engel,« entgegnete ich ihr beruhigend. »Die Lieblingsbeschäftigung des Seligen hat seinen Gedanken die Bahn und

Richtung eines Irrsterns gegeben, es ist nichts — nichts — und es ist noch lange hin bis zum Jahre — eintausend, achthundert und — sechs- und dreißig, wollte ich sagen,« aber ich las Tina's Seelenangst in dem fragenden Blick, mit welchem sie an meinem Munde hing — und sprach: sechsundneunzig.

»Das werden wir kaum erleben,« lächelte sie beruhigt, ich drückte einen Kuß auf die bebenden Lippen der holden Frau, und verschloß das Papier in das geheimste Fach meines Pultes.

Pfeilschnell flogen mir sechs Jahre einer glücklichen Ehe dahin. Vier holde Kinder umblühten die Rose Cölestine, keine Wolke trübte den Himmel unsrer Zufriedenheit. Auch ich war Sternkundiger geworden, war beliebter Professor der Astronomie, und eine Fülle von Kenntnissen hatte ich mir zu eigen gemacht durch beharrlichen Fleiß; bereichert hatte den Schatz meines Wissens der Nachlaß des Schwiegervaters um sehr Vieles. Dankbar segnete ich sein Andenken.

Und es kam der Winter wieder mit seinen herrlichen Sternennächten, und jede derselben fand mich auf der astronomischen Warte.

Da stand ich, hoch über den beschneiten Häusern der schlafenden Stadt, meine Blicke irrten umher am prangenden Firmament, zu nennen wußte ich alle Sterne, von der Spika bis zum Omega des Eridanus.

Es schlug zwölf Uhr auf allen Thürmen, fern unter mir in Duft verschwammen die Töne. Ich richtete das Spiegelteleskop; in einer Stunde mußte er aufgehen.

Gepolter auf der Treppe, die heraufführte. Zwei Studenten mit bleichen Gesichtern stürzten herein, ein Zeitungsblatt hielt der Eine, und reichte mir es stumm. Ich las beim Scheine der Astrallampe:

»Hamburg, vom 2. Januar 1836. Der schreckliche Komet kommt der Erdbahn mit jeder Minute näher, eine Revolution unsers Planeten ist unvermeidlich, wenn Gottes Güte sie nicht abwendet. Das Meer ist in fürchterlicher Bewegung, jede Welle wird zur Wasserhose, Trümmer von Schiffen bedeckten den Küstenstrand, ganze Wälder kommen angeschwommen. Wenn wir den noch unverbürgten letzten Nachrichten aus London Glauben beimessen wollen, so ist vielleicht Amerika, die Cordilleras ausgenommen, schon von den Fluthen des Ozeans

verschlungen. Eine Wolke von Asche fiel auf Schottlands Nordküsten und die Inseln; der Hekla ist geborsten, und ganz Island in einem Lavameer untergegangen. Holland sieht der traurigen Katastrophe bang entgegen, schon wächst das Meer fürchterlich an, und droht alle Dämme zu überströmen.«

»Leben Sie wohl, Herr Professor,« sprachen die Beiden, zwei biedre Jünglinge, die sich meine ganze Hochachtung erworben hatten. Wir reisen diese Nacht noch ab, wir wollen das unvermeidliche Geschick mit unsern Angehörigen theilen.

Es kamen jetzt noch mehrere meiner Auditoren, ich hatte sie um diese Stunde zu mir beschieden; Manche waren stumm und niedergeschlagen, Manche zwangen sich, heiter und ruhig zu scheinen, Andere witzelten frech, und lachten; ich blickte ernst nach ihnen hin, im Osten stieg ein seltsames Dämmerlicht empor. Ich nahm ein Heft vom Tische, und begann:

»Meine Herren!

»Es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß dieser Komet, derselbe der 1456 erschien,

den Apianus im Jahr 1531 beobachtete, Kepler 1607 wieder zuerst bemerkte, dessen Wiedererscheinung dann 1608 erfolgte, und von Clairaut auf 1759 vorherbestimmt wurde, welches auch eintraf — unsern Planeten den Untergang oder wenigstens seiner Oberfläche eine gewaltsame Veränderung droht, da er schon aus der Entfernung, in welcher er sich jetzt noch von der Erde befindet, den verderblichsten Einfluß äußert.

»Er wurde neben dem mittelsten Stern K im Schwert des Orion zuerst wahrgenommen, und nähert sich seinem Perihelio mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit.

»Die Dichtigkeit seines sehr hellen Kerns kommt der des Saturn gleich, die Größe seines Durchmessers übertrifft die der Erde 6mal, aber die Geschwindigkeit seines Laufes die der Erde um 70mal, so daß er in einer Sekunde 280 Meilen durchläuft. Von der Erde ist er noch 98 Millionen Meilen entfernt, nähert sich ihr mit jeder Minute auf 16,800 Meilen, so daß er in 4 Tagen und einigen Stunden« — «Heiliger Gott!« unterbrach ein Schreckensruf

meiner Gattin den ernsten Vortrag und die Aufmerksamkeit der Akademiker. Sie war, unbemerkt von mir, eingetreten, und hatte zugehört. Bleich, wie ein Marmorbild, drohte sie umzusinken; einer meiner Zuhörer hielt sie aufrecht.

»Sey ruhig Tina,« sprach ich tröstend zu der Zagenden. »Wir stehen Alle in der Hand des Allmächtigen, beugen wir uns in Demuth seinem Willen.«

Heller wurde der Osten; Beteigeuz und Aldebaran schwammen bleich im Lichtglanz, kaum war Bellatrix sichtbar. Und es flogen farbige Strahlen herauf, wie Nordlichtglühen, und hell, wie sonst der Sirius, der aber jetzt erblaßt seitwärts schimmerte, stieg ein feuriger Riesenstern, halb so groß wie der Vollmond, empor, und zog nach sich des ungeheuern Schweifes Lichtpyramide, höher und immer höher, immer länger und breiter. Alle standen in stummer, staunender Bewunderung; es war ein schauerlich erhabener Moment.

Ich wollte meinen Vortrag fortsetzen, aber ich vermochte es nicht. Was half es auch?

In wenigen Tagen wußten vielleicht wir alle mehr als die höchste irdische Weisheit je zu fassen im Stande, und schauten vielleicht von einem andern Sterne auf die wesenleere, verheerte Erde, auf der sich nach Jahrhunderten vielleicht eine neue Schöpfung gestaltete.

Und wieder waren zwei Tage vergangen; dem Monde gleich an Größe stand der Komet furchtbar drohend am Himmel. Entsetzliche Gerüchte liefen unter der Menge. Alle Feinde hatten sich versöhnt, alle Waffen ruheten, alle Güter waren gleich gering geachtet und werthlos, der Unterschied der Stände war aufgehoben; Friede war auf Erden, aber kein Wohlgefallen am jüngsten Tage, der in seiner ganzen Schrecklichkeit nahete. Dort knieten Betende auf den Straßen, dort weinte und klagte die Todesfurcht, dort tobte die Verzweiflung, und die Genußsucht wälzte sich im Pfuhl der Laster, und leerte den Becher aller sinnlichen Lüste bis zur Hefe. Scharfe Kontraste stellt das Leben in Fülle neben einander auf, und die Menschheit verzagte in der ungeheuern Zeit.

Ich saß mit meiner Gattin und den ängstlich weinenden Kindern im astronomischen Zimmer; wir hielten uns umschlungen; im Arm der Liebe sollte der Tod uns finden. Das Geheul der Angst drang nicht zu uns herauf auf die stille Höhe, der Folterschmerz der Todeserwartung, der da unten tausend Herzen zerriß, quälte uns nicht. Wir waren gefaßt zu sterben, und ruhig — und stille.

Und jetzt flog der Komet in die Erdathmosphäre hinein, zog so groß, daß er fast den halben Himmel bedeckte, vorüber in rasender Eile, und plötzlich war die Erde eingehüllt in eine Wolke von schimmernden Lichtfunken, ein phosphorisches Meer stürzte aus der Luft, flüssige Flammen, die nicht brannten, wälzten sich nieder, und tief unten rollten leuchtende Wellen über die Gefilde, und trugen Tod und Vernichtung in ihrem feuchten Schooße. Bald wallten sie höher und höher. »Bald mit Dir über den Sternen, beim Vater!« rief ich, und drückte den letzten Kuß auf Cölestinens Mund. Die Kinder weinten ängstlich, und schmiegten sich bebend an die Mutter. Tina

umfing sie und mich, da flutheten die Glanzwellen herein, der Thurm krachte, wir sanken — sanken — und ich — schlug die Augen auf. O Traum, o Täuschung! Gehirnphantasmata, was machtet ihr aus mir? Sterben mußte ich nun noch nicht, das war gewiß, und das Beste an der ganzen Sache, aber o Jammer, ich hatte nie einen Astronomen zum Schwiegerpapa wie eine göttliche Cöles tine zur Gattin, hatte keine blühenden lieben Kinder, war auch nicht selbst Astronom, so wenig als Professor, und die Fülle des Wissens, und die Intelligenz in die Wunder des Himmels waren aus der Pandorabüchse des Kopfes zum Kuckuk geflogen, und nichts darinnen verblieben, als die beschämende Erkenntniß, — nichts zu wissen. Warlich, ich muß mich selbst auslachen, »ich wußte« mit Matthisson zu reden —

„von den Kreisen
„der Welt, und ihrem Gleis
„was ich vom Stein der Weisen,
„und von Heraldik weiß.“ —

O Gaukelei des Traumes, Gedankenspiel der Seele, wie seltsam hast Du mich genarrt!

Es ist ja erst Herbst 1829, und noch lange hin, ehe wir 1836 schreiben. Ob sich dann der wunderbare Traum erfüllen wird, oder früher noch? — Wir müssen es erwarten.

Ende des zweiten Theils.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des zweiten Theils.

Seite

Manoel. Eine Erzählung aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts 5

Der Pedell. Ein Nachtstück in zwei Hälften . 161

Die Vision. Ein Phantasiestück 313

Druck und Verlag von F. G. Franckh in München.

Druckfehler im zweiten Band.

Seite 20	Zeile	7	v. o. lies: den edlen.
„ „	„	12	v. o. l. Fremdlinge.
„ 22	„	3	v. u. l. flogen.
„ 92	„	7	u. 8. v. o. statt: Lob desselben : Labdesseben.
„ 113	„	9	v. u. l. mit meiner Hand.
„ „	„	5	v. u. l. st. Alteration : Alternative.
„ 116	„	4	v. o. l. st. handeln : handelnd.
„ 132	„	7	v. u. l. leben.
„ 132	„	11	v. o. l. weine.
„ 163	„	1	v. u. l. st. wirbelichen : winkelichen.
„ 221	„	3	v. o. l. st. Pfade : Pferde.
„ 227	„	8	v. u. l. st. saßen : saß.
„ 228	„	3	v. o. l. st. Beilen : Beulen.
„ 235	„	8	v. o. l. einziges Kind.
„ 251	„	13	v. u. l. erfreute.
„ 253	„	1	v. u. l. vorhin.
„ 254	„	7	v. o. l. st. nur : mir.
„ 257	„	3	v. o. l. st. erhaltenes : anhaltendes.
„ 258	„	5	v. o. l. hervor.
„ 266	„	12	v. u. l. Jugendleben.
„ 318	„	3	v. o. l. Aldebaran.
„ 323	„	7	v. o. l. Libelle.
„ „	„	9	v. u. l. st. nun : nie.
„ 325	„	3	v. o. l. st. leichte : lichte.
„ 330	„	11	l. Beteigeuze.
„ 333	„	9	l. st. wie : nie.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bechstein, Ludwig,

Erzählungen und Phantasiestücke

Bd.: 2

Stuttgart (1831)

P.o.germ. 79 ud-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105115-6